



Dashiell
Hammett
*Der dünne
Mann*

Roman · Diogenes

*Werkausgabe
in zehn Bänden*

Band 5

Der Erfinder Clyde Wynant ist verschwunden, als seine Sekretärin Julia Wolf ermordet in ihrer Wohnung aufgefunden wird. Wer ist der Mörder? Wynants Tochter Dorothy? Oder Wynants geschiedene Frau Mimi Jorgensen, die die Sekretärin (und Geliebte) ihres Ex-Mannes gehaßt hatte? Und wo ist Wynant? Dann erhält Wynants Anwalt Macaulay einen Brief von seinem verschwundenen Mandanten. Nick Charles übernimmt den Fall.

Dashiell Hammett
*Der dünne
Mann*

Roman
Aus dem Amerikanischen
von Tom Knoth

Diogenes

Titel der 1934 bei Alfred A. Knopf, Inc.
New York, erschienenen Originalausgabe:
›The Thin Man‹
Copyright © 1961, 1962 by Dashiell Hammett
Umschlag: William Powell und Myrna Loy
in ›The Thin Man‹, 1934

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 1976
Diogenes Verlag AG Zürich
30/97/36/18
ISBN 3 257 20295 4

Für Lillian

Ich lehnte am Tresen eines Speakeasy in der Fifty-second Street und wartete darauf, daß Nora ihre Weihnachtseinkäufe beendete, als ein junges Mädchen, das mit drei anderen Leuten an einem Tisch gegessen hatte, aufstand und zu mir herüberkam. Es war zierlich und blond, und ob man sein Gesicht betrachtete oder seine Gestalt in dem rauchblauen Sportkostüm, das Ergebnis war gleichermaßen zufriedenstellend.

»Sie sind doch Nick Charles?« fragte sie.

Ich sagte: »Ja.«

Sie streckte mir die Hand hin. »Ich bin Dorothy Wynant. Sie kennen mich nicht mehr, aber an meinen Vater, Clyde Wynant, müßten Sie sich noch erinnern. Sie –«

»Natürlich«, sagte ich, »und jetzt erinnere ich mich auch an Sie. Aber damals waren Sie noch ein Kind von elf, zwölf Jahren, stimmt's?«

»Ja, das ist acht Jahre her. Sagen Sie, wissen Sie noch, was Sie mir für Geschichten erzählt haben? Waren die wahr?«

»Vermutlich nicht. Wie geht es Ihrem Vater?«

Sie lachte. »Das wollte ich gerade Sie fragen. Mama hat sich von ihm scheiden lassen, müssen Sie wis-

sen, und wir hören nie von ihm – außer, wenn hin und wieder was über irgendeine neue Marotte von ihm in den Zeitungen steht. Sehen Sie ihn denn überhaupt nicht?»

Mein Glas war leer. Ich fragte sie, was sie zu trinken haben wolle, sie sagte Scotch mit Soda, ich bestellte zwei und sagte: »Nein, ich lebe in San Francisco.«

Sie sagte zögernd: »Ich möchte ihn sehen. Mama würde Stunk machen, wenn sie es herauskriegte, aber ich möchte ihn sehen.«

»Na, und?«

»Am Riverside Drive, wo wir gewohnt haben, ist er nicht, und er steht auch nicht im Telefonverzeichnis oder im Adreßbuch.«

»Versuchen Sie es über seinen Anwalt«, schlug ich vor.

Ihr Gesicht hellte sich auf. »Und wer ist das?«

»Damals war es ein Mann namens MacIrgendwas oder so – Macaulay, richtig, Herbert Macaulay. Saß im Singer Building.«

»Leihen Sie mir einen Nickel«, sagte sie und ging zum Telefon.

Sie kehrte lächelnd zurück. »Ich habe ihn gefunden. Gleich um die Ecke an der Fifth Avenue ist er.«

»Ihr Vater?«

»Der Anwalt. Mein Vater ist nicht in New York, sagt er. Ich gehe mal hin und spreche mit ihm.« Sie prostete mir zu. »Familienaussöhnung. Hören Sie, warum kommen Sie nicht einfach –«

Asta sprang mich an und stieß mir die Vorderpfoten in den Bauch. Vom anderen Ende der Leine her sagte Nora: »Sie hat einen ereignisreichen Nachmittag hinter sich, warf bei Lord & Taylor einen Tisch mit Spielsachen um, jagte einer fetten Frau bei Saks, der sie die Beine leckte, einen Mordsschrecken damit ein und ließ sich von drei Polizisten tätscheln.«

Ich machte bekannt. »Meine Frau – Dorothy Wyant. Ihr Vater ist mal mein Klient gewesen, als sie noch ein kleines Mädchen war. Kein schlechter Kerl, aber nicht ganz dicht.«

»Ich war ganz fasziniert von ihm«, sagte Dorothy und meinte mich damit. »Ein richtiger, leibhaftiger Detektiv! Ich wich ihm nicht von der Seite und gab keine Ruhe, bis er mir von seinen Abenteuern erzählte. Es waren haarsträubende Lügengeschichten, aber ich habe ihm jedes Wort geglaubt.«

Ich sagte: »Du siehst müde aus, Nora.«

»Ich bin es. Setzen wir uns doch.«

Dorothy sagte, sie müsse an ihren Tisch zurück. Sie gab Nora die Hand. Wir sollten unbedingt mal zur Cocktailstunde hereinschauen, sie wohnten im Courtland, der Name ihrer Mutter sei jetzt Jorgensen. Sehr gern, und sie müsse uns auch mal besuchen kommen, wir wohnten im »Normandie« und blieben noch ein, zwei Wochen in New York. Dorothy tätschelte den Hund und ging.

Wir fanden einen freien Tisch. Nora sagte: »Sie ist hübsch.«

»Wenn man auf dem Typ steht.«
Sie grinste mich an. »Du stehst auf Typen?«
»Nur auf deinem, Schätzchen – lang aufgeschossenen Brünetten mit gottlosem Schandmaul.«
»Und wie war das mit der Rothaarigen, mit der du gestern nacht bei den Quinns abgezogen bist?«
»Sei nicht albern«, sagte ich. »Die wollte mir doch bloß ein paar französische Radierungen zeigen.«

2

Anderntags rief Herbert Macaulay mich an. »Hallo, ich wußte gar nicht, daß Sie zurück sind, bis mir Dorothy Wynant davon erzählte. Lunchen wir zusammen?«

»Wie spät ist es?«
»Halb zwölf. Habe ich Sie geweckt?«
»Ja«, sagte ich, »macht aber nichts. Wie wär's, wenn Sie zum Lunch zu uns heraufkämen. Ich bin verkatert und habe keine rechte Lust, lange umherzurennen ... Okay, sagen wir um eins.«

Ich nahm einen Drink mit Nora, die im Begriff war, zum Friseur zu gehen, um sich das Haar waschen zu lassen, dann einen weiteren nach dem Duschen und fühlte mich schon besser, als wieder das Telefon klingelte.

Eine Frauenstimme fragte: »Ist Mr. Macaulay da?«
»Noch nicht.«
»Entschuldigen Sie die Störung, könnten Sie ihm

bitte ausrichten, er möchte gleich sein Büro anrufen, wenn er kommt? Es ist dringend.«

Ich versprach, das zu tun.

Macaulay erschien etwa zehn Minuten darauf. Er war ein großer, kraushaariger, rotwangiger, recht gut aussehender Bursche ungefähr meines Alters – ich bin einundvierzig –, sah aber jünger aus. Er galt als ganz tüchtiger Anwalt. Ich hatte wiederholt für ihn zu tun, als ich noch in New York lebte, und wir sind immer gut miteinander ausgekommen.

Jetzt schüttelten wir uns die Hand und klopfen einander auf den Rücken, und er fragte mich, wie es mir denn so ergangen sei, und ich sagte: »Glänzend«, und ich fragte ihn, und er sagte: »Glänzend«, und ich sagte ihm, daß er sein Büro anrufen solle.

Er kam mit gerunzelter Stirn vom Telefon zurück. »Wynant ist wieder in New York«, sagte er, »und will mich sehen.«

Die Gläser mit den fertigen Drinks in der Hand, drehte ich mich um. »Von mir aus können wir mit dem Lunch gern noch –«

»Lassen wir *ihn* warten«, sagte er und nahm mir eines der Gläser ab.

»So plemplem wie eh und je?«

»Das ist schon nicht mehr lustig«, sagte Macaulay sehr förmlich. »Wußten Sie, daß man ihn neunundzwanzig fast ein ganzes Jahr lang in ein Nervensanatorium gesperrt hat?«

»Nein.«

Er nickte. Er setzte sich, stellte sein Glas auf ei-

nem Tisch neben seinem Stuhl ab und beugte sich ein wenig zu mir vor. »Was führt Mimi im Schilde, Charles?«

»Mimi? Oh, seine Frau – seine geschiedene Frau. Weiß ich nicht. Warum sollte sie was im Schilde führen?«

»Normalerweise tut sie das«, sagte er sarkastisch, und dann, ganz langsam, »und ich dachte, das wüßten Sie.«

Das also war es. Ich sagte: »Hören Sie, Mac, seit sechs Jahren – seit 1927 – bin ich kein Detektiv mehr.«

Er starrte mich an.

»Ehrlich«, versicherte ich ihm, »ein Jahr nach meiner Heirat starb der Vater meiner Frau und hinterließ ihr eine Sägemühle, eine Kleinbahn und noch so einiges andere, und um mich um alle diese Dinge kümmern zu können, habe ich meinen Job in der Agentur aufgegeben. Übrigens würde ich für Mimi Wynant oder Jorgensen, oder wie immer sie heißt, sowieso nicht arbeiten – sie hat mich nie leiden können, und ich sie auch nicht.«

»Oh, ich hatte auch gar nicht angenommen, daß Sie« Macaulay unterbrach sich mit einer vagen Geste und nahm sein Glas zur Hand. Als er es absetzte, sagte er: »Ich habe mich bloß gewundert. Da ruft mich vor drei Tagen – am Donnerstag – Mimi an, um zu hören, wo Wynant steckt; und gestern ruft Dorothy mich an, auf Ihren Rat hin, wie sie sagt, und kommt vorbei und – ich hatte gedacht, Sie spielten

noch den Detektiv, und mich gewundert, was das Ganze zu bedeuten haben könnte.«

»Haben sie es Ihnen nicht gesagt?«

»Sicher – sie wollen ihn sehen, eingedenk alter Zeiten und so. Das besagt einiges.«

»Ihr Anwälte seid doch eine mißtrauische Gesellschaft«, sagte ich. »Vielleicht wollten sie das wirklich – das und Geld. Aber wozu die Aufregung? Ist er untergetaucht?«

Macaulay zuckte die Achseln. »Sie wissen soviel darüber wie ich. Ich habe ihn seit Oktober nicht mehr gesehen.« Er trank einen Schluck. »Wie lange bleiben Sie in New York?«

»Bis nach Neujahr«, sagte ich und ging zum Telefon, um mir vom Zimmer-Service Menükarten bringen zu lassen.

3

Nora und ich gingen an jenem Abend zur Premiere von *Honeymoon* ins Little Theatre und anschließend zu einer Party bei irgendwelchen Leuten, die Freeman oder Fielding hießen oder so ähnlich. Als Nora mich am anderen Morgen weckte, fühlte ich mich ziemlich mitgenommen. Sie brachte mir eine Tasse Kaffee und eine Zeitung und sagte: »Lies das.«

Gottergeben las ich einen Absatz und noch einen zweiten, dann legte ich die Zeitung aus der Hand und trank einen Schluck Kaffee. »Alles, was recht ist«,

sagte ich, »aber im Moment können mir sämtliche jemals veröffentlichten Interviews von und mit Oberbürgermeister in spe O'Brien – und der angekündigte Indianerfilm dazu – gestohlen bleiben, wenn ich dafür nur einen einzigen Schluck Whis-«

»Nicht das, Dummrian.« Sie tippte mit dem Finger auf das Blatt. »Das.«

ERFINDER-SEKRETÄRIN ERMORDET IN IHRER WOHNUNG AUFGEFUNDEN

*Julia Wolfs von Kugeln durchsiebte Leiche gefunden
Polizei sucht Arbeitgeber der Ermordeten, Clyde
Wynant.*

Die von Kugeln durchsiebte Leiche der 32jährigen Julia Wolf, Privatsekretärin des bekannten Erfinders Clyde Miller Wynant, wurde gestern am Spätnachmittag in der Wohnung der Toten, Nr. 411 East Fifty-fourth Street, von Mrs. Christian Jorgensen, der geschiedenen Frau des Erfinders, aufgefunden. Mrs. Jorgensen, die am Montag von einem sechsjährigen Europa-Aufenthalt zurückgekehrt war, hatte Miss Wolf aufsuchen wollen, um von ihr die derzeitige Adresse ihres geschiedenen Gatten zu erfragen.

Der Polizei gegenüber erklärte Mrs. Jorgensen, sie habe ein schwaches Stöhnen gehört, als sie an der Wohnungstür der Ermordeten klingelte, und daraufhin den Liftboy, Mervin Holly, benachrichtigt, der seinerseits den Hausverwalter, Walter Meany, herbeirief. Als sie die Wohnung betraten, lag Miss Wolf mit vier von Geschossen des Kalibers .32 verursachten

Schußwunden in der Brust im Schlafzimmer auf dem Fußboden. Sie starb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, ehe die Polizei und ärztliche Hilfe zur Stelle waren. Herbert Macaulay, Wynants Anwalt, gab der Polizei gegenüber an, den Erfinder seit Oktober nicht mehr gesehen zu haben. Er sagte aus, daß Wynant ihn gestern angerufen und eine Verabredung mit ihm getroffen, sie aber nicht eingehalten habe. Macaulay bestritt, den derzeitigen Aufenthaltsort seines Klienten zu kennen. Miss Wolf, gab Macaulay an, sei seit acht Jahren bei dem Erfinder im Angestelltenverhältnis beschäftigt gewesen. Der Anwalt erklärte, von den Familien- oder Privatangelegenheiten der Toten nichts zu wissen und keinen Hinweis zur Aufklärung ihrer Ermordung geben zu können. Daß die Tote sich die Schußwunden selbst zugefügt hat, ist ausgeschlossen, da den Sachverständigen zufolge ...

Der Rest entsprach dem üblichen Schema kriminalpolizeilicher Presseverlautbarungen.

»Glaubst du, er hat sie umgebracht?« fragte Nora, als ich die Zeitung wieder hinlegte.

»Wynant? Wundern würde es mich nicht. Verückt genug dazu ist er allemal.«

»Hast du sie gekannt?«

»Ja. Wie wär's mit einem belebenden Tropfen Wasdu-willst, um gegen die Lethargie anzukommen?«

»Wie war sie?«

»Nicht schlecht«, sagte ich. »Sie sah nicht schlecht

aus, und sie hatte eine Menge Grips und eine tüchtige Portion Unverfrorenheit – und beides bitter nötig, um mit dem Kerl zusammenleben zu können.«

»Sie lebte mit ihm zusammen?«

»Ja. Ich will jetzt was zu trinken haben, bitte. Das heißt, so verhielt es sich, als ich die beiden kannte.«

»Warum willst du nicht erst einmal frühstücken? Hat sie ihn geliebt, oder ging es ihr nur ums Geld?«

»Weiß ich nicht. Fürs Frühstück ist es zu früh.«

Als Nora zur Tür hinausging, kam der Hund herein und legte seine Vorderpfoten auf das Bett, seinen Kopf an meinen. Ich kraulte ihn und versuchte, mich an irgend etwas zu erinnern, was mir Wynant einmal erzählt hatte, irgend etwas über Frauen und Hunde. Mit der Frauchen-Spaniel-Bäumchen-Sorte Witz hatte es nichts zu tun gehabt. Ich konnte mich nicht daran erinnern, was es gewesen war, aber aus irgendeinem Grund schien es den Versuch wert zu sein, es mir wieder einfallen zu lassen.

Mit zwei Drinks und einer weiteren Frage kam Nora zurück: »Wie ist er denn so?«

»Lang – über einsachtzig – und dünn, so ziemlich der dünnste Mann, den ich je gesehen habe. Er muß jetzt um die fünfzig sein, und sein Haar war schon fast weiß, als ich ihn kannte. Hätte es ruhig öfter mal schneiden lassen können, trug ungepflegten, scheckigen Schnurrbart und kaute Nägel.« Ich drängte den Hund weg, um an meinen Drink zu kommen.

»Klingt sehr hübsch. Was hattest du denn für ihn zu tun?«

»Ein Kerl, der sein Mitarbeiter gewesen war, beschuldigte ihn, irgendeine Idee oder Erfindung von ihm gestohlen zu haben. Kelterman hieß er. Er versuchte, Wynant mit der Drohung fertigzumachen, er würde ihn zusammenschießen, sein Haus in die Luft jagen, seiner Frau die Kehle durchschneiden, seine Kinder entführen und ich weiß nicht was sonst noch alles, wenn er nicht klein beigäbe. Wir haben ihn nie zu fassen gekriegt – müssen ihn wohl verscheucht haben. Jedenfalls kamen keine Drohbriefe mehr, und passiert ist auch nichts.«

Nora setzte ihr Glas ab und fragte: »Hat Wynant ihn wirklich bestohlen?«

»Ts, ts, ts«, machte ich. »Heute ist Heiligabend: versuch mal, von deinen Mitmenschen Gutes zu denken.«

4

Am Nachmittag ging ich mit Asta spazieren, machte zwei Leuten klar, daß sie ein Schnauzer sei und keine Mischung aus schottischem und irischem Terrier, kehrte auf ein paar Drinks bei Jim ein, lief dort Larry Crowley in die Arme und schleppte ihn mit mir ins ›Normandie‹ zurück.

Nora mixte gerade Cocktails für die Quinns, Margot Innes, einen Mann, dessen Namen ich nicht mitbekam, und Dorothy Wynant.

Dorothy sagte, sie wolle mich sprechen, also nah-

men wir unsere Cocktails mit ins Schlafzimmer hinüber.

Sie kam gleich zur Sache. »Nick, glauben Sie, mein Vater hat sie umgebracht?«

»Nein«, sagte ich. »Warum sollte ich?« ,

»Na ja, die Polizei hat – hören Sie, sie war seine Geliebte, oder?«

Ich nickte. »Als ich sie kannte, ja.«

Sie starrte in ihr Glas und sagte: »Er ist mein Vater. Ich habe ihn nie gemocht. Ich habe Mama nie gemocht.« Sie sah zu mir auf. »Ich mag Gilbert nicht.« Gilbert war ihr Bruder.

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Leute, die ihre Familienangehörigen nicht leiden können, gibt es noch und noch.«

»Mögen Sie sie?«

»Meine Familienangehörigen?«

»Meine.« Sie sah mich finster an. »Und hören Sie auf, mit mir zu reden, als sei ich immer noch zwölf.«

»Das ist es nicht«, erklärte ich. »Bin bloß ein bißchen betrunken jetzt.«

»Also, mögen Sie sie?«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie waren in Ordnung, nur ein verzogenes Kind. Auf die anderen hätte ich ganz gut verzichten können.«

»Was stimmt nicht mit uns?« fragte sie, nicht herausfordernd, sondern so, als wolle sie es wirklich wissen.

»So einiges. Ihr –«

Harrison Quinn öffnete die Tür und sagte: »Los doch, Nick, kommen Sie rüber zum Pingpongspielen.«

»Gleich.«

»Bringen Sie Tausendschön mit.« Er grinste Dorothy begehrllich an und ging.

Sie sagte: »Jorgensen kennen Sie wohl nicht, nehme ich an.«

»Ich kenne einen Nils Jorgensen.«

»Es gibt so Leute, die fallen immer auf die Füße. Der Jorgensen, den ich meine, heißt Christian. Das ist vielleicht ein Herzchen! So echt Mama, läßt sich von einem Irren scheiden und heiratet einen Gigojo.« Ihre Augen wurden feucht. Mit einem Aufschluchzen holte sie Luft und fragte: »Was soll ich tun, Nick?« Ihre Stimme war die eines geängstigten Kindes.

Ich legte den Arm um sie und machte Laute, von denen ich mir eine tröstliche Wirkung auf sie versprach. Sie weinte an meinem Rockaufschlag. Das Telefon neben dem Bett begann zu läuten.

Aus dem Radio im Nebenzimmer tönte *Rise and Shine*. Mein Glas war leer. Ich sagte: »Setzen Sie sich von ihnen ab.«

Sie schluchzte erneut. »Von sich selbst kann sich niemand absetzen.«

»Vielleicht habe ich auch gar nicht richtig begriffen, wovon Sie reden.«

»Bitte, ziehen Sie mich nicht auf«, sagte sie kleinlaut.

Nora, die hereinkam, um ans Telefon zu gehen, sah mich fragend an.

Über den Kopf des Mädchens hinweg schnitt ich ihr ein Gesicht.

Als Nora »Hallo« ins Telefon sagte, rückte das Mädchen rasch von mir weg und wurde rot.

»Ich – es tut mir leid«, stammelte sie. »Ich wollte nicht–«

Nora lächelte sie mitfühlend an. Ich sagte: »Seien Sie kein Gänschen.«

Das Mädchen fand sein Taschentuch und betupfte sich die Augen damit.

Nora sagte ins Telefon: »Ja, ich sehe mal nach, ob er da ist. Mit wem spreche ich, bitte?«

Sie legte die Hand auf den Hörer und sagte zu mir: »Es ist ein Mann namens Norman. Willst du ihn sprechen?«

Ich sagte, das wisse ich nicht, und griff nach dem Hörer.

»Hallo.«

Eine ziemlich barsche Stimme sagte: »Mr. Charles? Mr. Charles, ich höre, Sie waren früher bei der Detektivagentur Trans-American?«

»Wer ist da?« fragte ich.

»Mein Name ist Albert Norman. Das sagt Ihnen vermutlich nichts, Mr. Charles, aber ich würde Ihnen gern einen Vorschlag unterbreiten. Ich bin sicher, Sie werden –«

»Was für einen Vorschlag?«

»Darüber kann ich am Telefon nicht sprechen, Mr.

Charles, aber wenn Sie mir von Ihrer Zeit eine halbe Stunde erübrigen würden, könnte ich Ihnen garantieren –«

»Tut mir leid«, sagte ich, »ich bin sehr beschäftigt und –«

»Aber Mr. Charles, es ist –« Dann war ein lauter Knall zu hören. Es konnte ein Schuß gewesen sein oder irgend etwas, das heruntergefallen war oder sonstwie einen lauten Knall verursachte. Ich sagte ein paarmal »Hallo«, erhielt keine Antwort und hängte ein.

Nora hatte Dorothy vor einen Spiegel geführt und richtete sie mit Puder und Rouge wieder her. Ich sagte: »Der wollte mir eine Versicherungspolice andrehen« und ging ins Wohnzimmer, um mir einen Drink zu mixen.

Es waren noch einige Leute gekommen. Ich wechselte ein paar Worte mit ihnen. Harrison Quinn, der mit Margot Innes auf dem Sofa gesessen hatte, stand auf und sagte: »Jetzt Pingpong.«

Asta sprang an mir hoch und stieß mir die Vorderpfoten in den Bauch. Ich stellte das Radio ab und machte mir einen Cocktail. Der Mann, dessen Name ich nicht mitbekommen hatte, sagte gerade: »Wenn die Revolution kommt, werden wir alle liquidiert – und zwar sofort.« Er schien das für eine gute Idee zu halten.

Quinn kam herüber, um sein Glas nachzufüllen. Er sah zur Schlafzimmertür hin. »Wo haben Sie denn das süße Blondchen aufgetrieben?«

»Das habe ich schon auf meinem Knie geschaukelt.«

»Auf welchem Knie?« fragte er. »Darf ich es mal anfassen?«

Nora und Dorothy kamen aus dem Schlafzimmer. Ich sichtete eine Nachmittagszeitung auf dem Radio und nahm sie an mich. Die Schlagzeilen verkündeten:

JULIA WOLF EHEMALS GANGSTERBRAUT
ARTHUR NUNHEIM IDENTIFIZIERT LEICHE
WYNANT NOCH IMMER UNAUFFINDBAR

Dicht neben mir sagte Nora leise: »Ich habe ihr gesagt, sie soll zum Abendessen bleiben. Sei nett zu dem Kind« – Nora war sechsundzwanzig –, »sie ist ganz durcheinander.«

»Wie immer du meinst.« Ich drehte mich um. Drüben, am anderen Ende des Zimmers, lachte Dorothy über irgend etwas, das Quinn ihr erzählte. »Aber wenn du dich schon in die Angelegenheiten anderer einmischst, erwarte nicht von mir, daß ich dir überall dorthin, wo es dir weh tut, auch noch Küßchen gebe.«

»Tu ich schon nicht. Du bist doch ein süßer alter Idiot. Lies das da jetzt nicht.« Sie nahm mir die Zeitung weg und steckte sie außer Sichtweite hinter das Radio.

Nora konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Sie las Schaljapins Erinnerungen, bis ich einzudösen begann, worauf sie mich mit der Frage weckte: »Schläfst du?«

Ich bejahte es.

Sie steckte eine Zigarette für mich an und eine für sich selber. »Spielst du nie mit dem Gedanken, dich ab und zu bloß so aus reinem Vergnügen wieder einmal als Detektiv zu betätigen? Ich meine, wenn irgendwas Besonderes anliegt, wie die Lindb—«

»Liebling«, sagte ich, »mein Tip lautet, daß Wy-nant sie umgebracht hat und die Polizei ihn auch ohne meine Mithilfe schnappen wird. Für mich jedenfalls ist das völlig bedeutungslos.«

»Das habe ich nicht eigentlich gemeint, aber —«

»Aber außerdem habe ich auch nicht die Zeit dazu. Ich bin viel zu sehr damit beschäftigt, darauf aufzupassen, daß du keinen Cent von dem Geld verlierst, um dessentwillen ich dich geheiratet habe.« Ich küßte sie. »Meinst du nicht, ein Drink würde dir vielleicht zum Schlaf verhelfen?«

»Nein, danke.«

»Vielleicht, wenn ich einen nehme.« Als ich mit meinem Scotch ins Bett zurückkehrte, starrte sie ins Leere. Ich sagte: »Sie ist nett, aber sie ist plemplem. Wenn sie's nicht wäre, könnte sie nicht seine Tochter sein. Du weißt nie, wieviel sie von dem, was sie sagt, auch selber glaubt, und du weißt nie, ob das,

wovon sie glaubt, daß es geschehen sei, auch wirklich geschehen ist. Ich mag sie, aber ich glaube, du läßt dich –«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich sie mag«, sagte Nora nachdenklich, »sie ist womöglich ein kleines Aas, aber wenn nur der vierte Teil von dem, was sie uns erzählt hat, wahr ist, steckt sie ganz schön in der Tinte.«

»Es gibt nichts, was ich für sie tun kann.«

»Sie meint es aber.«

»Und du auch, was beweist, daß du, egal, was du meinst, immer jemanden findest, der sich deiner Meinung anschließt.«

Nora seufzte. »Ich wünschte, du wärst nüchtern genug, um ansprechbar zu sein.« Sie beugte sich zu mir herüber, um einen Schluck von meinem Drink zu nehmen. »Ich werde dir jetzt dein Weihnachtsgeschenk geben, wenn du mir meins gibst.«

Ich schüttelte den Kopf. »Beim Frühstück.«

»Aber jetzt ist Weihnachten.«

»Beim Frühstück.«

»Welche Geschenke ich auch immer von dir kriege«, sagte sie, »ich hoffe, ich mag sie nicht.«

»Behalten mußt du sie trotzdem, weil der Mann in der Zierfischhandlung erklärt hat, er nehme sie bestimmt nicht zurück. Er sagt, sie hätten schon die Schwänze abgebissen von den –«

»Es würde dir doch nicht schaden, einmal zu überlegen, ob du ihr nicht vielleicht doch helfen könntest, oder? Sie hat so viel Vertrauen zu dir, Nicky.«

»Einem Griechen vertraut jeder.«

»Bitte.«

»Du willst bloß deine Nase in Dinge stecken, die –«

»Was ich dich fragen wollte – hat seine Frau gewußt, daß das Wolf-Mädchen seine Geliebte war?«

»Weiß ich nicht. Sie mochte sie nicht.«

»Wie ist denn die Frau?«

»Weiß ich nicht – eine Frau.«

»Gut aussehend?«

»Früher sehr.«

»Alt?«

»Vierzig, zweiundvierzig. Schluß jetzt, Nora. Du kannst unmöglich irgend etwas damit zu tun haben wollen. Lassen wir die Charleses sich um die Angelegenheiten der Charleses kümmern und die Wynants um die Angelegenheiten der Wynants.«

Sie zog ein Gesicht. »Der Drink da – vielleicht würde der mir ja doch helfen.«

Ich stieg aus dem Bett und mixte ihr einen Drink. Als ich ihn ins Schlafzimmer brachte, begann das Telefon zu läuten. Ich sah auf meine Uhr auf dem Tisch. Es war fast fünf.

Nora nahm den Hörer ab. »Hallo ... ja, am Apparat.« Sie warf mir einen Seitenblick zu. Ich schüttelte den Kopf. »Ja ... warum nicht, gewiß ... ja, natürlich.« Sie legte auf und grinste mich an.

»Du bist herrlich«, sagte ich. »Was jetzt?«

»Dorothy kommt herauf. Ich glaube, sie ist betrunken.«

»Das ist ja großartig.« Ich langte nach meinem Ba-

demantel. »Ich hatte schon Angst, ich müßte jetzt schlafen gehen.«

Sie beugte sich aus dem Bett und hielt Ausschau nach ihren Pantoffeln. »Sei nicht so ein Streithammel. Du kannst den ganzen Tag schlafen.«

Sie fand ihre Pantoffeln, schlüpfte hinein und stand auf.

»Hat sie wirklich solche Angst vor ihrer Mutter, wie sie sagt?«

»Wenn sie noch einigermaßen bei Verstand ist. Mimi ist das reine Gift.«

Nora sah mich mit ihren dunklen Augen durchdringend an und fragte lauernd: »Was verschweigst du mir?«

»Ach du liebes bißchen«, sagte ich. »Ich hatte gehofft, es dir nicht sagen zu müssen. Dorothy ist in Wirklichkeit meine Tochter. Ich wußte nicht, was ich tat, Nora. Es war Frühling in Venedig, und ich war noch ganz jung, und der Mond schien über dem –«

»Spinner. Willst du nicht was essen?«

»Wenn du auch was willst. Was willst du?«

»Tatar-Sandwich mit vielen Zwiebeln drauf, und einen Kaffee.«

Dorothy erschien, während ich mit einem Delikatessengeschäft telefonierte, das die ganze Nacht hindurch geöffnet war. Als ich ins Wohnzimmer ging, stand sie nicht ohne Mühe auf und sagte: »Tut mir schrecklich leid, Nick, daß ich Sie und Nora andauernd belästige, aber so kann ich heute nacht nicht

nach Hause gehen. Ich kann's nicht. Ich habe Angst davor. Ich weiß nicht, was mit mir passieren würde und was ich täte. Bitte, schicken Sie mich nicht weg.« Sie war sehr betrunken. Asta beschnupperte ihre Fußgelenke.

Ich sagte: »Ssscht, hier sind Sie ja richtig. Setzen Sie sich hin. Gleich gibt's einen Kaffee. Wo haben Sie sich den Mordsschwips geholt?«

Sie setzte sich und schüttelte töricht den Kopf. »Weiß ich nicht. Ich war überall, seit ich von hier weggegangen bin. Ich war überall, bloß nicht zu Hause, weil ich in diesem Zustand nicht nach Hause gehen kann. Sehen Sie mal, was ich habe.« Sie stand wieder auf und holte eine abgewetzte automatische Pistole aus ihrer Manteltasche. »Sehen Sie sich die mal an.« Sie schwenkte sie vor mir hin und her, während Asta schwanzwedelnd danach schnappte. Nora holte hörbar Luft. Mir war kalt im Nacken. Ich stieß den Hund beiseite und nahm Dorothy die Pistole weg. »Machen Sie keinen Unfug. Setzen Sie sich hin.« Ich steckte die Pistole in die Bademanteltasche und drängte Dorothy in ihren Sessel zurück.

»Seien Sie nicht böse mit mir, Nick«, jammerte sie. »Sie können sie behalten. Ich will Ihnen auch keinen Ärger mehr machen.«

»Wo haben Sie das Ding herbekommen?« fragte ich.

»Aus einem Speakeasy in der Tenth Avenue. Ich habe einem Mann mein Armband dafür gegeben – das mit den Smaragden und den Diamanten.«

»Und es dann beim Craps-Spiel zurückgewonnen«, sagte ich. »Sie tragen es noch.«

Sie starrte auf ihr Armband. »Ich dachte, ich hätte es hergegeben.«

Ich sah Nora an und schüttelte den Kopf. Nora sagte: »Sei nicht so grob zu ihr, Nick, sie ist –«

»Das ist er nicht, Nora, wirklich nicht«, sagte Dorothy schnell. »Er – er ist der einzige Mensch auf der Welt, an den ich mich wenden kann.«

Mir fiel ein, daß Nora ihren Scotch mit Soda nicht angerührt hatte, also ging ich ins Schlafzimmer und trank ihn. Als ich zurückkam, saß Nora auf Dorothys Sessellehne und hatte den Arm um das Mädchen gelegt. Dorothy schluchzte; Nora sagte: »Aber Nick ist nicht böse mit Ihnen, Liebes. Er mag Sie.« Sie sah zu mir auf.

»Du bist doch nicht böse, Nicky, nicht?«

»Nein. Ich bin bloß beleidigt.« Ich setzte mich aufs Sofa. »Wo haben Sie das Schieß Eisen her, Dorothy?«

»Von einem Mann – das habe ich Ihnen gesagt.«

»Von was für einem Mann?«

»Das sagte ich Ihnen doch – einem Mann in einem Speakeasy.«

»Und Sie haben ihm Ihr Armband dafür gegeben?«

»Ich dachte, das hätte ich, aber – sehen Sie – ich hab's immer noch.«

»Das habe ich bemerkt!«

Nora tätschelte dem Mädchen die Schulter. »Natürlich haben Sie Ihr Armband noch.«

Ich sagte: »Wenn der Laufbursche mit dem Kaffee und dem anderen Zeug kommt, werde ich ihn tüchtig schmieren, damit er mir Gesellschaft leistet. Ich bleibe doch nicht allein mit zwei –«

Nora warf mir einen empörten Blick zu; dem Mädchen sagte sie: »Machen Sie sich nichts draus. So ist er schon den ganzen Abend.«

Das Mädchen sagte: »Er denkt, ich bin eine alberne, kleine betrunkene Gans.«

Nora tätschelte ihr nochmals eine Weile lang die Schulter.

Ich fragte: »Aber wozu wollten Sie einen Schießprügel haben?«

Dorothy setzte sich aufrecht und starrte mich mit weitaufgerissenen betrunkenen Augen an. »Seinetwegen«, flüsterte sie aufgeregt, »falls er mich wieder belästigt. Ich hatte Angst, weil ich betrunken war. Genauso war es. Und dann kriegte ich auch davor Angst, deshalb bin ich hergekommen.«

»Meinen Sie Ihren Vater?« fragte Nora möglichst gelassen.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Clyde Wyntant ist mein Vater. Meinen Stiefvater.« Sie lehnte sich an Noras Brust.

Nora sagte: »Oh« im Tonfall völligen Verstehens. Dann sagte sie: »Sie armes Kind« und warf mir einen vielsagenden Blick zu.

Ich sagte: »Trinken wir alle mal was.«

»Ich nicht.« Nora sah mich wieder empört an. »Und ich glaube, Dorothy will auch nichts.«

»Doch, sie will. Sie wird dann besser schlafen können.« Ich goß ihr eine enorme Dosis Scotch ein und sorgte dafür, daß sie auch alles austrank. Es wirkte prompt: sie war fest eingeschlafen, als unser Kaffee und die Sandwiches kamen.

Nora sagte: »Jetzt bist du endlich zufrieden.«

»Jetzt bin ich endlich zufrieden. Wollen wir sie ins Bett packen, bevor wir essen?«

Ich trug sie ins Schlafzimmer und half Nora dabei, sie auszuziehen. Sie hatte einen wunderhübschen kleinen Körper.

Wir kehrten zu unserem Imbiß zurück. Ich holte die Pistole aus der Tasche und untersuchte sie. Sie war arg ramponiert. Zwei Patronen waren darin, eine in der Kammer, eine im Magazin.

»Was wirst du damit anfangen?« fragte Nora.

»Nichts, bis ich herausgekriegt habe, ob es die ist, mit der Julia Wolf umgebracht wurde. Es ist eine Zwounddreißiger.«

»Aber sie sagte –«

»Sie hätte sie in einem Speakeasy bekommen – von einem Mann – gegen ein Armband. Ich hab's gehört.«

Nora beugte sich über ihr Sandwich zu mir herüber. Ihre Augen waren ganz glänzend und fast schwarz. »Glaubst du, sie hat sie von ihrem Stiefvater?«

»Genau«, sagte ich, aber ich sagte es allzu ernsthaft.

Nora sagte: »Du griechische Laus, du. Aber kann

sein, sie hat; wissen tust du's nicht. Und du glaubst ihre Geschichte nicht.«

»Hör mal, Liebling, morgen kaufe ich dir einen ganzen Stapel Kriminalromane, aber zerbrich dir heute nacht nicht dein hübsches Köpfchen über mysteriöse Geschichten. Alles, was sie dir zu erzählen versuchte, war, daß sie Angst hatte, Jorgensen könne ihr auflauern, um sie rumzukriegen, wenn sie nach Hause käme, und daß sie Angst hatte, betrunken genug zu sein, um nachzugeben.«

»Aber ihre Mutter?«

»Diese Familie ist eben eine Familie. Du kannst –«

In einem Nachthemd, das viel zu lang für sie war, stand Dorothy Wynant schwankend in der Tür, blinzelte ins Licht und sagte: »Bitte, darf ich einen Augenblick hereinkommen? Allein habe ich Angst da drinnen.«

»Gewiß.«

Sie kam herüber und kuschelte sich neben mich auf das Sofa, während Nora eine Decke für sie holen ging.

6

Am frühen Nachmittag saßen wir drei beim Frühstück, als die Jorgensens kamen. Nora war ans Telefon gegangen und kehrte, sichtlich bemüht, sich nicht anmerken zu lassen, daß sie sich geschmeichelt fühlte, von dort zurück. »Das war Ihre Mutter«, sag-

te sie Dorothy. »Sie ist unten. Ich habe ihr gesagt, sie soll heraufkommen.«

Dorothy sagte: »Verdammt. Hätte ich sie doch nur nicht angerufen.«

Ich sagte: »Wir könnten geradesogut unten in der Halle wohnen.«

Nora sagte: »Er meint es nicht so.« Sie tätschelte Dorothys Schulter.

Es klingelte an der Wohnungstür. Ich ging hin.

Acht Jahre hatten Mimis Aussehen nichts anhaben können. Sie wirkte ein bißchen gereifter, auffälliger, das war alles. Sie war größer als ihre Tochter und ihr Haar von lebhafterem Blond als Dorothys. Sie lachte und streckte mir ihre Hände entgegen. »Frohe Weihnachten. Tut richtig gut, Sie nach all den Jahren wiederzusehen. Dies ist mein Mann. Mr. Charles, Chris.«

Ich sagte: »Ich freue mich, Sie zu sehen, Mimi«, und schüttelte Jorgensen die Hand. Er war etwa fünf Jahre jünger als seine Frau, ein langer, dünner, kerzengerader dunkelhaariger Mann, sorgfältig gekleidet und aalglatt, mit weichem Haar und pomadiertem Bärtchen.

Er machte eine knappe Verbeugung und sagte: »How do you do, Mr. Charles?« Sein Akzent war unüberhörbar deutsch, seine Hand schlank und kräftig.

Wir gingen ins Wohnzimmer.

Als wir das Miteinander-bekannt-Machen hinter uns gebracht hatten, entschuldigte sich Mimi bei No-

ra dafür, daß sie einfach so hereingeschneit seien.
»Aber ich wollte Ihren Mann wiedersehen, und außerdem weiß ich nur zu gut, daß man diese Göre nur dann pünktlich irgendwo hinschaffen kann, wenn man sie eigenhändig wegschleppt.«

Sie richtete ihr Lächeln auf Dorothy. »Zieh dich mal an, Herzchen.«

Den Mund voll Toast, murrte Herzchen, es sähe nicht ein, warum es einen Nachmittag an Tante Alice verschwenden solle, selbst wenn Weihnachten sei.
»Ich wette, Gilbert geht nicht hin.«

Mimi sagte, Asta sei ein ganz wunderschöner Hund, und fragte mich, ob ich *irgendeine* Ahnung hätte, wo dieser unmögliche Mensch, ihr Ex-Mann, stecken könnte.

»Nein.«

Sie spielte weiter mit dem Hund. »Er ist verrückt, vollkommen verrückt, ausgerechnet in einem solchen Moment zu verschwinden. Kein Wunder, daß die Polizei zunächst annahm, er hätte was damit zu tun.«

»Was nimmt sie jetzt an?«

Sie sah zu mir auf. »Haben Sie die Zeitungen nicht gelesen?«

»Nein.«

»Es ist ein Mann namens Morelli gewesen – ein Gangster. Er hat sie umgebracht. Er war ihr Liebhaber.«

»Sie haben ihn gefaßt?«

»Noch nicht, aber er war es. Ich wünschte, ich könnte Clyde finden. Macaulay hilft mir überhaupt

nicht. Er sagt, er weiß nicht, wo er steckt, aber das ist lachhaft. Er hat Vollmachten und alles von ihm, und ich weiß sehr wohl, daß er mit ihm in Verbindung steht. Glauben Sie, Macaulay ist vertrauenswürdig?«

»Er ist Wynants Anwalt«, sagte ich. »Es gibt keinen Grund, warum Sie ihm trauen sollten.«

»Ganz meine Meinung.« Sie rückte ein wenig zur Seite, um mir auf dem Sofa Platz zu machen. »Setzen Sie sich zu mir. Ich habe Ihnen tausend Fragen zu stellen.«

»Wie wär's zunächst mal mit einem Drink?«

»Alles, außer Eierflip«, sagte sie. »Der macht mich reizbar.«

Als ich aus der Pantry kam, probierten Nora und Jorgensen gerade ihr Französisch aneinander aus, tat Dorothy noch immer, als esse sie, und spielte Mimi wieder mit dem Hund. Ich teilte die Drinks aus und setzte mich zu Mimi.

Sie sagte: »Ihre Frau ist reizend.«

»Ich mag sie.«

»Sagen Sie mir ehrlich, Nick: glauben Sie, daß Charles wirklich verrückt ist? Ich meine, so verrückt, daß irgend etwas dagegen getan werden müßte?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Ich mache mir der Kinder wegen Sorgen«, sagte sie. »Ich habe keine Ansprüche mehr an ihn – mit der Abfindung, die er mir gezahlt hat, als wir uns scheiden ließen, war alles das geregelt –, aber die Kinder haben welche. Wenn er wirklich verrückt ist, wirft er

womöglich alles zum Fenster hinaus und läßt sie ohne einen Cent sitzen. Was, glauben Sie, sollte ich tun?»

»Denken Sie daran, ihn in die Klapsmühle zu stecken?«

»N-nein«, sagte sie zögernd, »aber ich würde gern mit ihm sprechen.« Sie legte die Hand auf meinen Arm. »Sie könnten ihn finden.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Wollen Sie mir nicht helfen, Nick? Wir waren immer Freunde.« Ihre großen blauen Augen waren sanft und bittend.

Vom Tisch her beobachtete uns Dorothy argwöhnisch.

»Herrgott noch mal, Mimi«, sagte ich, »es gibt tausend Detektive in New York. Engagieren Sie einen von denen. Ich arbeite nicht mehr in der Branche.«

»Ich weiß, aber – war Dorothy letzte Nacht sehr betrunken?«

»Mag sein, ich war es. Sie schien mir ganz in Ordnung zu sein.«

»Finden Sie nicht, daß ein hübsches kleines Ding aus ihr geworden ist?«

»Ich habe schon immer gefunden, daß sie das ist.«

Sie dachte eine Weile darüber nach und sagte dann: »Sie ist noch ein Kind, Nick.«

»Womit hat das was zu tun?« fragte ich.

Sie lächelte. »Wie wär's, wenn du dich anzögst, Dorry?«

Dorothy wiederholte mürrisch, sie sehe nicht ein, warum sie einen Nachmittag bei Tante Alice verschwenden solle.

Jorgensen drehte sich zu seiner Frau um: »Mrs. Charles hat die große Freundlichkeit, vorzuschlagen, daß wir nicht –«

»Ja«, sagte Nora, »warum bleiben Sie nicht noch? Wir erwarten ein paar Freunde. Es wird nicht sehr aufregend werden, aber –«, sie schwenkte sacht ihr Glas, um den Satz auf diese Weise zu beenden.

»Das täte ich schrecklich gern«, entgegnete Mimi langsam, »aber ich fürchte, daß Alice –«

»Ruf sie an und entschuldige uns«, schlug Jorgensen vor.

»Ich tu's«, sagte Dorothy.

Mimi nickte. »Sei nett mit ihr.«

Dorothy ging ins Schafzimmer. Alle schienen ganz erleichtert zu sein. Nora fing meinen Blick auf und zwinkerte vergnügt, und ich mußte gute Miene dazu machen, weil Mimi mich gerade ansah.

Mimi fragte mich: »Sie wollten eigentlich gar nicht, daß wir bleiben, oder?«

»Natürlich.«

»Das dürfte wohl gelogen sein. Hatten Sie die arme Julia nicht ganz gern?«

»>Arme Julia< klingt unübertrefflich aus Ihrem Mund. Freilich habe ich sie gemocht.«

Mimi legte mir wieder die Hand auf den Arm. »Sie hat mir mein Leben mit Clyde ruiniert. Natürlich habe ich sie damals gehaßt – aber das ist lange

her. Ich hatte keine feindseligen Gefühle ihr gegenüber, als ich sie am Freitag aufsuchen wollte. Und, Nick, ich habe sie sterben sehen. Es war schrecklich. Sie hatte es nicht verdient zu sterben. Gleichgültig, was ich empfunden habe, jetzt ist nichts als Mitleid übrig. Ich *meinte* ›arme Julia‹, als ich es sagte.«

»Ich weiß nicht, was Sie vorhaben«, sagte ich. »Ich weiß nicht, was jeder von Ihnen vorhat.«

»Jeder von uns«, wiederholte sie. »War Dorothy –«

Dorothy kam vom Schlafzimmer herein. »Ich habe es gedeichselt.« Sie küßte ihre Mutter auf den Mund und setzte sich neben sie.

Während sie in den Spiegel der Puderdose blickte, um zu prüfen, ob ihr Lippenstift nicht verschmiert worden war, fragte Mimi: »Sie ist uns nicht böse deshalb?«

»Nein, ich habe es gedeichselt. Was muß man tun, um zu einem Drink zu kommen?«

Ich sagte: »Zu dem Tisch da gehen, wo Eis und Flaschen sind, und sich einen einschenken.«

Mimi sagte: »Du trinkst zu viel.«

»Ich trinke nicht so viel wie Nick.« Sie ging zu dem Tisch hinüber.

Mimi schüttelte den Kopf.

»Diese Kinder! Ich meine, Sie haben Julia Wolf ziemlich gern gemocht. Stimmt's?«

Dorothy rief: »Willst du einen, Nick?«

»Danke«, sagte ich; dann zu Mimi: »Ich mochte sie schon recht gern.«

»Im Ausweichen sind Sie verdammt beharrlich«, beschwerte sie sich. »Mochten Sie sie so gern, wie Sie zum Beispiel mich einmal gemocht haben?«

»Meinen Sie die paar Nachmittage, die wir gemeinsam herumgebracht haben?«

Ihr Lachen war echt. »Das ist allerdings eine Antwort.« Sie wandte sich an Dorothy, die mit Drinks auf uns zusteuerte. »Du mußt unbedingt ein Kleid in genau diesem Blau kriegen, Liebes. Es steht dir ausnehmend gut.«

Ich nahm Dorothy einen der Drinks ab und sagte, ich gedächte, mich jetzt lieber anzuziehen.

7

Als ich aus dem Badezimmer kam, waren Nora und Dorothy im Schlafzimmer. Nora kämmte sich, Dorothy saß auf der Bettkante und ließ einen Strumpf baumeln.

Im Spiegel der Frisiertoilette machte Nora einen Kußmund für mich. Sie sah sehr glücklich aus.

»Sie mögen Nick sehr, nicht wahr, Nora?« fragte Dorothy.

»Er ist ein alter griechischer Narr, aber ich bin so an ihn gewöhnt.«

»Charles ist kein griechischer Name.«

»Charalambides heißt es richtig«, erklärte ich. »Als mein Vater herüberkam, machte ihm so ein Trottel von der Einwanderungsbehörde auf Ellis Is-

land weis, der Name Charalambides sei zu lang – zu umständlich zu schreiben – und verkürzte ihn zu Charles. Meinem Vater war es recht; von ihm aus hätten sie ihn auch X nennen können, wenn sie ihn nur hereinließen.«

Dorothy starrte mich an. »Ich weiß nie, wann Sie lügen.« Sie begann sich den Strumpf anzuziehen, hielt inne. »Was versucht Mama Ihnen zu tun?«

»Nichts. Aushorchen will sie mich. Sie hätte gern gewußt, was Sie letzte Nacht getan und gesagt haben.«

»Das dachte ich mir. Was haben Sie ihr erzählt?«

»Was hätte ich ihr erzählen können! Sie haben nichts getan oder gesagt.«

Sie runzelte die Stirn, redete dann aber von etwas anderem. »Ich wußte gar nicht, daß da mal was zwischen Ihnen und Mama gewesen ist. Natürlich war ich damals noch ein Kind und würde, selbst wenn ich etwas bemerkt hätte, nicht gewußt haben, was es damit auf sich hatte. Aber ich wußte nicht einmal, daß ihr euch beim Vornamen nennt.«

Nora wandte sich lachend vom Spiegel weg. »Jetzt kommen wir der Sache näher.« Sie zeigte mit dem Kamm auf Dorothy. »Sprich weiter, Liebes.«

Dorothy sagte ernsthaft: »Na ja, ich wußte es nicht.«

Ich war dabei, die Stecknadeln aus einem Hemd zu entfernen, das aus der Wäscherei gekommen war. »Was wissen Sie jetzt?« fragte ich.

»Nichts«, sagte sie leise, und ihr Gesicht färbte

sich zartrot, »aber ich kann's mir denken.« Sie beugte sich über ihren Strumpf.

»Sie können's und Sie tun's«, knurrte ich. »Sie sind ein Dummerchen, aber deswegen brauchen Sie gar nicht so peinlich berührt zu sein. Sie können doch nichts dafür, daß Sie eine schmutzige Phantasie haben.«

Sie hob den Kopf und lachte, aber als sie fragte: »Glauben Sie, daß ich Mama sehr nachschlage?« war sie wieder ganz ernst.

»Wundern würde es mich nicht.«

»Aber glauben Sie es?«

»Sie wollen, daß ich nein sage. Nein.«

»Mit so was muß ich nun zusammenleben«, sagte Nora munter. »Mit ihm ist nichts anzufangen.«

Ich war mit dem Anziehen zuerst fertig und ging ins Wohnzimmer hinüber. Mimi saß auf Jorgensens Knien. Sie stand auf und fragte: »Was haben Sie zu Weihnachten bekommen?«

»Nora hat mir eine Uhr geschenkt.« Ich zeigte sie ihr.

Sie sagte, sie sei hübsch, und das war sie auch. »Was haben Sie ihr geschenkt?«

»Halskette.«

Jorgensen sagte: »Darf ich?« und stand auf, um sich einen Drink zu mixen.

Die Türglocke schellte. Ich ließ die Quinns und Margot Innes ein, machte sie mit den Jorgensens bekannt. Nora und Dorothy beendeten augenblicklich ihre Toilette und kamen aus dem Schlafzimmer, und

Quinn heftete sich an Dorothy. Larry Crowley erschien mit einem Mädchen namens Denis, und ein paar Minuten später kamen die Edges. Ich gewann zweiunddreißig Dollar beim Backgammon mit Margot – auf dem Papier. Das Denis-Mädchen mußte ins Schlafzimmer gehen und sich eine Weile hinlegen. Kurz nach sechs eiste Alice Quinn mit Margots Hilfe ihren Mann von Dorothy los und schleppte ihn zu einer weiteren Verabredung mit, die sie getroffen hatten. Die Edges gingen. Mimi zog ihren Mantel an und brachte ihre Tochter und ihren Mann dazu, sich ebenfalls ihre Mäntel anzuziehen.

»Es ist schrecklich kurzfristig«, sagte sie, »aber können Sie nicht morgen abend zum Essen kommen?«

Nora sagte: »Gewiß doch.«

Wir schüttelten uns die Hände und hielten reihum höfliche Reden, und sie gingen weg.

Nora schloß die Tür hinter ihnen und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. »Herrgott, ist das ein hübscher Kerl«, sagte sie.

8

Bis dahin hatte ich genau gewußt, wo ich in der Wolf-Wynant-Jorgensen-Geschichte stand, und was ich tat – nämlich nirgends und nichts –, aber als wir am anderen Morgen um vier auf unserem Heimweg bei Reuben's einen Kaffee tranken, blätterte Nora in

einer Zeitung und entdeckte in einer der Klatschspalten die Zeile: »Nick Charles, ehemals As der Trans-American-Detektiv-Agentur, von der Westküste zurück, um mysteriösen Mord an Julia Wolf aufzuklären.« Und als ich etwa sechs Stunden später die Augen öffnete und mich im Bett aufsetzte, rüttelte Nora mich, und ein Mann mit einer Pistole in der Hand stand in der Schlafzimmertür.

Er war ein stämmiger, dunkelhaariger jüngerer Mann von mittlerer Größe mit breiten Kinnladen und eng beieinanderstehenden Augen. Er trug einen schwarzen Homburg, einen schwarzen Mantel, der ihm wie angegossen saß, einen dunklen Anzug und schwarze Schuhe, und alles sah aus, als habe er es erst vor einer Viertelstunde gekauft. Die Pistole, eine kurze schwarze Automatic vom Kaliber 38, lag ihm bequem in der Hand und war auf nichts Bestimmtes gerichtet.

Nora sagte: »Er hat mich gezwungen, ihn reinzulassen, Nick. Er hat gesagt, er muß dich –«

»Ich muß Sie sprechen«, sagte der Mann mit der Pistole, »nichts weiter, aber das muß ich.« Seine Stimme war leise, krächzend.

Ich hatte mich inzwischen wach geblinzelt. Ich sah Nora an. Sie war aufgeregt, aber anscheinend nicht ängstlich: sie hätte ein Pferd, auf das sie gesetzt hatte, beobachten können, während es mit einer Nasenlänge Vorsprung in die Zielgerade ging.

Ich sagte: »Also gut, reden Sie, aber stecken Sie die Kanone weg, wenn es Ihnen nichts ausmacht. Meiner

Frau ist es egal, aber ich bin in anderen Umständen, und ich möchte nicht, daß das Kind mit –«

Er grinste mit der Unterlippe. »Sie brauchen mir nicht erst zu erzählen, daß Sie tough sind. Ich hab von Ihnen gehört.« Er steckte die Pistole in seine Manteltasche. »Ich bin Shep Morelli.«

»Ich habe nie von Ihnen gehört«, sagte ich.

Er trat einen Schritt ins Zimmer und begann heftig den Kopf zu schütteln. »Ich habe Julia nicht kaltgemacht.«

»Kann sein, daß Sie's nicht getan haben. Aber Sie liefern die Neuigkeit an der falschen Haustür ab. Ich bin nicht zuständig dafür.«

»Ich habe sie seit drei Monaten nicht mehr gesehen«, sagte er. »Wir waren längst auseinander.«

»Erzählen Sie das der Polizei.«

»Ich hätte überhaupt keinen Grund gehabt, ihr was zu tun. Wir sind immer gut miteinander klargeworfen.«

»Das ist ja alles ganz prächtig«, sagte ich, »nur bieten Sie Ihren Fisch auf dem falschen Markt feil.«

»Hören Sie.« Er trat einen weiteren Schritt auf das Bett zu. »Studsy Burke sagt, Sie sind immer okay gewesen. Deswegen bin ich hier. Hat die –«

»Was macht Studsy?« fragte ich. »Ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit er dreiundzwanzig oder vierundzwanzig den Fluß raufgefahren ist.«*

* d. h. Hudson-aufwärts, wo sich Sing-Sing, die Strafanstalt des Staates New York, befindet.

»Dem geht's gut. Der würde Sie gern sehen. Hat 'ne Kneipe in der West Forty-ninth Street, den Pigion Club. Aber sagen Sie mir doch, warum sind die von der Kripo hinter mir her? Denken die, ich war's gewesen? Oder wollen die mir bloß was anderes anhängen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich würde es Ihnen sagen, wenn ich's wüßte. Lassen Sie sich von den Zeitungen nicht hinters Licht führen. Ich bin nicht in dieser Sache hier. Fragen Sie die Polizei.«

»Das wär vielleicht ein Ding.« Er grinste wieder mit der Unterlippe. »Das war das tollste Ding, das ich je gedreht habe. Ich – wo doch einer von denen, so 'n Captain, drei Wochen im Krankenhaus gelegen hat, weil wir 'ne Meinungsverschiedenheit hatten. Das hätten die Jungens wohl gern, wenn ich reinkäme und Fragen stellte. Bis ganz runter ans Ende ihrer Schlagstöcke hätten die das gern.« Er drehte eine Hand mit der Innenfläche nach oben. »Ich komme als offener, ehrlicher Mensch zu Ihnen. Studsy sagt, Sie sind ein offener und ehrlicher Mensch. Seien Sie offen und ehrlich.«

»Ich bin offen und ehrlich«, versicherte ich. »Wenn ich irgend etwas wüßte, würde ich –«

Fingerknöchel trommelten an die Korridortür, dreimal, hart. Morelli hatte seine Pistole in der Hand, bevor der Lärm aufhörte. Seine Augen schienen sich in alle Richtungen zugleich zu bewegen. Seine Stimme war ein metallisches Schnarren tief innen in seiner Brust: »Also?«

»Ich weiß es nicht.« Ich setzte mich im Bett etwas höher auf und deutete mit einem Kopfnicken auf die Pistole in seiner Hand. »Ab jetzt ist es Ihre Veranstaltung – dank dem Ding da.« Die Pistole war sehr genau auf meine Brust gerichtet. Ich konnte das Blut in meinen Ohren pochen hören, und meine Lippen fühlten sich verschwollen an. Ich sagte: »Hier gibt's keine Feuerleiter.« Ich streckte meine linke Hand nach Nora aus, die auf der anderen Seite des Bettes saß.

Die Knöchel trommelten wieder an die Tür, und eine tiefe Stimme rief: »Aufmachen. Polizei.«

Morellis Unterlippe stülpte sich über die Oberlippe, und unter der Iris wurde das Weiße in seinen Augen sichtbar. »Sie Hurensohn«, sagte er langsam, fast so, als täte ich ihm leid. Er bewegte kaum merklich seine Füße, stemmte sie fester gegen den Boden. Ein Schlüssel berührte das äußere Schloß.

Ich traf Nora mit der Linken, schleuderte sie quer durchs Zimmer zu Boden. Das Kissen, das ich mit der Rechten nach Morellis Pistole warf, schien gewichtslos zu sein; es trieb langsam dahin wie ein Fetzen Zellstoffpapier. Nie zuvor oder nachher hat es auf der Welt einen Knall gegeben, der so laut war wie Morellis Pistole, als sie losging. Etwas prallte gegen meine linke Seite, als ich ausgestreckt auf dem Fußboden landete. Ich packte eines seiner Fußgelenke und rollte mich damit herum, so daß er auf mich fiel, und er hieb mir mit der Pistole auf den Rücken, bis ich eine Hand freibekam und ihn, so tief ich konnte, in den Leib zu boxen begann.

Männer kamen herein und zerrten uns auseinander.

Wir brauchten fünf Minuten, um Nora wieder zu sich zu bringen. Sie setzte sich auf, hielt sich die Backe und sah sich im Zimmer um, bis sie Morelli bemerkte, der mit gefesseltem Handgelenk zwischen zwei Detektiven stand. Morellis Gesicht sah schlimm aus; die Polypen hatten es bloß so aus reinem Spaß ein bißchen bearbeitet. Nora funkelte mich an. »Du verdammter Idiot«, sagte sie, »mußtest du mich denn gleich knock-out schlagen? Mir war klar, daß du ihn schaffen würdest, aber ich wollte zusehen.«

Einer der Bullen lachte. »Donnerwetter«, sagte er bewundernd, »die Frau hat Haare auf den Zähnen.«

Sie lächelte ihm zu und stand auf. Als sie mich ansah, verschwand ihr Lächeln. »Nick, du bist –«

Ich sagte, ich glaubte nicht, daß es sonderlich schlimm sei, und knöpfte die Überreste meiner Pyjamajacke auf. Morellis Kugel hatte unter meiner rechten Brustwarze eine Rinne von ungefähr zehn Zentimeter Länge gekerbt. Es lief eine Menge Blut heraus, aber sehr tief war die Wunde nicht.

Morelli sagte: »Pech. Ein paar Zentimeter weiter rüber hätten schon 'nen hübschen Unterschied gemacht, den richtigen nämlich.«

Der Polyp, der Nora bewundert hatte, ein großer, semmelblonder Mann von achtundvierzig oder fünfzig in einem grauen Anzug, der nicht allzugut saß, schlug Morelli auf den Mund.

Keyser, der Geschäftsführer des »Normandie«, ging

zum Telefon, um einen Arzt zu rufen. Nora holte Handtücher aus dem Badezimmer. Ich preßte eines auf die Wunde und legte mich aufs Bett. »Ich bin ganz in Ordnung. Machen wir doch keine Sache daraus, bis der Arzt da ist. Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, hier so einfach reinzuplatzen?«

Der Polyp, der Morelli geschlagen hatte, sagte: »Wir haben uns sagen lassen, daß sich hier so eine Art Treffpunkt für Wynants Familie und seinen Anwalt und alle entwickelt, und da haben wir uns gedacht, wir wollen da mal ein Auge drauf werfen, für den Fall, daß er vielleicht aufkreuzt, und als Mack hier, zu der Zeit sozusagen das Auge, das wir drauf geworfen haben, diesen Vogel reingehen sieht, da ruft er uns gleich an, und wir schnappen uns Mr. Keyser und kommen rauf – zum Glück für Sie, kann man wohl sagen.«

»Ja, kann man wohl – womöglich wäre ich sonst gar nicht angeschossen worden.«

Er beäugte mich mißtrauisch. Seine Augen waren blaßgrau und wäßrig. »Ist der Vogel da 'n Freund von Ihnen?«

»Ich habe ihn nie vorher gesehen.«

»Was wollte er von Ihnen?«

»Mir sagen, daß er das Wolf-Mädchen nicht umgebracht hat.«

»Was haben Sie damit zu schaffen?«

»Nichts.«

»Was glaubte er, daß Sie damit zu schaffen haben?«

»Fragen Sie ihn. Ich weiß es nicht.«

»Ich frage Sie.«

»Fragen Sie nur weiter.«

»Ich werde 'ne andere Frage stellen: werden Sie beeiden, daß er auf Sie geschossen hat, wenn Sie die Anzeige erstatten?«

»Das ist wieder so eine, die ich jetzt nicht gleich beantworten kann. Vielleicht war's ein Unfall.«

»Okay. Wir haben viel Zeit. Mir scheint, wir müssen Ihnen 'ne ganze Menge mehr Fragen stellen, als wir uns vorgestellt hatten.« Er drehte sich zu einem seiner Kollegen um: es waren im ganzen vier. »Wir werden die Bude mal filzen.«

»Nicht ohne Haussuchungsbefehl«, sagte ich ihm.

»Das sagen Sie. Los, Andy.« Sie begannen die Suite zu durchsuchen.

Der Arzt – ein farbloses Schemen von Mann mit chronischem Schnupfen – kam herein, beugte sich schniefend über meine Seite, brachte die Blutung zum Stillstand, legte einen Verband an und sagte mir, daß ich mir keine Sorgen zu machen brauchte, wenn ich ein paar Tage ruhig liegen bliebe. Niemand sagte dem Arzt irgend etwas. An Morelli ließen ihn die Polizisten nicht heran. Als er ging, sah er noch farbloser und schemenhafter aus als zuvor.

Eine Hand hinter dem Rücken, war der große semmelblonde Mann aus dem Wohnzimmer zurückgekehrt. Er wartete, bis der Arzt gegangen war, und fragte dann: »Haben Sie einen Waffenschein?«

»Nein.«

»Und was hat das hier zu suchen?« Er brachte die Pistole zum Vorschein, die ich Dorothy abgenommen hatte.

Es gab nichts, was ich dazu hätte sagen können.

»Schon mal was vom Sullivan Act gehört?« fragte er.

»Ja.«

»Dann wissen Sie ja Bescheid. Gehört diese Pistole Ihnen?«

»Nein.«

»Wem gehört sie?«

»Wenn ich mir Mühe gebe, fällt es mir vielleicht wieder ein.«

Er steckte die Pistole in die Tasche und setzte sich auf einen Stuhl neben dem Bett. »Hören Sie, Mr. Charles«, sagte er, »ich glaube, wir haben diese Sache hier beide falsch angepackt. Ich will mit Ihnen nicht Schlitten fahren, und ich nehme nicht an, daß Sie mit mir wirklich Schlitten fahren wollen. Das Loch da in Ihrer Seite wird dafür sorgen, daß Sie sich nicht gerade glänzend fühlen, also will ich Sie jetzt nicht länger belästigen. Wenn Sie sich erst ein bißchen ausgeruht haben, können wir uns vielleicht auf eine Art und Weise verständigen, die in unserem Fall richtiger wäre.«

»Danke«, sagte ich und meinte es auch. »Wir wollen was zu trinken.«

Nora sagte: »Gern« und erhob sich von der Bettkante.

Der große semmelblonde Mann sah ihr nach, als sie das Zimmer verließ. Feierlich schüttelte er den

Kopf. Auch seine Stimme war feierlich: »Bei Gott, Sir, Sie können von Glück sagen.« Unvermittelt streckte er mir die Hand hin. »Mein Name ist Guild, John Guild.«

»Meinen kennen Sie ja.« Wir schüttelten uns die Hand.

Nora kam mit einem Siphon, einer Flasche Scotch und ein paar Gläsern auf einem Tablett zurück. Sie wollte Morelli einen Drink offerieren, aber Guild verhinderte das. »Es ist furchtbar freundlich von Ihnen, Mrs. Charles, aber es ist gegen die Vorschrift, Festgenommenen alkoholische Getränke oder Medikamente zu verabreichen, außer, es geschieht auf ärztliche Verordnung.« Er sah mich an. »Ist doch richtig?«

Ich sagte, das sei es. Wir anderen tranken.

Gleich darauf setzte Guild sein geleertes Glas ab und stand auf. »Ich muß dieses Schießisen mitnehmen, aber machen Sie sich mal deshalb keine Sorgen. Wir haben noch reichlich Zeit, uns zu unterhalten, wenn Sie sich besser fühlen.« Er nahm Noras Hand und beugte sich unbeholfen über sie. »Hoffentlich haben Sie mir nicht übelgenommen, was ich da drin vorhin gesagt habe, aber ich meinte es in einer –«

Nora kann sehr nett lächeln. Sie schenkte ihm ein Lächeln von der allernettesten Sorte. »Übelgenommen? Es hat mir gefallen.«

Sie ließ die Polizisten und deren Gefangenen hinaus. Keyser war schon ein paar Minuten zuvor gegangen.

»Er ist lieb«, sagte sie. »Tut es sehr weh?«

»Nein.«

»Es ist hauptsächlich meine Schuld, nicht?«

»Unsinn. Wie wär's mit noch einem Drink?«

Sie schenkte mir einen ein. »Ich würde nicht zu viel trinken heute.«

»Werd ich schon nicht«, versprach ich. »Ich könnte 'nen Räucherhering zum Frühstück vertragen. Und vielleicht bittest du die da unten, uns jetzt, wo unsere Schwierigkeiten vorerst ausgestanden zu sein scheinen, unseren aushäusigen Wachhund wieder heraufzubringen. Und sag dem Mädchen in der Telefonzentrale, sie soll uns keine Anrufe durchstellen; wahrscheinlich werden es Reporter sein.«

»Was willst du der Polizei über Dorothys Pistole sagen? Du mußt ihnen irgend etwas erzählen, nicht?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Sag mir die Wahrheit, Nick: hab ich mich zu albern aufgeführt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Gerade noch albern genug.«

Sie lachte, sagte: »Du griechische Laus«, und ging zum Telefon.

9

Nora sagte: »Du gibst nur an, weiter nichts. Und wozu? Ich weiß, Kugeln prallen ab von dir. Du mußt es mir nicht beweisen.«

»Es wird mir nicht schaden, aufzustehen.«

»Und es wird dir nicht schaden, wenigstens einen Tag im Bett zu bleiben. Der Arzt hat gesagt –«

»Wenn der nur ein bißchen was könnte, würde er seinen eigenen Schnupfen kurieren.« Ich setzte mich auf und stellte die Füße auf den Boden. Asta kitzelte sie mit ihrer Zunge.

Nora brachte mir Pantoffeln und Morgenrock. »Wie du willst, Superman, steh auf und blute den Teppich voll.«

Ich stand vorsichtig auf und schien in Ordnung zu sein, solange ich den linken Arm nicht bewegte und Aastas Vorderpfoten aus dem Weg ging.

»Sei friedlich«, sagte ich. »Ich wollte nichts mit diesen Leuten zu tun haben – will es auch jetzt nicht –, aber es ist ja wirklich ganz fabelhaft, was mir das einbringt. Kurz und gut, ich kann mich da nicht einfach rausmogeln. Ich muß klar sehen.«

»Laß uns weggehen«, schlug sie vor. »Laß uns für ein, zwei Wochen auf die Bermudas oder nach Havana gehen oder an die Westküste zurück.«

»Ich muß der Polizei noch irgendeine Geschichte über diese Pistole erzählen. Und angenommen, es stellt sich heraus, daß es die Pistole ist, mit der sie umgebracht wurde? Wenn sie's nicht schon wissen, werden sie es doch herausbekommen.«

»Glaubst du wirklich, daß sie es ist?«

»Das ist eine bloße Vermutung. Wir gehen heute abend zum Dinner hin und –«

»Wir tun nichts dergleichen. Bist du denn ganz

und gar verrückt geworden? Wenn du irgend jemanden sehen willst, laß ihn herkommen.«

»Das ist nicht dasselbe.« Ich legte meine Arme um sie. »Hör auf, dir wegen dieses Kratzers Sorgen zu machen. Ich bin in Ordnung.«

»Du gibst an«, sagte sie. »Du willst den Leuten zeigen, daß du ein Mordskerl bist, der sich durch Kugeln nicht beirren läßt.«

»Sei nicht unausstehlich.«

»Ich werde nur noch unausstehlich sein. Ich werde nicht zulassen, daß du –«

Ich legte ihr meine Hand auf den Mund. »Ich will die Jorgensens bei sich zu Hause sehen, ich will Macaulay sehen, und ich will Studsy Burke sehen. Ich habe mir allzuviel bieten lassen. Ich muß mir selber ein Bild machen.«

»Du bist so was von dickköpfig«, beschwerte sie sich. »Na schön, es ist erst fünf. Leg dich hin, bis es Zeit zum Anziehen wird.«

Ich machte es mir auf dem Sofa im Wohnzimmer bequem. Wir ließen uns die Nachmittagsblätter heraufschicken. Morelli, so schien es, hatte auf mich geschossen – der einen Zeitung zufolge zweimal, und laut einer anderen dreimal –, als ich ihn wegen des Mordes an Julia Wolf festzunehmen versuchte, und ich war dem Tod zu nahe, um mit jemandem zu sprechen oder in ein Krankenhaus überführt werden zu können. Da gab es Fotos von Morelli und ein dreizehn Jahre altes von mir in einem einigermaßen komisch anmutenden Hut, das, wie ich mich erin-

nete, aufgenommen worden war, als ich die Sache mit dem Bombenanschlag in der Wall Street zu bearbeiten hatte. Die Mehrzahl der aktualisierten Berichte über den Mord an Julia Wolf war ziemlich nichtsagend. Wir waren gerade dabei, sie zu lesen, als unsere ständige kleine Besucherin, Dorothy Wynant, erschien.

Ich konnte sie schon hören, als Nora ihr öffnete, und sie noch vor der Tür stand. »Die wollten mich nicht vorlassen, und da habe ich mich raufgeschlichen. Bitte, schicken Sie mich nicht weg. Ich kann Ihnen helfen, Nick zu pflegen. Ich will alles tun; bitte, Nora.«

Jetzt erst hatte Nora eine Gelegenheit, »Kommen Sie schon herein« zu sagen. Dorothy kam herein. Sie starrte mich an. »A-aber die Zeitungen behaupten, Sie –«

»Sehe ich aus wie einer, der im Sterben liegt? Was ist denn Ihnen zugestoßen?« Ihre Unterlippe war geschwollen und nahe dem Mundwinkel aufgerissen, auf einem Wangenknochen befand sich eine blutunterlaufene Stelle, über die andere Wange liefen zwei von scharfen Fingernägeln herrührende Schrammen, und ihre Augen waren gerötet und geschwollen.

»Mama hat mich geschlagen«, sagte sie. »Sehen Sie.« Sie ließ ihren Mantel zu Boden fallen, riß beim Aufknöpfen ihres Kleides einen Knopf ab, zog einen Arm aus dem Ärmel und streifte sich das Kleid herunter, um mir ihren Rücken zu zeigen. Sie hatte blaue Flecken auf dem Arm, und ihr Rücken war

kreuz und quer von langen roten Striemen gezeichnet. Sie weinte jetzt. »Sehen Sie's?«

Nora legte einen Arm um sie. »Sie armes Kind.«

»Warum hat sie Sie geschlagen?« fragte ich.

Sie wandte sich von Nora weg und kniete neben meinem Sofa auf den Boden. Asta kam herüber und beschnüffelte sie. »Sie dachte, ich sei – sei wegen Vater und Julia zu Ihnen gekommen.« Schluchzer unterbrachen ihre Sätze. »Deshalb ist sie hergekommen – um das herauszufinden –, und Sie haben sie glauben gemacht, es sei nicht so. Sie – Sie machten sie glauben, es sei Ihnen gleichgültig, was geschehen ist – genauso, wie Sie es mich glauben machten –, und sie war auch ganz in Ordnung, bis sie heute nachmittag die Zeitungen sah. Da wußte sie – sie wußte, daß Sie gelogen haben, als Sie sagten, Sie hätten nichts damit zu tun. Sie schlug mich, um mich dazu zu bringen, ihr zu sagen, was ich Ihnen gesagt hatte.«

»Was haben Sie ihr gesagt?«

»Ich konnte ihr gar nichts sagen. Ich – ich konnte ihr das mit – Chris nicht sagen. Gar nichts konnte ich ihr sagen.«

»War er da?«

»Ja.«

»Und er ließ es zu, daß Sie von ihr dermaßen geschlagen wurden?«

»Aber er – er hindert sie nie daran.«

Ich sagte Nora: »Um Himmels willen, laß uns was trinken.«

Nora sagte: »Okay«, hob Dorothys Mantel vom Boden auf, legte ihn über die Rückenlehne eines Stuhls und ging in die Pantry.

Dorothy sagte: »Bitte, lassen Sie mich hierbleiben, Nick. Ich werde Ihnen auch bestimmt nicht zur Last fallen, und Sie haben mir doch selbst gesagt, daß ich mich von ihnen absetzen soll. Sie wissen, daß Sie das getan haben, und ich kann nirgendwo sonst hingehen. Bitte.«

»Nun mal sachte. Diese Sache will ein bißchen überlegt sein. Ich habe genau solche Angst vor Mimi wie Sie, müssen Sie wissen. Was denkt sie, daß Sie mir erzählt hätten?«

»Sie muß etwas wissen – etwas über den Mord –, von dem sie glaubt, ich wisse es. Aber ich weiß nichts, Nick. Ehrlich, ich weiß nichts.«

»Das bringt uns natürlich ein ganzes Stück weiter«, beschwerte ich mich. »Aber hören Sie, Mädchen: da gibt es auch Sachen, die Sie wissen, und mit denen fangen wir an. Sie packen aus, und zwar alles, und das von vorne an – oder wir spielen nicht.«

Sie machte eine Bewegung, als wolle sie sich bekreuzigen. »Ich schwöre, das werde ich.«

»Das ist ja prima. Darauf wollen wir trinken.« Wir nahmen jeder ein Glas von Nora entgegen. »Haben Sie ihr gesagt, daß Sie für immer fortgehen?«

»Nein. Ich habe gar nichts gesagt. Vielleicht weiß sie nicht einmal, daß ich nicht in meinem Zimmer bin.«

»Das hilft etwas.«

»Sie werden mich doch nicht zurückschicken?« fragte sie weinend.

Nora sagte über ihr Glas hinweg: »Das Kind kann nicht dort bleiben und sich derart zurichten lassen, Nick.«

Ich sagte:

»Ssscht. Ich weiß nicht. Ich überlegte mir gerade, daß es für Mimi, falls wir zum Dinner zu ihr gehen, wahrscheinlich besser ist, wenn sie nicht weiß –«

Dorothy starrte mich mit entsetzten Augen an, während Nora sagte: »Denk bloß nicht, daß du mich jetzt noch dorthin bringen kannst.«

Dann sagte Dorothy hastig: »Aber Mama erwartet Sie nicht. Ich weiß nicht einmal genau, ob sie da sein wird. Die Zeitungen haben geschrieben, Sie lägen im Sterben. Sie rechnet nicht damit, daß Sie kommen.«

»Um so besser«, sagte ich. »Wir werden sie überraschen.«

Sie brachte ihr jetzt schneeweißes Gesicht ganz nah an meines und verschüttete in ihrer Aufregung etwas von ihrem Drink auf meinen Ärmel. »Gehen Sie nicht. Sie können dort jetzt nicht hingehen. Hören Sie auf mich. Hören Sie auf Nora. Sie können nicht gehen.« Sie drehte ihr weißes Gesicht zu Nora um. »Kann er? Sagen Sie ihm, daß er's nicht kann.«

Ohne den Brennpunkt ihrer dunklen Augen von meinem Gesicht zu nehmen, sagte Nora: »Warten Sie, Dorothy. Er muß wissen, was am besten ist. Was ist es, Nick?«

Ich schnitt ihr ein Gesicht. »Ich tappe nur so herum. Wenn du sagst, Dorothy bleibt hier, dann bleibt sie. Sie kann bei Asta schlafen, denke ich. Aber alles übrige müßt ihr mir überlassen. Was ich machen werde, weiß ich noch nicht, denn ich weiß noch nicht, was man mit mir macht. Ich muß es herausfinden. Ich muß es auf meine eigene Art und Weise herausfinden.«

»Wir werden Ihnen nicht hineinreden«, sagte Dorothy. »Nicht wahr, Nora?«

Nora fuhr fort, mich anzusehen, und sagte nichts.

Ich fragte Dorothy: »Wo haben Sie die Pistole her? Und keine Märchen diesmal.«

Sie befeuchtete ihre Unterlippe, und ihr Gesicht bekam mehr Farbe. Sie räusperte sich.

»Vorsicht«, sagte ich. »Wenn jetzt wieder eine Phantasiegeschichte kommt, rufe ich Mimi an und sage ihr, sie soll Sie holen kommen.«

»Gib ihr eine Chance«, sagte Nora.

Dorothy räusperte sich wieder. »Darf – darf ich Ihnen etwas erzählen, was mir passiert ist, als ich ein kleines Kind war?«

»Hat es irgendwas mit der Pistole zu tun?«

»Nicht direkt, aber es wird Ihnen helfen zu verstehen, warum ich –«

»Nicht jetzt. Ein andermal. Wo haben Sie die Pistole her?«

»Ich wollte, Sie erlaubten's mir.« Sie ließ den Kopf hängen.

»Woher haben Sie die Pistole?«

Ihre Stimme war kaum hörbar. »Von einem Mann in einem Speakeasy.«

Ich sagte: »Ich wußte, zu guter Letzt würden wir die Wahrheit aus ihr rauskriegen.« Nora runzelte die Stirn und sah mich kopfschüttelnd an. »Also gut, sagen wir, es stimmt. In welchem Speakeasy?«

Dorothy hob den Kopf. »Ich weiß nicht. Es war an der Tenth Avenue, glaube ich. Ihr Freund, Mr. Quinn, wird es wissen. Er nahm mich mit dorthin.«

»Sie haben ihn getroffen, nachdem Sie von hier weggegangen waren an jenem Abend?«

»Ja.«

»Zufällig, nehme ich an.«

Sie sah mich vorwurfsvoll an. »Ich versuche, Ihnen die Wahrheit zu sagen, Nick. Ich hatte versprochen, ihn in einem Lokal namens Palma Club zu treffen. Er hatte mir die Adresse aufgeschrieben. Also sagte ich Ihnen und Nora gute Nacht und traf ihn dort, und wir zogen in eine Menge Lokale und zum Schluß in das, wo ich die Pistole bekam. Es war ein ziemlich wüster Laden. Sie können ihn fragen, ob ich die Wahrheit sage.«

»Hat Quinn die Pistole für Sie beschafft?«

»Nein. Da war er schon weggetreten. Er schlief mit dem Kopf auf dem Tisch. Ich habe ihn dort sitzen lassen. Sie sagten, sie würden ihn schon nach Hause schaffen.«

»Und die Pistole?«

»Darauf komme ich gleich zu sprechen.« Sie errö-

tete. »Er hat mir gesagt, es sei ein Killertreff. Deshalb habe ich gesagt, da laß uns hingehen. Und als er eingeschlafen war, kam ich dort mit einem Mann ins Gespräch, einem ausgesprochen finster aussehenden Mann. Ich war fasziniert. Und die ganze Zeit über wollte ich nicht nach Hause gehen, ich wollte hierher zurückkommen, wußte aber nicht, ob Sie mich lassen würden.« Ihr Gesicht war jetzt ganz rot, und in ihrer Verlegenheit sprach sie undeutlich. »Also dachte ich, wenn ich vielleicht – wenn Sie glaubten, ich sei in einer furchtbaren Klemme – und außerdem würde ich mir auf diese Weise nicht mehr so dumm vor- kommen.

Jedenfalls fragte ich diesen ausgesprochen finster aussehenden Gangster oder was immer er war, ob er mir eine Pistole verkaufen oder sagen könne, wo eine herzukriegen sei. Er hielt das für einen Scherz und lachte zunächst, aber ich sagte ihm, es sei keiner, und er grinste weiter, sagte aber, er wolle mal zusehen, und als er zurückkam, sagte er ja, er könne mir eine beschaffen, und was ich dafür bezahlen wolle. Ich hatte nicht viel Geld bei mir, und ich bot ihm mein Armband an, aber er wird wohl gedacht haben, es sei nichts wert, denn er sagte nein, er müsse Bargeld haben, und da gab ich ihm schließlich zwölf Dollar – bis auf den einen Dollar für das Taxi, den ich behielt, war das alles, was ich hatte –, und er gab mir die Pistole, und ich kam her und erfand die Geschichte, daß ich wegen Chris Angst gehabt hätte, nach Hause zu gehen.« Sie beeilte sich so sehr, zum Schluß zu

kommen, daß ihre Wörter ineinander verschmolzen, und sie seufzte, als sei sie sehr froh, zum Schluß gekommen zu sein.

»Dann hat Chris Ihnen also gar nicht nachgestellt?«

Sie biß sich auf die Lippe. »Das schon, aber nicht – nicht sehr.« Sie legte beide Hände auf meinen Arm, und ihr Gesicht berührte fast meines. »Sie müssen mir glauben. Ich könnte Ihnen das alles nicht erzählen, könnte aus mir nicht eine solch billige kleine lügnerische Närrin machen, wenn es nicht die Wahrheit wäre.«

»Es ergibt mehr Sinn, wenn ich Ihnen nicht glaube«, sagte ich. »Zwölf Dollar sind nicht genug Geld. Aber für den Augenblick wollen wir das mal auf sich beruhen lassen. Wußten Sie, daß Mimi an jenem Nachmittag Julia Wolf besuchen würde?«

»Nein. Da wußte ich noch nicht einmal, daß sie meinen Vater ausfindig zu machen versuchte. Sie haben mir nicht gesagt, wohin sie an dem Nachmittag gehen wollten.«

»Sie?«

»Ja, Chris verließ die Wohnung mit ihr zusammen.«

»Um wieviel Uhr war das?«

Sie runzelte die Stirn. »Es muß gegen drei gewesen sein – jedenfalls nach halb drei –, weil ich noch weiß, daß es für meine Verabredung zum Einkaufen mit Elsie Hamilton reichlich spät geworden war und ich eilig in die Kleider fuhr.«

»Kamen sie zusammen zurück?«

»Das weiß ich nicht. Sie waren beide schon zu Hause, als ich wiederkam.«

»Um wieviel Uhr war das?«

»Etwas nach sechs. Nick, Sie denken doch nicht etwa, sie – oh, da fällt mir etwas ein, was sie sagte, als sie sich anzog. Was Chris sagte, weiß ich nicht, aber sie sagte: ›Wenn ich sie frage, wird sie's mir sagen‹, in diesem Königin-von-Frankreich-Ton, den sie manchmal anschlägt. Sie wissen schon. Sonst habe ich nichts gehört. Hat das was zu bedeuten?«

»Was hat sie Ihnen von dem Mord erzählt, als Sie nach Hause kamen?«

»Ach, bloß davon, wie sie sie gefunden haben, und daß sie ganz durcheinander sei, und von der Polizei und allem.«

»Schien sie sehr verstört?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, bloß aufgeregt. Sie kennen Mama.«

Sie starrte mich einen Augenblick lang an, fragte zögernd: »Sie denken doch nicht, daß sie irgendwas damit zu tun hat?«

»Was denken Sie?«

»Ich habe nicht darüber nachgedacht. Ich dachte nur an meinen Vater.« Nach einer kleinen Weile sagte sie nachdenklich: »Wenn er es getan hat, dann, weil er verrückt ist, aber sie würde jemanden umbringen, wenn sie es wollte.«

»Es muß nicht unbedingt einer von beiden gewesen sein«, erinnerte ich sie. »Die Polizei scheint auf

Morelli zu tippen, Weswegen wollten sie Ihren Vater ausfindig machen?«

»Wegen Geld. Wir sind pleite: Chris hat alles ausgegeben.« Sie zog die Mundwinkel herab. »Ich schätze, wir haben alle mitgeholfen, aber er hat das meiste ausgegeben. Mama hat Angst, er wird sie verlassen, wenn sie kein Geld mehr hat.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe sie reden hören.«

»Glauben Sie, daß er's tut?«

Sie nickte überzeugt. »Es sei denn, sie hat Geld.«

Ich sah auf meine Uhr und sagte: »Den Rest müssen wir uns aufheben, bis wir zurück sind. Heute nacht können Sie auf jeden Fall hierbleiben. Machen Sie sich's bequem und lassen Sie sich Ihr Abendessen aus dem Restaurant heraufschicken. Es ist wohl besser, wenn Sie nicht ausgehen.«

Sie starrte mich unglücklich an und sagte nichts.

Nora tätschelte ihr die Schulter. »Ich weiß nicht, was er vorhat, aber wenn er sagt, wir sollten zum Abendessen dorthin gehen, weiß er vermutlich, wovon er redet. Er würde nicht –«

Dorothy lächelte und sprang vom Boden auf. »Ich glaube Ihnen. Ich werde nicht mehr so albern sein.«

Ich rief die Rezeption an und bat, uns die Post heraufzuschicken. Da waren ein paar Briefe für Nora, einer für mich, eine Anzahl verspäteter Weihnachtskarten (einschließlich einer von Larry Crowley, in Form eines Exemplars von Haldeman-Julius' *Little Blue Book* Nummer 1534, mit einem »und ein

fröhliches Weihnachtsfest, gefolgt von Larrys Namenszug und umrahmt von einer Stechpalmengirlande, alles in Rot gedruckt unter den Titel des Buches, *Wie man seinen Urin zu Hause testen kann?*, eine Reihe von Zetteln mit den Namen von Anrufern und ein Telegramm aus Philadelphia:

NICK CHARLES
THE NORMANDIE NEW YORK NY
NEHMEN SIE MIT HERBERT MACAULAY
VERBINDUNG AUF ZWECKS BESPRECHUNG WEGEN
UEBERNAHME ERMITTLUNG MORDFALL WOLF
STOP ERTEILE IHM ALLE ANWEISUNGEN STOP
BESTE GRUESSE
CLYDE MILLER WYNANT

Ich steckte das Telegramm, zusammen mit einer Notiz, daß es mich soeben erreicht habe, in einen Umschlag und schickte es per Boten an das Polizeipräsidium, Mordkommission.

IO

Im Taxi fragte Nora: »Fühlst du dich auch bestimmt okay?«

»Bestimmt.«

»Und das hier wird dir nicht zuviel werden?«

»Ich bin in Ordnung. Was hältst du von der Geschichte, die das Mädchen erzählt hat?«

Sie zögerte. »Du glaubst ihr nicht, oder?«

»Gott bewahre – nicht bevor ich sie nicht überprüft habe.«

»Du verstehst mehr von solchen Dingen als ich«, sagte sie, »aber ich glaube, sie hat zumindest versucht, die Wahrheit zu sagen.«

»Die phantasievolleren Sorten Garn werden häufig von Leuten gesponnen, die genau das zu tun versuchen. Es ist gar nicht leicht, die Wahrheit zu sagen, wenn man sich's einmal abgewöhnt hat.«

Sie sagte: »Ich wette, Sie wissen eine Menge über die menschliche Natur, Mr. Charles. Oder etwa nicht? Sie müssen mir einmal von Ihren Erfahrungen als Detektiv erzählen.«

Ich sagte: »Für zwölf Dollar eine Pistole in einem Speakeasy kaufen. Na, kann sein, aber ...«

Wir fuhren schweigend ein paar Blocks weiter. Dann fragte Nora: »Was ist in Wirklichkeit mit ihr los?«

»Ihr Vater ist verrückt; sie denkt, sie sei es.«

»Woher weißt du?«

»Du hast mich gefragt. Ich sag's dir.«

»Du meinst, du vermutest es?«

»Ich meine, das ist es, was ihr fehlt; ich weiß nicht, ob Wynant tatsächlich übergeschnappt ist, und ich weiß nicht, ob sie was davon geerbt hat, wenn er's ist, aber sie glaubt, die Antwort heißt in beiden Fällen ja, und das treibt sie dazu, solchen Unsinn anzustellen.«

Als wir vor dem Courtland hielten, sagte sie: »Das ist schrecklich, Nick. Jemand sollte –«

Ich sagte, ich wisse es nicht: vielleicht hatte Dorothy recht. »Möglich, daß sie jetzt gerade dabei ist, Puppenkleider für Asta zumachen.«

Wir ließen uns bei den Jorgensens melden, und nach einiger Zeit wurden wir hinaufgebeten. Mit offenen Armen und einem Wortschwall erwartete uns Mimi im Flur, als wir aus dem Fahrstuhl traten: »Diese niederträchtigen Zeitungen. Die haben mich ganz wahnsinnig gemacht mit ihrem Unsinn, Sie schwebten zwischen Leben und Tod. Ich habe zweimal angerufen, aber die wollten mich nicht mit Ihrem Apartment verbinden, wollten mir nicht einmal sagen, wie es Ihnen ging.«

Sie hielt meine beiden Hände. »Ich bin so froh, Nick, daß es ein Haufen Lügen war, auch wenn Sie mit dem wenigen vorliebnehmen müssen, was wir heute abend zu bieten haben. Natürlich habe ich Sie nicht erwartet, und – aber Sie sehen blaß aus. Sie sind tatsächlich verwundet worden.«

»Nicht schlimm«, sagte ich. »Eine Kugel hat meine Seite gestreift, aber das ist ganz belanglos.«

»Und Sie sind trotzdem zum Essen gekommen! Das ist schmeichelhaft, aber ich fürchte, es ist auch leichtsinnig.« Sie wandte sich an Nora. »Sind Sie sicher, daß es klug war, ihn –.«

»Nein«, sagte Nora, »aber er wollte kommen.«

»Die Männer sind solche Idioten«, sagte Mimi. Sie legte einen Arm um mich. »Entweder machen sie aus einer Mücke einen Elefanten, oder sie vernachlässigen Dinge ganz und gar, die womöglich – aber

kommen Sie doch herein. Hier, lassen Sie mich Ihnen helfen.«

»So schlimm ist es nicht«, versicherte ich ihr, aber sie bestand darauf, mich zu einem Sessel zu führen und auf ein halbes Dutzend Kissen zu betten.

Jorgensen kam herein, schüttelte mir die Hand und sagte, er sei froh, mich lebendiger anzutreffen, als die Zeitungen berichtet hatten. Er beugte sich über Noras Hand. »Wenn Sie mich noch eine kleine Minute länger entschuldigen wollen, mixe ich die Cocktails fertig.« Er ging hinaus.

Mimi sagte: »Ich weiß gar nicht, wo Dorry steckt. Beleidigt irgendwo hingegangen, nehme ich an. Sie haben keine Kinder, nicht wahr?«

Nora sagte: »Nein.«

»Ihnen entgeht eine Menge, obschon sie bisweilen eine rechte Plage sein können.« Mimi seufzte. »Ich fürchte, ich bin nicht streng genug. Wenn ich mit Dorry schelten muß, scheint sie mich für ein ausgewachsenes Monster zu halten.« Ihr Gesicht hellte sich auf. »Hier ist mein anderer Ableger. Du erinnerst dich noch an Mr. Charles, Gilbert. Und das ist Mrs. Charles.«

Gilbert Wynant war zwei Jahre jünger als seine Schwester, ein schlaksiger, blasser blonder Junge von achtzehn mit nicht allzuviel Kinn unter einem etwas schlaffen Mund. Die Größe seiner bemerkenswert klaren blauen Augen und die Länge seiner Wimpern gaben ihm ein leicht weibisches Aussehen. Ich hoffe,

er hatte aufgehört, der weinerliche kleine Plagegeist zu sein, der er als Kind gewesen war.

Jorgensen brachte seine Cocktails, und Mimi bestand darauf, die Schießerei geschildert zu bekommen. Ich schilderte sie ihr und stellte sie als noch bedeutungsloser hin, als sie gewesen war.

»Aber wieso ist er zu Ihnen gekommen?« fragte sie.

»Weiß der Himmel. Ich würde es gern wissen. Die Polizei würde es gern wissen.«

Gilbert sagte: »Ich hab irgendwo gelesen, daß Gewohnheitsverbrecher, wenn ihnen Dinge zur Last gelegt werden, die sie nicht getan haben – auch wenn es nur Lappalien sind –, sich viel mehr darüber aufregen als andere Menschen. Glauben Sie, daß das stimmt, Mr. Charles?«

»Das ist anzunehmen.«

»Außer«, fügte Gilbert hinzu, »es ist was Großes, wissen Sie, irgendwas, das sie gern selber getan hätten.«

Ich sagte wieder, das sei anzunehmen.

Mimi sagte: »Seien Sie nicht höflich zu Gil, wenn er anfängt, Unsinn zu reden, Nick. Sein Kopf ist so vollgestopft mit Angelesenem. Bring uns noch einen Cocktail, Darling.«

Er ging den Shaker holen. Nora und Jorgensen suchten in einer Ecke des Zimmers Schallplatten aus.

Ich sagte: »Ich bekam heute ein Telegramm von Wynant.«

Mimi blickte wachsam im Zimmer umher, dann

beugte sie sich vor, und ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern: »Was stand darin?«

»Er will, daß ich herausfinde, wer sie umgebracht hat. Es kam heute nachmittag aus Philadelphia.«

Sie atmete schwer. »Werden Sie das machen?«

Ich zuckte die Achseln. »Ich hab's der Polizei übergeben.«

Gilbert kam mit dem Shaker zurück. Jorgensen und Nora hatten Bachs Kleine Fuge aufgelegt. Mimi trank ihren Cocktail rasch aus und ließ sich von Gilbert einen weiteren einschenken.

Er setzte sich hin und sagte: »Ich will Ihnen eine Frage stellen: können Sie einen Rauschgiftsüchtigen erkennen, wenn Sie ihn sehen?« Er zitterte.

»Ganz selten. Warum?«

»Ich wollte es nur mal wissen. Auch nicht, wenn er notorisch süchtig ist?«

»Je abhängiger einer ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß es sich bemerkbar macht, daß etwas nicht stimmt, aber sicher sein, daß es Rauschgift ist, kann man zumeist auch dann nicht.«

»Was anderes«, sagte er. »Gross sagt, wenn man erstochen wird, spürt man zunächst nur eine Art Stoß und erst später den Schmerz. Stimmt das?«

»Ja, wenn mit ausreichender Wucht mit einem ausreichend scharfen Messer zugestoßen wird. Mit einer Kugel ist es dasselbe: zuerst spürt man nur den Schlag – und bei einem kleinkalibrigen Stahlmantelgeschloß auch davon nicht viel. Der Rest stellt sich erst ein, wenn Luft drankommt.«

Mimi trank ihren dritten Cocktail aus und sagte: »Ich finde eure Vorliebe für grausige Gesprächsthemen ausgesprochen unpassend, besonders nach dem, was Nick heute nachmittag zugestoßen ist. Versuch doch, Dorry zu finden, Gil. Du kennst schließlich einige ihrer Freundinnen. Ruf sie an. Ich vermute, sie wird jeden Augenblick zurück sein, aber ich mache mir Sorgen.«

»Sie ist bei uns drüben«, sagte ich.

»Bei Ihnen?« Ihre Überraschung mag ehrlich gewesen sein.

»Sie kam heute nachmittag rüber und fragte, ob sie eine Zeitlang bei uns bleiben könnte.«

Sie lächelte nachsichtig und schüttelte den Kopf. »Diese jungen Leute!« Sie hörte auf zu lächeln. »Eine Zeitlang?«

Ich nickte.

Gilbert, der offensichtlich darauf wartete, mir eine weitere Frage stellen zu können, zeigte sich an dieser Unterhaltung zwischen seiner Mutter und mir nicht interessiert.

Mimi lächelte wieder und sagte: »Es tut mir leid, daß sie Ihnen und Ihrer Frau zur Last fällt, aber es ist eine Erleichterung zu hören, daß sie dort ist und nicht weiß der Himmel wo. Bis Sie heimkommen, wird sie wohl ausgeschmolzt haben. Schicken Sie sie dann nach Hause, ja?« Sie schenkte mir einen Cocktail ein. »Sie waren schrecklich nett zu ihr.«

Ich sagte gar nichts.

Gilbert fragte: »Mr. Charles, sind Verbrecher – ich meine Berufsverbrecher – im allgemeinen –«

»Unterbrich uns nicht, Gil«, sagte Mimi. »Sie werden sie nach Hause schicken, nicht wahr?« Sie war freundlich, aber sie war Dorotheas Königin von Frankreich.

»Sie kann bleiben, wenn sie möchte. Nora mag sie.«

Sie drohte mir mit einem gekrümmten Finger. »Aber ich lasse nicht zu, daß Sie sie so verwöhnen. Ich nehme an, sie hat Ihnen allen möglichen Unsinn über mich erzählt.«

»Sie sagte etwas von Schlägen, die sie bekommen hat.«

»Da haben Sie es«, sagte Mimi selbstgefällig, als sei das ein Beweis dafür, wie recht sie habe. »Nein, Sie müssen sie nach Hause schicken, Nick.«

Ich trank meinen Cocktail aus.

»Nun?« fragte sie.

»Sie kann bei uns bleiben, wenn sie will, Mimi. Wir haben sie gern bei uns.«

»Das ist lächerlich. Ihr Platz ist zu Hause. Ich will sie hier haben.« Ihre Stimme war jetzt ein wenig scharf. »Sie ist noch ein Kind. Sie sollten ihren törichten Ideen keinen Vorschub leisten.«

»Ich tue nichts dergleichen. Wenn sie bleiben will, bleibt sie.«

Wut nahm sich in Mimis blauen Augen sehr hübsch aus. »Sie ist mein Kind, und sie ist minderjährig. Sie sind sehr nett zu ihr gewesen, aber dies ist

kein Nettsein zu ihr oder zu mir, und ich will es nicht haben. Wenn Sie sie nicht nach Hause schicken, werde ich Schritte unternehmen, um sie nach Hause zu holen. Es wäre mir lieber, wenn ich deswegen nicht unangenehm zu werden brauchte, aber« – sie beugte sich vor und dehnte ihr Worte absichtsvoll – »sie kommt nach Hause.«

Ich sagte: »Sie werden mit mir keinen Streit anfangen wollen, Mimi.«

Sie sah mich an, als würde sie gleich »Ich liebe Sie« sagen, und fragte: »Ist das eine Drohung?«

»Gut«, sagte ich, »lassen Sie mich einsperren wegen Entführung, tätiger Beihilfe zur Straffälligkeit einer Minderjährigen und Verdunkelung.«

Unvermittelt sagte sie mit schriller, wütender Stimme: »Und sagen Sie Ihrer Frau, sie soll aufhören, meinen Mann zu betatschen.«

Nora, die mit Jorgensen eine andere Grammophonplatte heraussuchte, hatte eine Hand auf seinen Ärmel gelegt. Sie drehten sich überrascht nach Mimi um.

Ich sagte: »Nora, Mrs. Jorgensen wünscht, daß du deine Hände von Mr. Jorgensen läßt.«

»Es tut mir schrecklich leid.« Nora lächelte Mimi zu, sah dann mich an, setzte eine sehr unechte besorgte Miene auf und sagte mit der Singsang-Stimme eines Schulkindes, das einen auswendiggelernten Text hersagt: »Oh, Nick, du siehst blaß aus. Ich bin sicher, du hast deine Kräfte überfordert und wirst einen Rückfall erleiden. Er tut mir leid, Mrs. Jorgen-

sen, ich denke, ich sollte ihn gleich jetzt nach Hause und ins Bett bringen. Sie werden das gewiß verstehen, nicht wahr?»

Mimi sagte, das werde sie. Jeder war gegen jeden die Höflichkeit selber. Wir gingen nach unten und nahmen ein Taxi.

»Na«, sagte Nora, »um das Abendessen hast du dich selbst gebracht. Was hast du jetzt vor? Nach Hause fahren und mit Dorothy essen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich kann für den Augenblick ohne die Wynants auskommen. Laß uns zu Max gehen: ich habe Lust auf Schnecken.«

»Gut. Hast du irgendwas herausgefunden?«

»Nichts.«

Sie sagte nachdenklich: »Es ist eine Schande, daß der Kerl so hübsch ist.«

»Wie ist er denn so?«

»Nur eine große Puppe. Eine Schande.«

Wir aßen zu Abend und fuhren ins »Normandie« zurück. Dorothy war nicht da. Mir kam es so vor, als hätte ich das erwartet.

Nora ging durch die Räume, rief die Rezeption an. Keine Notiz, keine Nachricht war für uns hinterlegt worden.

»Aber was heißt das schon?« fragte sie.

Es war nicht ganz zehn Uhr. »Kann sein, gar nichts«, sagte ich. »Kann sein, alles mögliche. Meiner Schätzung nach wird sie gegen drei Uhr morgens aufkreuzen, mit einem Maschinengewehr, das sie bei Child's erstanden hat.«

Nora sagte: »Zum Teufel mit ihr. Zieh deinen Pyjama an und leg dich lang.«

II

Meine Seite fühlte sich viel besser an, als Nora mich am nächsten Morgen weckte. »Mein netter Polizist will dich sprechen«, sagte sie. »Wie geht's dir?«

»Verheerend. Ich muß nüchtern zu Bett gegangen sein.« Ich schubste Asta weg und stand auf.

Guild erhob sich mit einem Glas in der Hand, als ich ins Wohnzimmer trat, und grinste über das ganze semmelfarbene breite Gesicht. »Na also, Mr. Charles, heute morgen sehen Sie ja geradezu topfit aus.«

Ich schüttelte ihm die Hand und sagte ja, ich fühlte mich recht gut, und wir setzten uns.

Er runzelte bekümmert die Stirn. »Trotzdem, mit dem Trick hätten Sie es bei mir nicht versuchen sollen.«

»Trick?«

»Ja doch, losrennen und Leute aufsuchen, wo ich's extra verschoben habe, Ihnen Fragen zu stellen, um Ihnen Gelegenheit zum Ausruhen zu geben. Ich hab mir gesagt, das müßte mir so 'ne Art Vorrecht auf Sie sichern, wenn Sie's mal so nennen wollen.«

»Das habe ich mir nicht klargemacht«, sagte ich. »Es tut mir leid. Haben Sie das Telegramm gelesen, das ich von Wynant erhielt?«

»A-hm. Wir gehen dem in Philly* nach.«

»Was jetzt die Pistole betrifft«, fing ich an, »also ich –«

Er winkte ab. »Was für eine Pistole? Das ist keine Pistole mehr. Der Schlagbolzen ist abgebrochen, das Innere ist verrostet und verklemmt. Wenn irgendwer in den letzten sechs Monaten damit geschossen hat – oder hätte schießen können –, will ich der Papst in Rom sein. Verschwenden wir keine Zeit damit, über das Stück Schrott zu reden.«

Ich lachte. »Das erklärt einiges. Ich nahm sie einem Betrunkenen ab, der behauptete, er habe sie für zwölf Dollar in einem Speakeasy gekauft. Jetzt glaube ich ihm das.«

»Demnächst wird ihm jemand die City Hall verkaufen. Von Mann zu Mann, Mr. Charles, arbeiten Sie an der Mordsache Wolf oder nicht?«

»Sie haben das Telegramm von Wynant gesehen.«

»Hab ich. Demnach arbeiten Sie nicht für ihn. Ich frage Sie weiter.«

»Ich bin kein Privatdetektiv mehr. Ich bin auch kein Detektiv irgendeiner anderen Sorte.«

»Das hörte ich. Ich frage Sie nochmals.«

»Also gut. Nein.«

Er überlegte einen Augenblick lang, sagte: »Dann will ich es anders ausdrücken: sind Sie an dem Job interessiert?«

»Ich kenne die Leute, natürlich bin ich interessiert.«

* Philly = Philadelphia

»Und das ist alles?«

»Ja.«

»Und Sie rechnen nicht damit, einen entsprechenden Job zu übernehmen?«

Das Telefon klingelte, und Nora ging hin.

»Um ganz ehrlich mit Ihnen zu sein, ich weiß es nicht. Wenn man fortfährt, mich hineinzudrängen, weiß ich nicht, wie weit mich das bringt.«

Guild nickte mehrmals. »Das kann ich verstehen. Nehmen Sie's mir nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie gern mit dabei hätte – auf der richtigen Seite.«

»Sie meinen, nicht auf Wynants Seite. Ist er es gewesen?«

»Das könnte ich nicht behaupten, Mr. Charles, aber ich brauch Ihnen nicht zu sagen, daß er uns nicht im geringsten hilft, herauszufinden, wer es gewesen ist.«

Nora erschien in der Tür. »Telefon, Nick.«

Herbert Macaulay war am Apparat. »Hallo, Charles. Wie geht's dem Verwundeten?«

»Ich bin soweit in Ordnung, danke.«

»Haben Sie was von Wynant gehört?«

»Ja.«

»Ich habe einen Brief von ihm bekommen. Er schreibt, er hätte Ihnen telegraphiert. Sind Sie zu elend, um –«

»Nein, ich bin auf und laufe herum. Wenn Sie heute am Spätnachmittag in Ihrem Büro sind, schau ich herein.«

»Großartig«, sagte er. »Ich bin bis sechs hier.«

Ich ging ins Wohnzimmer zurück. Nora lud Guild ein, bei uns zu lunchen, während wir frühstückten. Er sagte, das sei mächtig nett von ihr. Ich sagte, ich müsse vor dem Frühstück einen Drink haben. Nora ging, um das Essen und zweimal Frühstück zu bestellen und die Drinks einzuschenken.

Guild schüttelte den Kopf und sagte: »Sie ist eine ganz großartige Frau, Mr. Charles.«

Ich nickte feierlich.

Er sagte: »Angenommen, Sie werden in diese Sache hineingedrängt, wie Sie sagen, hätte ich ein viel besseres Gefühl, wenn Sie mit uns arbeiteten, als wenn ich wüßte, Sie arbeiten gegen uns.«

»Das hätte ich auch.«

»Dann ist das also abgemacht«, sagte er. Er rückte seinen Stuhl ein wenig herum. »Ich nehme nicht an, daß Sie sich noch an mich erinnern, aber damals, als Sie in dieser Stadt gearbeitet haben, bin ich in der Forty-third Street Streife gegangen.«

»Natürlich«, log ich höflich. »Ich wußte, Sie kamen mir irgendwie bekannt vor – nicht mehr in Uniform zu sein, macht schon was aus.«

»Ich schätze, das tut es. Ich wollte, ich könnte davon ausgehen, daß Sie uns nichts vorenthalten, was wir nicht schon wissen.«

»Nicht vorsätzlich. Ich weiß nicht, was Sie wissen. Ich weiß nicht sehr viel. Ich habe Macaulay seit dem Mord nicht gesehen, und ich hab's nicht mal in den Zeitungen verfolgt.«

Das Telefon läutete wieder. Nora reichte uns unsere Drinks und ging hin.

»Was wir wissen, ist kein großes Geheimnis«, sagte Guild, »und wenn Sie sich die Zeit nehmen wollen, mir zuzuhören, kann ich es Ihnen ruhig sagen.« Er probierte seinen Drink und nickte anerkennend. »Da ist nur eines, was ich Sie erst noch fragen möchte. Als Sie gestern abend bei Mrs. Jorgensen waren, haben Sie ihr da von dem Telegramm erzählt?«

»Ja, und ich sagte ihr, daß ich es an Sie weitergegeben habe.«

»Was hat sie gesagt?«

»Nichts. Sie stellte Fragen. Sie versucht, ihn zu finden.«

Er legte den Kopf ein wenig schief und kniff ein Auge leicht zusammen. »Sie glauben nicht, daß sie möglicherweise unter einer Decke stecken, was?« Er hob eine Hand. »Verstehen Sie mich recht, ich wüßte nicht, warum sie das tun sollten und was es damit auf sich hätte, wenn sie es täten, ich frage bloß.«

»Möglich ist alles«, sagte ich, »aber ich würde meinen, es ist ziemlich sicher, daß sie nicht zusammenarbeiten. Warum?«

»Ich schätze, Sie haben recht.« Dann fügte er vage hinzu: »Aber da gibt es ein paar Punkte.« Er seufzte. »Die gibt es immer. Also, Mr. Charles, was Sie jetzt hören, ist so ziemlich alles, was wir mit Bestimmtheit wissen, und wenn Sie uns zusätzlich hier und da den einen oder anderen Hinweis geben würden, wäre ich Ihnen riesig dankbar.«

Ich sagte so etwas wie, daß ich mein Bestes tun wolle.

»Also, im vergangenen Oktober, so um den Dritten herum, sagt Wynant zu Macaulay, er müsse für eine Weile die Stadt verlassen. Macaulay erzählen, wohin er geht und weshalb, tut er nicht, aber Macaulay nimmt an, daß er sich abgesetzt hat, um an irgendeiner Erfindung zu arbeiten, die er geheimhalten will – und kriegt später aus Julia Wolf heraus, daß er recht hatte damit –, und er vermutet, Wynant ist los, um sich irgendwo in den Adirondacks zu verkriechen, aber als er sie später danach fragt, sagt sie, daß sie nicht mehr darüber weiß als er.«

»Sie wußte, was das für eine Erfindung war?«

Guild schüttelte den Kopf. »Macaulay zufolge nicht, nur daß es wahrscheinlich etwas war, wofür er Platz brauchte und irgendwelche Apparate oder Sachen, die Geld kosten, denn das ist es, was er mit Macaulay geregelt hat. Er hat es in der Weise geregelt, daß Macaulay an seine Aktien und Pfandbriefe und anderen Sachen, die ihm gehören, jederzeit ran kann, um sie zu Geld zu machen, wenn er es will, und daß er sich um seine Bankangelegenheiten und alles kümmert, gerade so wie Wynant selber.«

»Generalvollmacht, wie?«

»Genau. Und hören Sie, wenn er Geld wollte, wollte er es in bar.«

»Er steckte schon immer voller verschrobener Ideen.«

»Jeder sagt das. Die Idee dahinter scheint in diesem Fall zu sein, er will kein Risiko laufen, daß ihn irgendwer an Hand von Schecks aufspürt oder da oben in den Bergen jemand weiß, daß er Wynant ist. Deshalb hat er das Mädchen nicht mitgenommen – ihr nicht mal gesagt, wo er sich aufhält, wenn sie die Wahrheit gesagt hat – und sich einen Bart wachsen lassen.« Mit der linken Hand strich er sich einen imaginären Bart.

»Da oben in den Bergen«, zitierte ich, »also wäre er in den Adirondacks?«

Guild zuckte mit einer Schulter. »Ich hab das nur gesagt, weil das und Philadelphia die einzigen Anhaltspunkte sind, die uns bisher jemand gegeben hat. Wir versuchen es mit den Bergen, aber wir wissen's nicht. Kann auch Australien sein.«

»Und wieviel von diesem Bargeld hat Wynant haben wollen?«

»Das kann ich Ihnen genau sagen.« Er holte ein Bündel schmieriger, zerknitterter eselsohriger Papiere aus seiner Tasche, zog einen Umschlag heraus, der noch um eine Schattierung schmutziger war als die übrigen, und stopfte den Rest in die Tasche zurück. »Einen Tag nachdem er mit Macaulay gesprochen hatte, hob er persönlich fünftausend vom Konto ab, in bar. Am Fünfundzwanzigsten – Oktober, versteht sich – ließ er Macaulay weitere fünftausend für ihn abheben, und zweitausendfünfhundert am sechsten November und eintausend am Fünfzehnten und siebentausendfünfhundert am Dreißigsten, und eintau-

sendfünfhundert am Fünfzehnten – das wäre Dezember – und eintausend am Achtzehnten und fünftausend am Zweiundzwanzigsten, einen Tag also, bevor sie umgebracht wurde.«

»Fast dreißigtausend demnach«, sagte ich. »Ein hübsches Bankguthaben hat er gehabt.«

»Achtundzwanzigtausendfünfhundert, um genau zu sein.« Guild steckte den Umschlag in seine Tasche zurück. »Aber Sie müssen nicht denken, daß das alles drauf war auf dem Konto. Nach dem ersten Abruf verkaufte Macaulay jedesmal etwas, um das Geld zu beschaffen.«

Er kramte wieder in seiner Tasche. »Ich habe eine Liste von dem Zeug, das er verkauft hat, falls Sie sich die mal ansehen wollen.«

Ich sagte, ich wolle es nicht. »Wie hat er Wynant das Geld ausgehändigt?«

»Wynant schrieb dem Mädchen, wenn er was brauchte, und sie holte es von Macaulay ab. Er hat es sich jedesmal von ihr quittieren lassen.«

»Und wie hat sie es Wynant überbracht?«

Guild schüttelte den Kopf. »Sie sagte Macaulay, daß sie ihn gewöhnlich an einem von ihm bestimmten Ort traf, aber er glaubt, sie wußte, wo er war, obwohl sie immer sagte, sie wisse es nicht.«

»Und diese letzten Fünftausend hatte sie möglicherweise noch bei sich, als sie umgebracht wurde, was?«

»Das würde Raubmord draus machen, sofern nicht« – Guilds wäßrig-graue Augen waren fast gänz-

lich geschlossen –, »er sie umgebracht hat, als er hinkam, um es zu holen.«

»Oder sofern nicht«, gab ich zu bedenken, »jemand anderes, der sie aus welchem Grund auch immer ermordet hat, das Geld dort gefunden und sich gedacht hat, er könne es ebensogut mitnehmen.«

»Sicher«, stimmte er mir zu. »So was passiert alle Tage. Es kommt sogar vor, daß die ersten Leute, die so eine Leiche entdecken, es nicht lassen können, irgendeine Kleinigkeit zu klauen, bevor sie Alarm schlagen.« Er hob eine große Hand. »Natürlich, mit Mrs. Jorgensen – einer Dame wie sie –, ich hoffe, Sie denken nicht, ich wollte –«

»Außerdem«, sagte ich, »war sie nicht allein, oder?«

»Für kurze Zeit. Das Telefon in der Wohnung war nicht in Ordnung, und der Liftboy fuhr den Hauswart runter, damit er vom Büro aus telefonieren konnte. Aber verstehen Sie mich recht, ich behaupte nicht, daß Mrs. Jorgensen sich irgend etwas in der Richtung hat zuschulden kommen lassen. Eine Dame wie sie würde wohl schwerlich –«

»Was war mit dem Telefon los?« fragte ich.

Die Türglocke läutete.

»Tja«, sagte Guild, »ich weiß mir keinen Reim darauf zu machen. Das Telefon hatte –«

Er unterbrach sich, als ein Kellner hereinkam und anfang, den Tisch zu decken.

»Auf das Telefon«, sagte Guild, als wir am Tisch saßen, »weiß ich mir einfach keinen Reim zu ma-

chen, wie ich schon sagte. Eine Kugel hat die Sprechmuschel glatt durchschlagen.«

»Zufällig oder –«

»Das würde ich Sie ebenso gern fragen. Sie stammte aus derselben Pistole wie die vier Kugeln, die sie getroffen haben, das ist klar, aber ob er sie mit dieser einen verfehlt oder er mit Absicht getan hat, weiß ich nicht. Scheint mir 'ne ziemlich geräuschvolle Art zu sein, ein Telefon außer Betrieb zu setzen.«

»Da fällt mir etwas ein«, sagte ich. »Hat denn niemand die Ballerei gehört? Eine Zwounddreißiger ist keine Schrotflinte, aber irgend jemand hätte es hören müssen.«

»Klar«, sagte er angewidert. »Die Nachbarschaft wimmelt jetzt nur so von Leuten, die glauben, sie hätten was gehört, bloß hat damals keiner von ihnen was unternommen, und daß sie in dem, was sie gehört zu haben glauben, sonderlich übereinstimmen, kann man weiß Gott nicht behaupten.«

»Immer dasselbe«, sagte ich mitfühlend.

»Kann man wohl sagen.« Er schob sich eine Gabel voll Essen in den Mund. »Wo war ich stehengeblieben? Ach ja, bei Wynant. Er hat seine Wohnung aufgegeben, als er verschwand, und seinen Kram hat er einlagern lassen. Wir haben das Zeug durchgesehen, aber bisher nichts gefunden, was uns verraten hätte, wo er hingegangen ist oder auch nur, woran er arbeitet, was uns, wie wir glaubten, hätte weiterhelfen können. Mit seiner Werkstatt in der First Avenue hatten wir auch nicht mehr Glück. Die ist zuge-

sperrt, seit er weg ist, nur daß sie ein- oder zweimal in der Woche für 'ne Stunde oder zwei da runterging, um nach seiner Post und so weiter zu sehen. In der Post, die gekommen ist, seit sie umgebracht wurde, war nichts drin, was uns irgendwas hätte sagen können. Auch bei ihr in der Wohnung haben wir keinen Hinweis gefunden.« Er lächelte Nora zu. »Ich schätze, das ist ziemlich langweilig für Sie, Mrs. Charles.«

»Langweilig?« Sie war erstaunt. »Ich sitze auf der äußersten Stuhlkante.«

»Die Damen sind meist mehr fürs Aufregende«, sagte er und hüstelte, »für Glanz und Gloria und so. Wie auch immer, wir haben keinen Hinweis, wo er gewesen ist, nur daß er Macaulay am vergangenen Freitag angerufen und gesagt hat, er will ihn um zwei Uhr in der Halle vom ›Plaza‹ treffen. Macaulay war nicht in seinem Büro, und so hat er ihm nur die Nachricht hinterlassen.«

»Macaulay war hier«, sagte ich. »Zum Lunch.«

»Das hat er mir erzählt. Gut, Macaulay kommt erst kurz vor drei ins Plaza, und er findet dort keinen Wynant vor, und Wynant ist dort auch nicht eingetragen. Er versucht, Wynant zu beschreiben, mit und ohne Bart, aber niemand im Plaza erinnert sich, ihn gesehen zu haben. Er ruft in seinem Büro an, aber Wynant hat sich nicht wieder gemeldet. Und dann ruft er Julia Wolf an, und die sagt, sie weiß nicht mal, daß Wynant in der Stadt ist, was er für eine Lüge hält, weil er ihr noch am Tag davor fünftausend Dollar für Wynant gegeben hat und annimmt, daß Wy-

nant sie sich geholt hat, aber er sagt nur ›in Ordnung‹ und hängt ein und geht weiter seinen Geschäften nach.«

»Seinen Geschäften von welcher Art?« fragte ich.

Guild hörte auf, an dem Stück Brötchen zu kauen, das er gerade abgebissen hatte. »Ich schätze, es könnte nichts schaden, auch das zu wissen. Ich werd's herausfinden. Es lag nichts vor, was auf ihn hindeutete, und so haben wir uns nicht damit aufgehalten. Aber es schadet ja nie zu wissen, wer ein Alibi hat und wer nicht.«

Ich beantwortete die Frage, die zu stellen er bewußt unterlassen hatte, mit einem Kopfschütteln. »Ich sehe nichts, was auf ihn hindeutet, außer daß er Wynants Anwalt ist und vermutlich mehr weiß, als er sagt.«

»Sicher. Ich verstehe. Nun, das dürfte wohl der Grund sein, weswegen Leute Anwälte haben, schätze ich. Jetzt zu dem Mädchen: kann sein, daß Julia Wolf gar nicht ihr richtiger Name war. Wir haben das noch nicht mit Sicherheit feststellen können, aber wir haben festgestellt, daß sie nicht gerade die Sorte Dame war, der er normalerweise den Umgang mit all den Kohlen anvertraut haben würde – ich meine, wenn er über sie Bescheid gewußt hätte.«

»War sie vorbestraft?«

Er nickte. »Das ist erstklassiges Schmorfleisch. Ein paar Jahre, bevor sie für ihn zu arbeiten anfang, hat sie unter dem Namen Rhoda Stewart in Cleveland wegen einer Betrugssache sechs Monate gesessen.«

»Glauben Sie, Wynant wußte das?«

»Keine Ahnung. Schwer vorstellbar, daß er sie mit dem Zaster hätte rumlaufen lassen, wenn er's gewußt hätte, aber mit Bestimmtheit läßt sich das natürlich nicht sagen. Man hat mir erzählt, er war ganz verrückt nach ihr, und Sie wissen, wie so Kerle dann sein können. Zwischendurch rannte sie auch immer mal wieder mit diesem Shep Morelli und seinen Jungen rum.«

»Haben Sie gegen ihn wirklich was auf Lager?« fragte ich.

»Nicht in dieser Sache«, sagte er voller Bedauern, »aber wir suchten ihn wegen ein paar anderer Dinger.« Er zog seine semmelblonden Brauen ein wenig zusammen. »Ich wünschte, ich wüßte, was ihn veranlaßt hat, hierherzukommen, um Sie zu sehen. Klar, diesen Junkies ist alles zuzutrauen, aber ich wünschte, ich wüßte es.«

»Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich wußte.«

»Das bezweifle ich nicht«, versicherte er mir. Er wandte sich Nora zu. »Ich hoffe, Sie finden nicht, daß wir zu grob mit ihm umgesprungen sind, aber sehen Sie, man muß –«

Nora lächelte und sagte, sie verstände vollkommen, und füllte seine Tasse mit Kaffee.

»Vielen Dank, Madam.«

»Was ist ein Junkie?«

»Ein Rauschgiftsüchtiger.«

Sie sah mich an. »War Morelli -?«

»Und ob«, sagte ich.

»Warum hast du mir nichts davon erzählt?« beschwerte sie sich. »Ich verpasse alles.« Sie stand vom Tisch auf, um ans Telefon zu gehen.

Guild fragte: »Werden Sie ihn anzeigen, weil er auf Sie geschossen hat?«

»Nur wenn Sie es nötig haben.«

Er schüttelte den Kopf. Seine Stimme klang bei-
läufig, obschon in seinen Augen eine gewisse Neu-
gier zu lesen war. »Ich schätze, was wir gegen ihn
vorliegen haben, reicht für 'ne Weile.«

»Sie waren dabei, mir von dem Mädchen zu erzäh-
len.«

»Ja«, sagte er. »Nun, wir haben herausbekommen,
daß sie nachts häufig nicht zu Hause war – manch-
mal zwei, drei Tage hintereinander nicht. Vielleicht
immer dann, wenn sie mit Wynant zusammentraf.
Ich weiß es nicht. Wir haben's nicht geschafft, in Mo-
rellis Geschichte, er habe sie seit drei Monaten nicht
mehr gesehen, irgendwelche faulen Stellen auszumachen.
Was halten Sie davon?«

»Dasselbe wie Sie«, erwiderte ich. »Es ist gerade
etwa drei Monate her, daß Wynant verschwunden ist.
Vielleicht hat das was zu bedeuten, vielleicht auch
nicht.«

Nora kam zurück und sagte, Harrison Quinn sei
am Telefon. Er erzählte mir, er habe einige Wertpa-
piere verkauft, die ich mit Verlust abgeschrieben hat-
te, und gab mir die Kurse durch.

»Haben Sie Dorothy Wynant gesehen?« fragte ich.

»Nicht seitdem ich mich bei Ihnen von ihr verab-

schiedet habe, aber ich treffe sie heute nachmittag im Palma Club zum Cocktail. Da fällt mir ein, sie sagte, ich solle Ihnen nichts davon erzählen. Was ist mit dem schwarzen Gold, Nick? Sie lassen sich was entgehen, wenn Sie da nicht einsteigen. Diese wilden Männer aus dem Westen werden uns 'ne Art Inflation bescheren, sobald der Kongreß zusammentritt, das ist mal sicher, und selbst wenn sie's nicht tun, rechnet doch jeder damit, daß sie's tun. Wie ich Ihnen letzte Woche sagte, ist schon die Rede von einem Pool, der –«

»Also gut«, sagte ich und gab ihm Order, ein paar Ölakten zu 12½ zu kaufen.

Dann fiel ihm ein, in den Zeitungen irgendwas davon gelesen zu haben, daß auf mich geschossen worden war. Er redete in ziemlich allgemeinen Wendungen darüber und schenkte meinen Beteuerungen, daß ich wieder ganz in Ordnung sei, wenig Beachtung. »Ich nehme an, das bedeutet für ein paar Tage kein Pingpong«, sagte er mit – wie mir schien – echtem Bedauern. »Hören Sie, Sie haben doch Karten für die Premiere heute abend. Wenn Sie sie nicht benutzen können, würde ich –«

»Wir werden sie benutzen. Trotzdem vielen Dank.«

Er lachte und verabschiedete sich.

Als ich ins Wohnzimmer zurückkam, war ein Kellner dabei, den Tisch wegzutragen. Guild saß bequem auf dem Sofa. Nora erzählte ihm gerade: »... müssen Jahr für Jahr über die Weihnachtstage weg-

fahren, weil der noch übriggebliebene Rest meiner Familie ein Mordstheater darum macht, und wenn wir zu Hause bleiben, kommen sie uns besuchen, oder wir müssen sie besuchen gehen, und Nick mag das nicht.« Asta lag in einer Ecke und leckte ihre Pfoten. Guild sah auf seine Uhr. »Ich hab Sie 'ne Menge Zeit gekostet, Leute. Ich wollte nicht aufdringlich –«

Ich setzte mich hin und sagte: »Wir waren gerade so ungefähr bis zum Mord gekommen, stimmt's?«

»So ungefähr.« Er entspannte sich wieder auf dem Sofa. »Der ist am Freitag, dem dreiundzwanzigsten, geschehen, irgendwann vor drei Uhr zwanzig nachmittags, dem Zeitpunkt, zu dem Mrs. Jorgensen dorthin kam und sie fand. Schwer zu sagen, wie lange sie da im Sterben gelegen hat, bevor sie aufgefunden wurde. Alles, was wir wissen, ist, daß sie in Ordnung war – und das Telefon in Ordnung war –, als Mrs. Jorgensen sie anrief. Das war so um halb drei, und sie war auch um drei noch in Ordnung, als Macaulay sie anrief.«

»Ich wußte gar nicht, daß Mrs. Jorgensen telefoniert hat.«

»Das ist 'ne Tatsache.« Guild räusperte sich. »Nicht daß wir etwa einen Verdacht gehabt hätten, verstehen Sie, aber wir haben's überprüft, bloß so als Routinesache, und von der Vermittlung vom Courtland erfahren, daß sie das Gespräch gegen zwei Uhr dreißig für Mrs. J. durchgestellt hat.«

»Was hat Mrs. J. gesagt?«

»Sie sagte, sie rief an, um zu fragen, wo sie Wynant finden könnte, aber diese Julia sagte ihr, das wisse sie nicht, und da hat Mrs. Jorgensen, in der Annahme, daß sie lügt und sie die Wahrheit vielleicht aus ihr rauskriegen könnte, wenn sie sie aufsucht, gefragt, ob sie für 'ne Minute bei ihr reinschauen könne, und sie sagte, klar doch.« Er blickte stirnrunzelnd auf mein rechtes Knie. »Also ging sie hin und fand sie. Die Apartmenthaus-Bewohner können sich nicht erinnern, irgendwen in die Wohnung von der Wolf reingehn oder aus ihr rauskommen sehen zu haben, aber das besagt nichts. Dutzendweise können Leute das, ohne gesehen zu werden. Die Pistole war nicht da. Es gab keinerlei Anzeichen dafür, daß irgend jemand gewaltsam eingedrungen war, und die Sachen in der Wohnung waren nicht mehr in Unordnung gebracht, als ich Ihnen geschildert habe. Ich meine, die Wohnung sah nicht aus, als sei sie gefilzt worden. Sie trug einen Diamantring, der ein paar Hunderter wert gewesen sein muß, und in ihrer Handtasche waren etwas mehr als dreißig Dollar. Die Bewohner kennen Wynant und Morelli – beide sind oft genug aus- und eingegangen –, behaupten aber, sie hätten lange keinen von beiden gesehen. Das Fenster zur Feuerleiter war blockiert, und die Leiter sah nicht aus, als sei sie kürzlich begangen worden.«

Er drehte seine Hände um, die Handflächen nach oben. »Ich schätze, das ist alles.«

»Keine Fingerabdrücke?«

»Ihre und einige von den Leuten, die die Woh-

nung saubergemacht haben, soweit wir das feststellen konnten. Nichts Brauchbares für uns dabei.«

»Aus ihren Freunden nichts herauszubekommen?«

»Sie scheint keine gehabt zu haben – jedenfalls keine nahen.«

»Was ist mit – wie war doch sein Name? – Nunheim, der sie als Freundin von Morelli identifiziert hat?«

»Er kannte sie nur vom Sehen, weil er sie mit Morelli rumlaufen sah, und erkannte sie auf dem Foto, das er in der Zeitung gesehen hat.«

»Wer ist er?«

»Er ist in Ordnung. Wir wissen alles über ihn.«

»Sie werden mir doch nichts verschweigen, nicht wahr«, sagte ich, »nachdem Sie mir das Versprechen abgenommen haben, Ihnen nichts zu verschweigen?«

Guild sagte: »Gut, wenn es unter uns bleibt, er ist einer, der hin und wieder mal ein bißchen für uns arbeitet.«

»Oh.«

Er stand auf. »Es paßt mir ganz und gar nicht, das zu sagen, aber weiter sind wir bisher noch nicht gekommen. Gibt's was, womit Sie uns helfen könnten?«

»Nein.«

Er sah mich einen Moment fest an. »Was halten Sie davon?«

»Dieser Diamantring, war das ein Verlobungsring?«

»Sie trug ihn an der linken Hand.« Nach einer Pause fragte er: »Warum?«

»Es könnte ganz aufschlußreich sein zu wissen, wer ihn gekauft hat. Ich treffe Macaulay heute nachmittag. Wenn irgendwas Neues auftaucht, rufe ich Sie an. Es sieht freilich ganz nach Wynant aus, aber –«

Er knurrte gutmütig: »Hm, hm, aber«, schüttelte Nora und mir die Hand, dankte für den Whisky, den Lunch, die Gastfreundschaft und die Freundlichkeit im allgemeinen und ging.

Ich sagte zu Nora: »Ich bin der Letzte, der bestreiten würde, daß dein Charme jeden Mann für dich sein Innerstes nach außen kehren läßt, aber sei nicht zu sicher, daß der Kerl uns nicht an der Nase herumführt.«

»So weit ist es also mit uns gekommen«, sagte sie. »Du bist eifersüchtig auf Polizisten.«

12

Clyde Wynants Brief an Macaulay war ein beachtliches Dokument. Es war sehr schlecht auf einfachem weißem Papier getippt und datiert Philadelphia, Pa. den 26. Dezember 1932. Ich las.

*Lieber Herbert,
ich telegraphiere an Nick Charles, der, wie Sie sich erinnern werden, vor einigen Jahren für mich gearbei-*

tet hat und in New York ist, daß er sich mit Ihnen in Verbindung setzen soll wegen des schrecklichen Todes der armen Julia. Ich wünsche, daß Sie alles unternehmen, was in Ihrer Macht steht, um (hier war eine Zeile ausge-xt und -ge-mt worden, so daß es unmöglich war, irgend etwas zu entziffern) ihn zu überreden, ihren Mörder zu finden. Ganz gleich, was es kostet – bezahlen Sie ihn!

Hier sind ein paar Fakten, von denen Sie ihn über alles das hinaus, was Sie selber bereits darüber wissen, in Kenntnis setzen sollten. Ich bin nicht der Meinung, daß er diese Fakten der Polizei melden sollte, aber er wird schon wissen, was am besten zu tun ist, und ich will, daß er völlig freie Hand hat, weil ich absolutes Vertrauen zu ihm habe. Vielleicht zeigen Sie ihm einfach nur diesen Brief, ich muß Sie aber bitten, ihn anschließend sorgsam zu vernichten.

Als ich Julia am Donnerstag abend traf, um mir von ihr diese tausend Dollar geben zu lassen, sagte sie mir, daß sie ihren Job kündigen wolle. Sie sagte, ihr gehe es seit einiger Zeit gar nicht gut, und ihr Arzt habe ihr geraten, wegzufahren und sich zu erholen, und jetzt, wo mit dem Nachlaß ihres Onkels alles geregelt sei, könne und wolle sie das tun. Sie hatte zuvor nie etwas über ihren schlechten Gesundheitszustand gesagt, und deshalb dachte ich, sie verberge mir ihre wahren Beweggründe, und versuchte, sie aus ihr herauszubekommen, aber sie blieb bei dem, was sie gesagt hatte. Ich hatte auch nichts davon gewußt, daß ihr Onkel im Sterben lag. Sie sagte, es handle

sich um ihren Onkel John in Chicago, Ich nehme an, das kann nachgeprüft werden, falls es wichtig ist. Ich konnte sie nicht dazu überreden, ihre Absicht zu ändern, und so blieb es dabei, daß sie Ende des Monats gehen wollte. Sie schien bedrückt oder verängstigt zu sein, aber sie sagte, sie sei es nicht. Ich habe es zunächst bedauert, daß sie ging, aber dann nicht mehr, denn ich hatte ihr immer vertrauen können und wäre dazu nicht mehr imstande gewesen, wenn sie, wie ich annahm, gelogen hätte.

Als nächstes möchte ich Charles wissen lassen: was immer man denken mag oder was immer vor einiger Zeit wahr gewesen ist, Julia und ich (>sind jetzt< war schwach ausge-xt) waren zur Zeit ihrer Ermordung seit länger als einem Jahr einander nicht mehr gewesen als Angestellte und Arbeitgeber. Dieses Verhältnis war das Ergebnis eines wechselseitigen Übereinkommens.

Zum nächsten Punkt: Ich glaube, es sollte versucht werden, den gegenwärtigen Aufenthaltsort des Sidney Kelterman zu ermitteln, mit dem ich vor einigen Jahren Schwierigkeiten bekommen hatte, denn die Experimente, mit denen ich jetzt befaßt bin, gehen auf diejenigen zurück, um die ich ihn, wie er behauptete, betrogen haben soll, und ich halte ihn für wahnsinnig genug, Julia aus Wut über ihre Weigerung, ihm meinen Aufenthaltsort zu nennen, getötet zu haben.

Viertens und äußerst wichtig: Hat meine geschiedene Frau mit Kelterman in Verbindung gestanden?

Wie hat sie erfahren, daß ich die Experimente ausführe, bei denen er mir seinerzeit assistierte?

Fünftens: die Polizei muß umgehend davon überzeugt werden, daß ich ihr über den Mord nichts mitzuteilen habe, damit sie keine Schritte unternimmt, mich zu finden – Schritte, die womöglich zur Entdeckung und vorzeitigen Enthüllung meiner Experimente führen könnten, was ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt als sehr gefährlich erachten würde. Das kann am besten dadurch vermieden werden, daß die geheimnisvollen Umstände ihrer Ermordung unverzüglich aufgeklärt werden, und daß dies geschieht, wünsche ich.

Ich werde mich von Zeit zu Zeit mit Ihnen in Verbindung setzen, und falls inzwischen irgend etwas eintreten sollte, was Ihnen die Fühlungnahme mit mir zwingend erscheinen läßt, setzen Sie folgende Anzeige in die Times:

Abner. Ja. Bunny.

Ich werde es dann einrichten, mit Ihnen Kontakt zu bekommen. Ich hoffe, hinlänglich klargestellt zu haben, daß es unbedingt notwendig ist, Charles dazu zu bewegen, für mich zu handeln, zumal er mit der Kelterman-Angelegenheit vertraut ist und die meisten der Betroffenen kennt.

Ihr

Clyde Miller Wynant

Ich legte den Brief auf Macaulays Schreibtisch zurück und sagte: »Das klingt sehr einleuchtend. Wis-

sen Sie noch, um was es bei dem Streit mit Kelterman ging?»

»Um irgendwas über Strukturveränderungen bei Kristallen. Ich kann das nachsehen.« Macaulay nahm das erste Blatt des Briefes zur Hand und blickte mit gerunzelter Stirn darauf. »Er schreibt, er habe an jenem Abend tausend Dollar von ihr erhalten. Ich hatte ihr fünftausend für ihn gegeben; sie hatte mir gesagt, er wolle soviel haben.«

»Viertausend davon aus Onkel Johns Nachlaß?»

»Sieht ganz danach aus. Das ist merkwürdig: ich hätte nie gedacht, sie würde ihn beschwindeln. Ich muß nachprüfen, was mit den anderen Geldern ist, die ich ihr ausgehändigt habe.«

»Wußten Sie, daß sie in Cleveland wegen einer Betrugssache gesessen hat?»

»Nein. Ist das wahr?»

»Der Polizei zufolge – unter dem Namen Rhoda Stewart. Wo hat Wynant sie aufgetan?»

Er schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung.«

»Ist Ihnen irgendwas darüber bekannt, wo sie ursprünglich herkam, wer ihre Angehörigen sind und so weiter?»

Er schüttelte wieder den Kopf.

»Mit wem war sie verlobt?» fragte ich.

»Ich wußte gar nicht, daß sie verlobt war.«

»Sie trug am betreffenden Finger einen Diamant-ring.«

»Das ist mir neu«, sagte er. Er schloß die Augen und dachte nach. »Nein, ich kann mich nicht entsin-

nen, jemals einen Verlobungsring bemerkt zu haben.« Er legte die Unterarme auf den Schreibtisch und grinste mich darüber hinweg an. »Also, wie sind die Aussichten, Sie rumzukriegen, zu dem, was er von Ihnen will?«

»Gering.«

»Das dachte ich mir.« Er streckte eine Hand aus und berührte den Brief. »Sie wissen ungefähr so gut wie ich, wie ihm zumute ist. Was könnte Sie veranlassen, Ihre Meinung zu ändern?«

»Ich wüßte nicht –«

»Würde es etwas nützen, wenn ich ihn dazu überreden könnte, Sie zu treffen? Vielleicht, wenn ich ihm erzählte, das sei die einzige Möglichkeit, Sie zu –«

»Ich bin bereit, mit ihm zu sprechen«, sagte ich, »aber er würde sehr viel offener reden müssen, als er schreibt.«

Macaulay fragte bedächtig: »Soll das heißen, daß Sie glauben, er könnte sie umgebracht haben?«

»Ich weiß nichts darüber«, sagte ich. »Ich weiß noch weniger, als die Polizei weiß, und daß die, vorausgesetzt, sie findet ihn überhaupt, kein ausreichendes Belastungsmaterial gegen ihn hat, um ihn zu verhaften – das steht doch wohl fest.«

Macaulay seufzte. »Den Anwalt für einen Irren zu machen bringt wenig Spaß. Ich will versuchen, daß ich ihn dazu kriege, auf die Stimme der Vernunft zu hören, aber ich weiß, daraus wird nichts.«

»Was ich Sie noch fragen wollte – wie steht's der-

zeit mit seinen Finanzen? Ist er immer noch so gut bestückt wie früher?»

»Annähernd. Die Depression ist nicht spurlos an ihm vorübergegangen, wie ja an keinem von uns, und mit den Tantiemen aus seinem Schmelzverfahren ist es aus jetzt, wo Metalle so gut wie gestorben sind, aber er kann nach wie vor mit fünfzig- oder sechzigtausend aus seinen Glasur- und Schalldämpfungspatenten rechnen, und dazu kommt noch dies und das aus diversen anderen Erfindungen, wie –« Er unterbrach sich und fragte: »Sie bezweifeln doch nicht etwa, ob er überhaupt in der Lage ist, Ihnen zu zahlen, was Sie verlangen?«

»Nein, es ist mir nur so durch den Kopf gegangen.« Etwas anderes fiel mir ein: »Hat er irgendwelche Angehörigen außer seiner geschiedenen Frau und den Kindern?«

»Eine Schwester, Alice Wynant, die jede Verbindung mit ihm abgebrochen hat, seit – vier oder fünf Jahre muß das jetzt her sein.«

Ich nahm an, daß es sich um jene Tante Alice handelte, zu der die Jorgensens am Weihnachtstag nicht gegangen waren. »Was hat sie denn entzweit?« fragte ich.

»In einem Interview, das er irgendeiner Zeitung gab, sagte er, er glaube nicht, daß der russische Fünfjahresplan mit Sicherheit zum Scheitern verurteilt sei. Viel mehr hat er wirklich nicht gesagt.«

Ich lachte. »Die sind schon –«

»Sie übertrifft ihn sogar noch. Sie kann nichts be-

halten. Als ihr Bruder sich den Blinddarm herausnehmen ließ, fuhr sie am ersten Nachmittag mit Mimi im Taxi los, um ihn zu besuchen, und sie begegneten einem Leichenwagen, der aus der Richtung des Krankenhauses kam. Miss Alice wurde blaß, und sie packte Mimi am Ärmel und sagte: »Du lieber Gott! Wenn das nur nicht Dingsda ist, wie heißt er doch gleich?!«

»Wo wohnt sie?«

»In der Madison Avenue. Sie steht im Telefonbuch.« Er zögerte. »Ich glaube nicht –«

»Ich werde sie nicht belästigen.« Bevor ich weiterprechen konnte, läutete sein Telefon.

Er hielt den Hörer ans Ohr und sagte: »Hallo ... ja, am Apparat ... Wer? ... Oh, ja ...« Um seinen Mund herum strafften sich die Muskeln, und seine Augen weiteten sich ein wenig. »Wo?« Er lauschte wieder eine Weile lang. »Ja, sicher. Kann ich das schaffen?« Er sah auf die Uhr an seinem linken Handgelenk. »Gut. Ich sehe Sie im Zug.« Er legte den Hörer auf. »Das war Lieutenant Guild«, sagte er mir. »Wynant hat in Allentown, Pennsylvania, einen Selbstmordversuch gemacht.«

13

Dorothy und Quinn saßen an der Bar, als ich in den Palma Club kam. Sie sahen mich nicht, bis ich neben Dorothy auftauchte und »Hallo, Leute« sagte. Doro-

thy trug dasselbe Kleid, in dem ich sie schon das letzte Mal gesehen hatte.

Sie sah mich und Quinn an und errötete. »Mußten Sie ihm das sagen.«

»Das Mädchen ist schlechter Laune«, sagte er unverdrossen. »Ich habe die Aktien für Sie. Sie sollten sich noch ein paar mehr davon beschaffen. Und was wollen Sie trinken?«

»Einen Old Fashioned. Sie sind mir ja ein feiner Gast – sich einfach davonzustehlen, ohne ein Wort zu hinterlassen.«

Dorothy sah mich wieder an. Die Schrammen in ihrem Gesicht waren verblaßt, der blutunterlaufene Fleck war kaum noch sichtbar, und ihr Mund war nicht mehr geschwollen. »Ich hab Ihnen vertraut«, sagte sie. Sie schien dem Weinen nahe.

»Was meinen Sie damit?«

»Sie wissen genau, was ich meine. Selbst als Sie zu meiner Mutter zum Essen gingen, hab ich Ihnen vertraut.«

»Und warum auch nicht?«

Quinn sagte: »Sie war den ganzen Nachmittag schlechter Laune. Reizen Sie sie nicht.« Er legte seine Hand auf ihre. »Aber, aber, Liebling, willst du nicht –«

»Bitte, halt den Mund.« Sie entzog ihm ihre Hand. »Sie wissen sehr gut, was ich meine«, sagte sie zu mir. »Sie und Nora haben sich bei Mama über mich lustig gemacht und –«

Ich begann zu begreifen, was geschehen war. »Das

hat sie Ihnen erzählt, und Sie haben es ihr geglaubt?« Ich lachte. »Nach zwanzig Jahren fallen Sie noch immer auf ihre Lügen rein? Ich vermute, sie hat Sie angerufen, als wir gegangen waren: wir hatten Streit mit ihr bekommen und sind nicht lange geblieben.«

Sie ließ den Kopf hängen und sagte mit kläglich-leiser Stimme: »Oh, was bin ich für ein Dummkopf.«

Dann packte sie mich an beiden Armen und sagte: »Hören Sie, lassen Sie uns zu Nora hinübergehen, jetzt gleich. Ich muß das wieder in Ordnung bringen mit ihr. Ich bin eine solche Gans. Es geschähe mir nur recht, wenn sie nie mehr –«

»Gewiß. Das hat noch Zeit. Trinken wir erst einmal aus.«

Quinn sagte: »Bruder Charles, ich möchte Ihnen die Hand schütteln. Sie haben wieder Sonnenschein in das Leben unseres kleinen Mädchens hier gebracht und Freude in –« Er leerte sein Glas. »Laßt uns rübergehen zu Nora. Da ist der Stoff genauso gut, und er kostet uns weniger.«

»Warum bleibst du nicht hier?« fragte sie ihn.

Er lachte und schüttelte den Kopf. »Ich nicht. Vielleicht kannst du Nick dazu kriegen, hierzubleiben, aber ich komme mit dir. Ich habe mir den ganzen Nachmittag deine Rotznäsigkeit gefallen lassen: jetzt will ich den Sonnenschein einheimsen.«

Gilbert Wynant war bei Nora, als wir im »Normandie« anlangten. Er küßte seine Schwester und schüttelte mir die Hand und, nachdem er Harrison Quinn vorgestellt worden war, auch ihm.

Dorothy fing sofort an, lange, zerknirschte und nicht sonderlich zusammenhängende Entschuldigungen Nora gegenüber vorzubringen.

Nora sagte: »Hören Sie auf. Es gibt nichts zu verzeihen. Wenn Nick Ihnen erzählt haben sollte, ich sei verärgert oder verletzt oder irgend etwas Derartiges, ist er ein griechischer Lügner. Geben Sie mir Ihren Mantel.«

Quinn stellte das Radio an. Beim Gongschlag war es fünf Uhr einunddreißig Minuten und fünfzehn Sekunden Eastern Standard Time.

Nora sagte zu Quinn: »Machen Sie den Bartender, Sie wissen, wo alles ist«, und folgte mir ins Badezimmer. »Wo hat du sie gefunden?«

»In 'nem Speak. Was hat Gilbert hier zu suchen?«

»Er kam rüber, um sie zu sprechen, jedenfalls sagte er das. Sie ist letzte Nacht nicht nach Hause gekommen, und er dachte, sie sei noch hier.« Sie lachte. »Trotzdem hat er sich nicht gewundert, sie nicht vorzufinden. Er sagte, es treibe sie ständig irgendwohin fort, sie sei dromomanisch, was von einer Mutterfixierung herrühre und furchtbar interessant sei. Er sagt, Stekel behauptet, daß Menschen, die diese Manie haben, gewöhnlich auch kleptomanische Impulse zeigen, und er habe Dinge rumliegen lassen, um zu sehen, ob sie was stehlen würde, hat sie aber nicht getan bisher, soviel er weiß.«

»Ganz beachtlich, der Junge. Hat er irgendwas über seinen Vater gesagt?«

»Nein.«

»Vielleicht weiß er es noch gar nicht. Wynant hat unten in Allentown versucht, Selbstmord zu verüben. Guild und Macaulay sind zu ihm runtergefahren. Ich weiß nicht, ob ich es den jungen Leuten sagen soll. Es würde mich nicht wundern, wenn Mimi dahintersteckt, daß er rübergekommen ist.«

»Das glaube ich eigentlich nicht, aber wenn du –«

»Es war nur so eine Idee«, sagte ich. »Ist er schon lange hier?«

»Ungefähr eine Stunde. Er ist ein komischer Junge. Er lernt Chinesisch und schreibt ein Buch über Wissen und Glauben – nicht auf chinesisches – und findet Jack Oakie sehr gut.«

»Ich auch. Bist du blau?«

»Nicht sehr.«

Als wir ins Wohnzimmer zurückkehrten, tanzten Dorothy und Quinn zu *Eadie Was a Lady*.

Gilbert legte die Illustrierte beiseite, die er sich angesehen hatte, und sagte höflich, er hoffe, daß ich mich von meiner Verwundung erholte. Ich sagte, das täte ich.

»Ich bin nie verwundet gewesen, richtiggehend verwundet«, fuhr er fort, »soviel ich weiß. Ich hab schon versucht, mich selber zu verletzen, klar, aber das ist nicht dasselbe, es hat nur dazu geführt, daß ich mich unbehaglich und gereizt fühlte und viel geschwitzt habe.«

»Das ist doch so ziemlich dasselbe«, sagte ich.

»Tatsächlich? Ich dachte, es sei mehr – na ja, mehr dran.« Er rückte mir etwas näher. »Das sind so die

Sachen, von denen ich nichts weiß. Ich bin so fürchterlich jung, daß ich noch keine Gelegenheit hatte, zu – Mr. Charles, wenn Sie zu beschäftigt sind oder keine Lust haben, werden Sie mir's hoffentlich sagen, aber ich wäre Ihnen wirklich sehr dankbar, wenn ich mal mit Ihnen sprechen dürfte, ohne daß 'ne Menge Leute drumherumstehen, die uns unterbrechen. Es gibt so vieles, was ich Sie fragen möchte, Sachen, von denen niemand, den ich kenne, mir was erzählen könnte, und –«

»Da bin ich mir gar nicht so sicher«, sagte ich, »aber ich will es gern versuchen, wann immer Sie wollen.«

»Sie haben wirklich nichts dagegen? Sie sind nicht bloß höflich?«

»Nein, ich meine es ernst, nur bin ich nicht sicher, ob ich Ihnen das bieten kann, was Sie von mir erwarten. Es hängt davon ab, worüber Sie was wissen wollen.«

»Na ja, über so Sachen wie Kannibalismus«, sagte er. »Ich meine nicht in Gegenden wie Afrika und Neuguinea – sagen wir, in den Vereinigten Staaten. Gibt es den da häufig?«

»Heutzutage nicht. Nicht daß ich wüßte.«

»Dann gab es ihn mal?«

»Ich weiß nicht, wie häufig, aber dann und wann kam es vor, ehe das Land vollständig besiedelt war. Warten Sie einen Moment: ich gebe Ihnen eine Kostprobe.« Ich ging zum Bücherregal hinüber und zog das Exemplar von Dukes *Celebrated Criminal Cases*

of America heraus, das Nora in einem Antiquariat aufgestöbert hatte, fand die Stelle, die ich suchte, und reichte es ihm. »Es sind bloß drei oder vier Seiten.«

ALFRED G. PACKER, DER »MENSCHENFRESSER«, DER SEINE FÜNF GEFÄHRTEN IN DEN BERGEN VON COLORADO UMGEBRACHT, IHRE LEICHEN VERSPEIST UND IHR GELD GESTOHLEN HAT.

Im Herbst des Jahres 1873 brach eine Gruppe von zwanzig wagemutigen Männern von Salt Lake City, Utah, auf, um im San Juan County nach Gold zu suchen. Da sie begeisterte Berichte über die Reichtümer gehört hatten, die dort zu gewinnen seien, waren sie frohen Mutes und voller Hoffnung, als sie ihre Reise antraten, als aber Wochen vergingen, und sie nichts erblickten als unfruchtbare Einöde und schneebedeckte Berge, verzagten sie. Je weiter sie vordrangen, desto unwirklicher erschien die Landschaft, und schließlich verzweifelten sie, als ihnen klar wurde, daß ihr einziger Lohn Hunger und Tod sein würde.

Die Goldsucher waren gerade im Begriff, alle Hoffnung aufzugeben, als sie in der Ferne ein Indianerlager sahen, und obwohl es ungewiß war, welche Behandlung ihnen in den Händen der »Rothäute« zu teil werden würde, stimmten sie darin überein, daß dem Hungertod jede andere Todesart vorzuziehen sei, und beschlossen, das Risiko einzugehen.

Als sie sich dem Lager näherten, trafen sie auf einen Indianer, der freundlich gesonnen zu sein schien und sie zu Häuptling Ouray führte. Zu ihrer großen

Überraschung behandelten die Indianer sie mit größter Rücksichtnahme und bestanden darauf, daß sie in dem Lager bleiben sollten, bis sie sich von ihren Anstrengungen vollauf erholt hätten.

Endlich beschloß die Gruppe, erneut aufzubrechen mit dem Ziel, die Los Pinos Agentur zu erreichen. Ouray versuchte, ihnen die Fortsetzung ihrer Reise auszureden, und es gelang ihm, zehn Mitglieder der Gruppe dahingehend zu beeinflussen, daß sie ihr Vorhaben abbrachen und nach Salt Lake City zurückkehrten. Die anderen zehn beschlossen weiterzuziehen, und Ouray versorgte sie mit Proviant und ermahnte sie, dem Gunnison-Fluß zu folgen, der nach dem im Jahre 1852 ermordeten Leutnant Gunnison benannt ist. (Vgl. Life of Joe Smith, the Mormon).

Alfred G. Packer, der als Führer der Gruppe, die weiterzog, zu gelten schien, brüstete sich mit seiner Kenntnis der Topographie des Gebiets und gab selbstgewiß seiner Überzeugung Ausdruck, den Weg ohne Schwierigkeiten finden zu können. Als seine Gruppe eine kurze Strecke zurückgelegt hatte, erzählte Packer den Männern, unlängst seien nahe dem Quellgebiet des Rio Grande reiche Goldvorkommen gefunden worden, und erbot sich, die Gruppe dorthin zu führen. Vier Männer der Gruppe beharrten darauf, Ourays Instruktionen zu befolgen, aber Packer überredete die restlichen fünf mit Namen Swan, Miller, Noon, Bell und Humphrey, ihn zu den Minen zu begleiten, während die vier anderen den Fluß entlang weiterzogen.

Von der Vierergruppe starben zwei vor Hunger und Erschöpfung, aber die anderen beiden erreichten, nachdem sie unbeschreibliche Strapazen durchgestanden hatten, schließlich im Februar 1874 die Los Pinos Agency.

Der Kommandant dieses Vorpostens war General Adams, und die bedauernswerten Männer wurden mit aller Fürsorglichkeit behandelt. Als sie wieder zu Kräften gekommen waren, kehrten sie in die Zivilisation zurück.

Im März 1874 wurde General Adams dienstlich nach Denver gerufen, und während seiner Abwesenheit wurden die Angestellten der Agentur eines Morgens, als sie am Frühstückstisch saßen und es draußen schneite und stürmte, von der Erscheinung eines verwildert aussehenden Mannes aufgeschreckt, der in der Tür stand und Mitleid heischend um Nahrung und Obdach bat. Sein Gesicht war schrecklich aufgedunsen, aber im übrigen schien er in recht guter Verfassung zu sein, wenngleich sein Magen die eingenommene Nahrung verweigerte. Er gab an, sein Name sei Packer, und behauptete, seine fünf Gefährten hätten ihn im Stich gelassen, während er krank gewesen sei, ihm jedoch ein Gewehr überlassen, das er bei sich trug, als er die Agentur erreichte.

Nachdem er die Gastfreundschaft der Agenturangestellten zehn Tage lang in Anspruch genommen hatte, setzte Packer, angeblich in der Absicht, sich nach Pennsylvania durchzuschlagen, wo er einen Bruder habe, seinen Weg nach der Ortschaft Saqua-

che fort. In Saquache trank Packer viel und schien mit Geld wohlversehen zu sein. Im Rausch erzählte er lauter widerspruchsvolle Geschichten über das Schicksal seiner Gefährten und erregte damit den Verdacht, sich seiner vormaligen Weggenossen auf heimtückische Weise entledigt zu haben.

Zu diesem Zeitpunkt unterbrach General Adams seine Rückreise von Denver zur Agency in Saquache, und während seines Aufenthaltes im Haus von Otto Mears wurde er aufgefordert, Packer festzunehmen und seine Angaben zu überprüfen. Der General beschloß, ihn zurück zur Agentur schaffen zu lassen, und unterwegs ließ er vor der Hütte Major Downeys haltmachen, wo sie die zehn Männer antrafen, die den Rat des Indianerhäuptlings befolgt und die Reise abgebrochen hatten. Es erwies sich bald, daß Packers Angaben größtenteils falsch waren, weshalb der General entschied, daß die Angelegenheit einer gründlichen Untersuchung bedürfe und Packer gefesselt in die Agentur gebracht und dort in festen Gewahrsam genommen wurde.

Am 2. April 1874 kamen zwei heftig erregte Indianer in die Agentur gerannt und hielten in Streifen geschnittene Fleischstücke in den Händen, die sie als ›Fleisch von weißem Mann‹ bezeichneten und unweit der Agentur gefunden haben wollten. Da es im Schnee gelegen hatte und außergewöhnliche Kälte herrschte, war es noch in gutem Zustand.

Als Packer der Beweisstücke ansichtig wurde, wurde sein Gesicht aschfahl, und er sank mit einem leisen

Stöhnen zu Boden. Wiederbelebungs mittel wurden verabfolgt, und nachdem er um Gnade gefleht hatte, legte er ein Geständnis ab, das im wesentlichen wie folgt lautete:

»Als ich mit fünf anderen Ourays Lager verließ, glaubten wir, genügend Proviant für die bevorstehende lange und beschwerliche Reise zu haben, aber unsere Vorräte schmolzen rasch dahin, und wir waren bald an der Schwelle des Hungertodes angelangt. Wir gruben Wurzeln aus der Erde, von denen wir einige Tage zehrten, aber da sie keinen Nährwert besaßen und die Kälte alle Tiere und Vögel in ihre Schlupflöcher getrieben hatte, wurde die Lage verzweifelt. Ein fremdartiger Ausdruck sprach aus den Augen aller Mitglieder der Gruppe, und jeder wurde mißtrauisch gegen jeden. Eines Tages ging ich los, um Feuerholz zu sammeln, und als ich zurückkehrte, sah ich, daß Mr. Swan, der Älteste der Gruppe, durch einen Schlag auf den Kopf getötet worden war und die übrigen Mitglieder sich daran gemacht hatten, den Leichnam zu zerschneiden und zum Verzehr zuzubereiten. Seine Barschaft in Höhe von 2000 Dollar war unter den Rest der Gruppe aufgeteilt worden.

Diese Nahrung reichte nur für wenige Tage, und ich schlug vor, daß Miller wegen der enormen Fleischmengen, die er an sich trug, das nächste Opfer sein sollte. Während er dabei war, ein Stück Holz aufzusammeln, wurde ihm der Schädel mit einem Axthieb gespalten. Humphrey und Noon waren die nächsten Opfer. Bell und ich schlossen dann einen fei-

erlichen Pakt, daß wir als die einzigen Überlebenden, was immer auch kommen möchte, zueinander halten und lieber Hungers sterben als einander etwas antun wollten. Eines Tages sagte Bell »Ich halte es nicht mehr aus«, und sprang mich an wie ein ausgehungerrter Tiger, wobei er zugleich versuchte, mich mit seinem Gewehr zu erschlagen. Ich parierte den Schlag und tötete ihn mit dem Beil. Dann schnitt ich sein Fleisch in Streifen, die ich mitnahm, als ich meine Reise fortsetzte. Als ich die Agentur von der Höhe des Hügels aus erspähte, warf ich die übriggebliebenen Streifen fort, und ich gestehe, daß ich es nur widerstrebend tat, weil ich an Menschenfleisch Geschmack gefunden hatte, besonders an dem der Brustgegend.«

Nachdem er seine grausige Geschichte berichtet hatte, erklärte Packer sich bereit, einem Trupp unter dem Kommando von H. Lauter den Weg zu den Überresten der ermordeten Männer zu weisen. Er führte sie in eine abgelegene Gegend mit hohen, unzugänglichen Bergen, und als er behauptete, sich verirrt zu haben, wurde beschlossen, die Suche abzubrechen und am folgenden Tag den Rückweg anzutreten.

In dieser Nacht schliefen Packer und Lauter Seite an Seite, und im Verlauf der Nacht überfiel ihn Packer in der Absicht, ihn zu ermorden und zu entfliehen, aber er wurde übermannt, gefesselt und, nachdem der Trupp die Agentur erreicht hatte, dem Sheriff übergeben. Anfang Juni des gleichen Jahres ent-

deckte ein Maler namens Reynolds aus Peoria, Illinois, der an den Ufern des Lake Christoval zeichnete, die Überreste von fünf Männern, die in einem Gehölz von Schierlingstannen lagen. Vier Leichen lagen in einer Reihe nebeneinander, die fünfte wurde unweit davon ohne Kopf gefunden. Die Leichen von Bell, Swan, Humphrey und Noon wiesen Schußwunden im Hinterkopf auf, die von Gewehrkugeln herührten, der ebenfalls aufgefundene Schädel von Miller war zertrümmert, offenkundig durch einen Hieb mit einem Gewehr, das in der Nähe lag und dessen Schaft vom Lauf abgebrochen war. Der Zustand der Leichen bewies eindeutig, daß Packer nicht nur des Mordes, sondern auch der Menschenfresserei schuldig war. Er hatte offenbar die Wahrheit gesagt, als er seine Vorliebe für das Brustfleisch des Menschen bekannte, denn in jedem einzelnen Fall war die ganze Brust bis auf die Rippen herausgeschnitten worden. Man entdeckte einen Trampelpfad, der von den Leichen zu einer nahen Hütte führte, wo Decken und andere Gegenstände gefunden wurden, die den ermordeten Männern gehört hatten, und alles deutete darauf hin, daß Packer nach den Morden tagelang in dieser Hütte gelebt und häufig Gänge zu den Leichen unternommen hatte, um sich mit Menschenfleisch zu versorgen.

Nach diesen Enthüllungen beschaffte sich der Sheriff die Ermächtigung, Packer unter Anklage des fünffachen Mordes zu stellen, aber während seiner Abwesenheit entwich der Gefangene.

Neun Jahre lang hörte und sah man nichts mehr von ihm, bis General Adams am 29. Januar 1883 aus Cheyenne, Wyoming, einen Brief erhielt, in welchem ein Goldsucher vom Salt Lake angab, er habe Packer in jener Gegend Aug' in Auge gegenübergestanden. Der Gewährsmann berichtete, daß der Flüchtige unter dem Namen John Schwartze bekannt und verdächtig sei, an den Umtrieben einer Verbrecherbande beteiligt zu sein.

Detektive nahmen die Ermittlungen auf, und am 12. März 1883 wurde Packer von Sheriff Sharpless aus Laramie County festgenommen, und am 17. desselben Monats brachte Sheriff Smith aus Hinsdale County den Gefangenen nach Salt Lake City, Utah, zurück.

Sein Prozeß wegen Mordes an Israel Swan, begangen am 1. März 1874 in Hinsdale County, wurde am 12. März 1883 eröffnet. Es wurde nachgewiesen, daß mit Ausnahme von Packer jedes Mitglied der Gruppe über beträchtliche Geldsummen verfügt hatte. Der Angeklagte wiederholte seine frühere Aussage, wonach er lediglich Bell umgebracht haben wollte, und das in Notwehr.

Am 13. April sprach ihn das Geschworenengericht schuldig, was die Todesstrafe bedeutete. Packer, dem ein Vollstreckungsaufschub gewährt wurde, legte beim Obersten Gerichtshof sofort Berufung ein.

In der Zwischenzeit wurde er nach Gunnison in das dortige Gefängnis übergeführt, um ihn vor der Lynchjustiz zu bewahren.

Im Oktober 1885 sprach sich der Oberste Gerichtshof für die Aufnahme eines neuen Verfahrens aus, und daraufhin wurde beschlossen, ihn wegen Totschlags in fünf Fällen vor Gericht zu stellen. Das Urteil lautete in allen fünf Fällen auf schuldig, und für jedes der begangenen Verbrechen wurde eine achtjährige Haftstrafe verhängt, Packer also zu insgesamt vierzig Jahren Haft verurteilt.

Er wurde am 1. Januar 1901 begnadigt und starb am 24. April 1907 auf einer Ranch unweit von Denver.

Während Gilbert las, machte ich mir einen Drink zurecht. Dorothy hörte auf zu tanzen und gesellte sich zu mir. »Mögen Sie ihn?« fragte sie und wies mit einem Kopfnicken auf Quinn.

»Er ist in Ordnung.«

»Schon möglich, aber er kann schrecklich blöd sein. Sie haben mich nicht gefragt, wo ich letzte Nacht gewesen bin. Interessiert Sie das nicht?«

»Es geht mich nichts an.«

»Aber ich habe etwas für Sie herausgefunden.«

»Was?«

»Ich bin bei Tante Alice geblieben. Sie ist nicht ganz richtig im Kopf, aber schrecklich nett. Sie erzählte mir, daß sie einen Brief von meinem Vater bekommen hat, worin er sie vor Mama warnt.«

»Wie warnt? Was hat er geschrieben?«

»Ich hab's nicht gelesen. Tante Alice ist seit Jahren böse auf ihn, und hat den Brief zerrissen. Sie sagt, er

sei Kommunist geworden, und sie ist sicher, daß die Kommunisten Julia Wolf umgebracht haben und am Ende auch ihn noch umbringen werden. Sie meint, es geht bei alldem um irgendein Geheimnis, das sie verraten haben.«

Ich sagte: »Großer Gott!«

»Also bitte, schieben Sie es nicht auf mich. Ich sage Ihnen nur, was sie gesagt hat. Ich habe Ihnen doch gesagt, daß sie nicht ganz richtig im Kopf ist.«

»Hat sie Ihnen gesagt, dieser Stuß hätte in dem Brief gestanden?«

Dorothy schüttelte den Kopf. »Nein, sie hat nur gesagt, die Warnung hätte dringestanden. Soweit ich mich erinnern kann, sagte sie, er hätte geschrieben, daß sie Mama unter keinen Umständen vertrauen dürfe und daß sie auch niemand anderem trauen dürfe, der mit ihr in Verbindung steht, womit wohl wir alle gemeint sind, nehme ich an.«

»Versuchen Sie, sich an mehr zu erinnern.«

»Aber mehr war's nicht. Das ist alles, was sie mir erzählte.«

»Wo kam der Brief her?« fragte ich.

»Das wußte sie nicht – nur daß er per Luftpost gekommen war. Sie sagte, es interessiert sie nicht.«

»Was hielt sie davon? Ich meine, hat sie die Warnung ernst genommen?«

»Sie sagte, er sei ein gefährlicher Radikaler – das hat sie wörtlich gesagt –, und es interessiere sie nicht, was er zu sagen habe.«

»Wie ernst nehmen Sie es?«

Sie starrte mich längere Zeit an und befeuchtete die Lippen, bevor sie antwortete. »Ich glaube, er –«

Gilbert kam mit dem Buch in der Hand zu uns herüber. Er schien von der Geschichte, die ich ihm gegeben hatte, enttäuscht zu sein. »Das ist alles sehr interessant«, sagte er, »aber es ist kein pathologischer Fall, wenn Sie wissen, was ich meine.« Er legte seiner Schwester den Arm um die Taille. »Es war mehr die Frage: das oder der Hungertod.«

»Nein, es sei denn, sie wollen ihm glauben.«

Dorothy fragte: »Worum geht es?«

»Um etwas in dem Buch«, erwiderte Gilbert.

»Erzählen Sie ihm von dem Brief, den Ihre Tante erhielt«, sagte ich zu Dorothy.

Sie tat es.

Als sie geendet hatte, verzog er ungeduldig das Gesicht. »Das ist albern. Mama ist nicht wirklich gefährlich. Sie ist bloß ein Fall von gehemmter Entwicklung. Die meisten von uns sind aus so Vorstellungen von Ethik und Moral und so weiter längst rausgewachsen. Mama ist noch nicht mal dafür erwachsen genug.« Er runzelte die Stirn und verbesserte sich nachdenklich: »Sie könnte gefährlich sein, aber das wäre, als ob ein Kind mit Streichhölzern spielt.«

Nora und Quinn tanzten.

»Und wie denken Sie über Ihren Vater?« fragte ich.

Gilbert zuckte die Achseln. »Ich habe ihn seit meiner Kindheit nicht mehr gesehen. Ich habe eine

Theorie über ihn, aber sie besteht zum Großteil aus Vermutungen. Ich möchte – was ich vor allem wissen möchte, ist, ob er impotent ist.«

Ich sagte: »Er hat heute versucht, sich umzubringen, unten in Allentown.«

Dorothy schrie: »Das hat er nicht«, so gellend, daß Nora und Quinn aufhörten zu tanzen, drehte sich um und warf den Kopf in den Nacken, um ihrem Bruder ins Gesicht zu sehen. »Wo ist Chris?« fragte sie gebieterisch.

Gilbert sah von ihrem Gesicht in meines und rasch wieder in ihres. »Sei keine Gans«, sagte er kalt. »Der ist mit seinem Mädchen unterwegs, diesem Fenton-Mädchen.«

Dorothy sah nicht aus, als glaube sie ihm.

»Sie ist eifersüchtig«, erklärte er mir. »Das kommt von ihrer Mutterfixierung.«

Ich fragte: »Hat einer von Ihnen jemals diesen Kelterman zu Gesicht bekommen, mit dem Ihr Vater Schwierigkeiten hatte damals, als ich Sie kennenlernte?«

Dorothy schüttelte den Kopf. Gilbert sagte: »Nein, warum?«

»War so eine Idee von mir. Ich habe ihn auch nie gesehen, aber die Beschreibung, die man mir gegeben hat, könnte mit ein paar ganz geringfügigen Änderungen auf Ihren Chris Jorgensen passen.«

An diesem Abend fuhren Nora und ich zur Eröffnung der Radio City Music Hall, fanden nach einer Stunde, daß wir genug hatten von den Darbietungen, und gingen. »Wohin?« fragte Nora.

»Ist mir gleich. Wollen wir diesen Pigiron Club heimsuchen, von dem Morelli uns erzählt hat? Studsy Burke wird dir gefallen. War mal Safeknacker. Er behauptet, den Geldschrank im Gefängnis von Hagerstown geknackt zu haben, als er da mal wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses dreißig Tage abzusitzen hatte.«

»Laß uns hingehen«, sagte sie.

Wir gingen zur Forty-ninth Street hinunter, und nachdem wir zwei Taxifahrer, zwei Zeitungsjungen und einen Polizisten gefragt hatten, fanden wir das Lokal. Der Portier sagte, von einem Burke wisse er nichts, aber er wolle nachsehen. Studsy kam an die Tür. »Wie geht es Ihnen, Nick?« sagte er. »Los, kommen Sie rein.«

Er war ein kraftvoll gebauter Mann mittlerer Größe, ein bißchen dick jetzt, aber nicht schwammig. Er mußte mindestens fünfzig sein, sah aber zehn Jahre jünger aus. Er hatte ein großflächiges, angenehm häßliches, pockennarbiges Gesicht unter nicht sehr vielem Haar von unbestimmter Farbe, und selbst seine Kahlheit konnte die Stirn nicht hoch erscheinen lassen. Seine Stimme war ein tiefer Brummbaß.

Ich schüttelte ihm die Hand und stellte ihn Nora vor.

»'ne Ehefrau«, sagte er. »Na, so was. Bei Gott, Sie werden Champagner trinken oder sich mit mir prügeln müssen.«

Ich sagte, prügeln würden wir uns nicht, und wir gingen hinein.

Sein Lokal machte einen gemütlich-schäbigen Eindruck. Es war nicht viel los um diese Zeit: nur drei Gäste waren da. Wir setzten uns an einen Tisch in der Ecke, und Studsy erklärte dem Kellner genau, welche Flasche er bringen sollte. Dann musterte er mich eingehend und nickte. »Die Heirat ist Ihnen gut bekommen.« Er kratzte sich das Kinn. »Lange her, daß ich Sie gesehen habe.«

»Lange her«, bestätigte ich.

»Er hat mich den Fluß raufgeschickt«, erzählte er Nora.

Sie gluckste mitfühlend. »War er ein guter Detektiv?«

Studsy runzelte, was er an Stirn zu bieten hatte. »Das sagen die Leute, aber ich weiß nicht. Das eine Mal, wo er mich erwischt hat, war Zufall: ich hatte rechts ausgelegt.«

»Wieso haben Sie mir eigentlich diesen wilden Mann, diesen Morelli, auf den Hals gehetzt?« fragte ich.

»Sie wissen, wie Ausländer sind«, sagte er. »Die sind doch hysterisch. Wie soll ich wissen, daß der so was macht. Er hat Angst, daß die Polypen ihm

den Mord an dieser Wolf-Lady anhängen wollen. Und da lesen wir in der Zeitung, Sie haben was damit zu tun, und ich sag zu ihm: ›Kann sein, vielleicht ist der Nick keiner, der seine eigene Großmutter verramscht, und du meinst doch, daß du mal reden mußt mit wem‹, und da sagt er, das will er. Was haben Sie gemacht, ihm Fratzen geschnitten?«

»Er hat sich dabei spannen lassen, als er bei uns reingeschlichen ist, und mir dann die Schuld daran gegeben. Wie hat er mich ausfindig gemacht?«

»Er hat Freunde, und Sie haben sich ja schließlich nicht versteckt gehalten, stimmt's?«

»Ich bin gerade erst eine Woche in der Stadt, und in der Zeitung hat nichts darüber gestanden, wo ich mich aufhalte.«

»Ach, wirklich?« fragte Studsy interessiert. »Wo waren Sie denn?«

»Ich lebe jetzt in San Francisco. Wie hat er mich gefunden?«

»Das ist 'ne feine Stadt. Bin seit Jahren nicht mehr dagewesen, ist aber 'ne feine Stadt. Das sollten Sie sich nicht von mir sagen lassen, Nick. Fragen Sie ihn. Ist doch seine Sache.«

»Nur daß Sie ihn zu mir geschickt haben.«

»Na ja«, sagte er, »das schon, klar; aber ich hab immerhin die Werbetrommel für Sie gerührt.« Er sagte es ganz ernsthaft.

Ich sagte: »Mein Gönner.«

»Konnte ich vielleicht wissen, daß er durchdreht?

Außerdem – schlimm verletzt hat er Sie doch gar nicht, oder?»

»Das wohl kaum, aber genützt hat es mir auch nicht gerade, und ich –« Ich unterbrach mich, weil der Kellner mit dem Sekt kam. Wir probierten ihn und sagten, er sei hervorragend. Er war ziemlich mies.

»Glauben Sie, er hat das Mädchen umgebracht?« fragte ich.

Studsy schüttelte energisch den Kopf. »Ausgeschlossen.«

»Das ist einer, der läßt sich zum Losballern überreden«, sagte ich.

»Weiß ich – sind hysterisch, diese Ausländer –, aber er hat den ganzen Nachmittag hier rumgehangen.«

»Den ganzen?«

»Den ganzen. Da schwör ich jeden Eid drauf. Ein paar von den Jungens und den Mädchen haben oben gefeiert, und ich weiß, er ist, Tatsache, den ganzen Nachmittag über auf seinem Hintern sitzen geblieben und schon gar nicht rausgegangen. Ehrlich, das kann er beweisen.«

»Warum hat er sich denn dann Sorgen gemacht?«

»Was weiß ich. Als ob ich ihn das nicht selber gefragt hätte! Aber Sie wissen doch, wie diese Ausländer sind.«

Ich sagte: »A-hm. Hysterisch sind sie. Er hat nicht vielleicht 'nen Freund rumgeschickt, ihr einen Besuch zu machen, oder?«

»Ich glaube, Sie sehen den Jungen falsch«, sagte Studsy. »Ich kannte die Dame. Sie kam manchmal mit ihm her. Die haben nur so getan, als ob. Er war nicht verrückt genug nach ihr, daß er einen Grund gehabt hätte, sie so voll Blei zu pumpen. Ehrlich.«

»War sie auch scharf auf das Zeug?«

»Weiß ich nicht. Ich hab sie sich's manchmal schießen sehn, aber vielleicht hat sie's nur zur Gesellschaft getan, sich 'ne Spritze verpaßt, weil er's tat.«

»Mit wem hat sie sonst noch so herumgemacht?«

»Mit keinem, den ich kenne«, antwortete Studsy gleichgültig. »Da gab's 'ne Ratte, hieß Nunheim, der Kerl, tauchte öfter hier auf, hatte es auf sie abgesehen, kam aber nicht an bei ihr, nicht daß ich wüßte jedenfalls.«

»Also da hat Morelli meine Adresse her.«

»Ach, Unsinn. Alles, was Morelli von dem wollen könnte, war, einen Haken bei ihm zu landen. Wie kommt der dazu, der Polizei zu erzählen, daß Morelli die Dame kannte? Ist er ein Freund von Ihnen?«

Ich überlegte kurz und antwortete: »Nein, ich kenne ihn nicht. Ich habe nur gehört, daß er gelegentlich für die Polizei arbeitet.«

»Hm, hm, hm. Danke.«

»Danke für was? Ich habe nichts gesagt.«

»Ist auch nicht mehr nötig. Eines möcht ich jetzt mal wissen: was soll der ganze Zauber, he? Dieser Wynant, der hat sie umgebracht, stimmt's nicht?«

»Das glauben 'ne Menge Leute«, sagte ich, »aber

hundert gegen fünfzig Dollar, daß er's nicht getan hat.«

Er schüttelte den Kopf. »Das fällt in Ihre eigene Branche. Da wett ich nicht mit Ihnen, aber« – sein Gesicht hellte sich auf – »ich sag Ihnen, was ich tun werde, und darauf können wir 'n paar Kohlen setzen, wenn Sie wollen. Wissen Sie noch, wie Sie mich damals erwischt haben, da hab ich mit meiner Rechten geführt, wie ich gesagt hab, und ich hab mir immer gedacht, ob Sie das wohl 'n zweites Mal geschafft hätten. Irgendwann, wenn Sie wieder auf Draht sind, würd ich gern –«

Ich lachte und sagte: »Nein, ich bin ganz und gar nicht mehr auf Draht.«

»Ich selber bin ja dick wie'n Schwein«, beharrte er.

»Übrigens ist das bloß Zufall gewesen: Sie waren aus dem Gleichgewicht, und ich hatte einen festen Stand.«

»Sie wollen's mir ja bloß auf die sanfte beibringen«, sagte er, und dann nachdenklicher: »Wenn ich auch zugeben muß, daß Sie den Treffer nur deswegen landen konnten. Na ja, wenn Sie nicht – los, lassen Sie mich Ihre Gläser füllen.«

Nora entschied sich dafür, früh und nüchtern nach Hause gehen zu wollen, also verließen wir Studsy und seinen Pigiron Club kurz nach elf. Er begleitete uns zum Taxi und schüttelte uns kräftig die Hände. »Das war ein großes Vergnügen«, versicherte er uns.

Wir sagten ebenso Höfliches und fuhren weg.

Nora fand Studsy großartig. »Die Hälfte von dem, was er sagt, kann ich überhaupt nicht verstehen.«

»Er ist in Ordnung.«

»Du hast ihm nicht gesagt, daß du kein Schnüffler mehr bist.«

»Einmal Detektiv, das heißt für einen schweren Jungen wie Studsy für immer Detektiv, und ich lüg ihn lieber an, als daß ich ihn glauben lasse, ich löge. Hast du eine Zigarette? Auf seine Weise vertraut er mir wirklich.«

»War das die Wahrheit, als du sagtest, Wynant habe sie nicht umgebracht?«

»Ich weiß es nicht. Ich vermute, daß das wahr ist.«

Im ›Normandie‹ lag ein Telegramm von Macaulay aus Allentown für mich:

DER MANN HIER IST NICHT WYNANT UND HAT KEINEN SELBSTMORDVERSUCH UNTERNOMMEN.

15

Am nächsten Morgen ließ ich mir eine Stenotypistin kommen und erledigte einen Großteil der angesammelten Post; hatte ein Telefongespräch mit unserem Anwalt in San Francisco – wir versuchten, einen Abnehmer unserer Mühlenprodukte vor dem Bankrott zu bewahren; verbrachte eine Stunde damit, einen Plan zu überprüfen, den wir uns zwecks Verringerung unserer Bundesstaatssteuern ausgedacht hatten; war alles in allem der geschäftige Geschäftsmann und

fand mich gegen zwei Uhr nachgerade vorbildlich, als ich für diesen Tag mit der Arbeit Schluß machte und mit Nora lunchen ging.

Nach dem Lunch hatte sie eine Verabredung zum Bridge. Ich fuhr downtown, um Guild zu sprechen: wir hatten am Vormittag miteinander telefoniert.

»Demnach also falscher Alarm?« sagte ich, als wir uns die Hände geschüttelt und es uns in Sesseln bequem gemacht hatten.

»Genau das. Er war ebensowenig Wynant, wie ich es bin. Sie wissen ja, wie so was abläuft: wir teilten der Polizei in Philly mit, daß er ein Telegramm von dort geschickt hatte, und ließen seine Personbeschreibung über Rundfunk verbreiten, und eine Woche lang war im ganzen Staat Pennsylvania jeder, der dünn ist und womöglich auch noch schnauzbärtig, Wynant. Dieser hier war ein Bursche namens Barlow, ein arbeitsloser Zimmermann, soweit wir das herausfinden konnten, den ein Nigger überfallen und angeschossen hatte. Er kann noch nicht viel sprechen.«

»Er könnte nicht vielleicht von jemandem angeschossen worden sein, der denselben Fehler gemacht hat wie die Polizei in Allentown?«

»Sie meinen, der dachte, es sei Wynant? Ich nehme an, so könnte es gewesen sein – wenn das was hilft. Tut es das?«

Ich sagte, das wisse ich nicht. »Hat Macaulay Ihnen von dem Brief erzählt, den er von Wynant bekommen hat?«

»Er hat mir nicht gesagt, was drin stand.«

Ich erzählte es ihm. Ich erzählte ihm, was ich über Kelterman wußte.

Er sagte: »Na, das ist aber mal interessant.«

Ich erzählte ihm von dem Brief, den Wynant an seine Schwester geschrieben hatte.

Er sagte: »Er schreibt an 'ne Menge Leute, wie?«

»Find ich auch.« Ich erzählte ihm, daß Sidney Keltersmans Personbeschreibung mit geringen Änderungen auf Christian Jorgensen passen würde.

Er sagte: »Es kann nicht schaden, einem Mann wie Ihnen zuzuhören. Lassen Sie sich nicht von mir unterbrechen.«

Ich sagte ihm, das sei alles, was ich wisse.

Er warf sich in seinem Sessel zurück und drehte die blaßgrauen Augen zur Decke. »Da gibt's noch einiges zu tun«, sagte er.

»War es eine Zwounddreißiger, mit der dieser Bur-sche in Allentown angeschossen worden ist?« fragte ich.

Guild sah mich einen Augenblick lang belustigt an und schüttelte dann den Kopf. »Eine Vierundvierziger. Denken Sie an was Bestimmtes?«

»Nein. Ich spiele nur alle möglichen Kombinationen im Kopf durch.«

Er sagte: »Ich weiß, was das heißt«, und lehnte sich zurück, um erneut zur Decke zu sehen. Als er wieder sprach, geschah es, als dächte er an etwas anderes. »Macaulays Alibi, nach dem Sie mich gefragt hatten, ist in Ordnung. Er hatte sich damals zu einer

Verabredung verspätet, und wir wissen, daß er sich in der fraglichen Zeit von fünf nach bis zwanzig nach drei nachweislich im Büro eines Menschen namens Hermann an der Fifty-seventh Street aufhielt.«

»Wieso fünf Minuten nach drei?«

»Richtig, davon wissen Sie gar nichts. Also, wir fanden einen Kerl, Caress heißt er, hat eine Reinigung und Färberei in der First Avenue, der rief sie fünf Minuten nach drei an, um sie zu fragen, ob sie irgendeine Arbeit für ihn hätte. Sie verneinte das und sagte ihm, sie würde wahrscheinlich weggehen. Das engt die Zeit auf drei Uhr fünf bis drei Uhr zwanzig ein. Sie verdächtigen Macaulay doch nicht wirklich?«

»Ich verdächtige jeden«, sagte ich. »Wo waren Sie zwischen drei Uhr fünf und drei Uhr zwanzig?«

Er lachte. »Tatsächlich«, sagte er, »bin ich so ziemlich der einzige von allen, der kein Alibi hat. Ich war im Kino.«

»Alle anderen haben eines?«

Er nickte nachdenklich. »Jorgensen verließ seine Wohnung mit Mrs. Jorgensen – das war etwa fünf Minuten vor drei – und schlich sich rüber zur West Seventy-Third Street, um ein Mädchen namens Olga Fenton zu treffen – wir haben versprochen, seiner Frau nichts davon zu sagen –, und blieb dort bis ungefähr fünf Uhr. Wir wissen, was Mrs. Jorgensen gemacht hat. Die Tochter war beim Ankleiden, als sie weggingen, nahm um viertel nach ein Taxi und fuhr direkt zu Bergdorf-Goodman. Der Sohn war den ganzen Nachmittag über in der Public Library –

Junge, liest der komische Bücher! Morelli war in einer Kneipe irgendwo in einer der Vierziger Straßen.« Er lachte. »Und wo waren Sie?«

»Ich behalte mein Alibi für mich, bis ich es wirklich brauche. Keines von denen scheint mir besonders stichhaltig zu sein, aber das sind echte Alibis selten. „Was ist mit Nunheim?“«

Guild schien überrascht zu sein. »Wieso kommen Sie auf den?«

»Ich habe gehört, er war vernarrt in das Mädchen.«

»Und wo haben Sie das gehört?«

»Ich hab's eben gehört.«

Seine Miene verfinsterte sich. »Halten Sie das für zuverlässig?«

»Ja.«

»Na gut«, sagte er langsam, »das ist mal einer, den wir überprüfen können. Aber hören Sie, was kümmern Sie diese Leute? Glauben Sie denn nicht, daß Wynant es getan hat?«

Ich bot ihm eine Wette zu den gleichen Gewinnchancen an, wie ich sie Studsy eingeräumt hatte: »Fünfundzwanzig bringen Ihnen fünfzig ein, wenn er's getan hat.«

Er sah mich einen endlosen, stummen Moment lang finster an, während er darüber nachdachte. Dann sagte er: »Das ist immerhin 'ne Idee. Wer ist Ihr Kandidat?«

»Soweit bin ich noch nicht. Verstehen Sie mich recht, ich weiß gar nichts. Ich sage nicht, daß Wy-

nant es nicht getan hat. Ich sage nur, alles nicht weist auf Wynant.«

»Und Sie sagen das zwei zu eins. Was weist nicht auf ihn hin?«

»Nennen Sie es einen Animus, wenn Sie wollen«, sagte ich, »aber –«

»Ich will es gar nicht irgendwas nennen«, sagte er. »Ich halte Sie für einen gewieften Detektiv. Ich will mir anhören, was Sie zu bieten haben.«

»Vorwiegend habe ich Fragen zu bieten. Zum Beispiel, wie lange hat es gedauert von dem Augenblick, wo der Liftboy Mrs. Jorgensen auf der Etage von dem Wolf-Mädchen aussteigen ließ, bis sie nach ihm klingelte und sagte, sie höre Stöhnen?«

Guild spitzte die Lippen, öffnete sie, um zu fragen: »Sie denken, Sie könnte womöglich –?« und ließ den Rest der Frage in der Luft hängen.

»Ich denke, sie könnte womöglich. Ich wüßte gern, wo Nunheim gewesen ist. Ich wüßte gern die Antworten auf die Fragen in Wynants Brief. Ich wüßte gern, wo die viertausend Dollar geblieben sind, welche die Differenz ausmachten zwischen dem, was Macaulay dem Mädchen gab, und dem, was sie anscheinend Wynant gegeben hat. Ich wüßte gern, woher ihr Verlobungsring kam.«

»Wir tun unser Bestes«, sagte Guild. »Ich für meine Person – ich wüßte jetzt gern, warum Wynant, wenn er es nicht getan hat, nicht herkommt und uns Rede und Antwort steht.«

»Ein Grund könnte sein, daß Mrs. Jorgensen ihn

gern wieder in die Klapsmühle stecken würde.« Mir fiel etwas ein. »Herbert Macaulay arbeitet für Wynant. Sie haben Macaulays Aussage nicht einfach Glauben geschenkt, daß der Mann in Allentown nicht Wynant gewesen sei?«

»Nein. Er war ein jüngerer Mann als Wynant, mit so gut wie keinem Grau im Haar und keiner Färbung, und er sah den Fotos, die wir haben, nicht ähnlich.« Er schien seiner Sache sicher zu sein. »Haben Sie in der nächsten Stunde was vor?«

»Nein.«

»Das trifft sich gut.« Er stand auf. »Ich werde ein paar Jungens auf die Dinge ansetzen, die wir durchgesprochen haben, und dann gehen wir beide vielleicht ein paar Besuche machen.«

»Einverstanden«, sagte ich, und er verließ das Zimmer.

In seinem Papierkorb steckte eine Ausgabe der *Times*. Ich fischte sie heraus und blätterte die vermischten Anzeigen auf. Macaulays Anzeige war drin:

Abner. Ja. Bunny.

Als Guild zurückkam, fragte ich: »Was ist mit Wynants Gehilfen oder wen immer er in seiner Werkstatt beschäftigt hatte? Sind die vernommen worden?«

»Hmhm, aber die wissen von nichts. Die sind zum Ende der Woche, in der er fortgegangen ist, entlassen worden – zwei waren's –, und seither haben sie ihn nicht mehr gesehen.«

»Woran arbeiteten sie gerade, als der Laden zugemacht wurde?«

»An irgendeiner Art von Farbe oder was ähnlichem – irgendwas mit einem lichtechten Grün. Ich weiß es nicht. Ich kann's herausfinden, wenn Sie wollen.«

»Ich glaube nicht, daß das eine Rolle spielt. Ist es eine große Werkstatt?«

»Soweit ich das beurteilen kann, scheint sie mir ganz gut ausgestattet zu sein. Glauben Sie, daß die Werkstatt damit zu tun haben könnte?«

»Möglich ist alles.«

»Hm. Gut, brechen wir auf.«

16

»Zuallererst«, sagte Guild, als wir sein Büro verließen, »wollen wir mal Mr. Nunheim aufsuchen. Er müßte zu Hause sein: ich hab ihm gesagt, er soll nicht weggeh'n, ehe ich ihn anrufe.«

Mr. Nunheims Zuhause war im vierten Stock eines dunklen, feuchten, übelriechenden Gebäudes, das die Sixth-Avenue-Hochbahn mit ihrem Lärm erfüllte. Guild klopfte an die Tür.

Geräusche von hastigem Hin und Her wurden hörbar, dann fragte eine Stimme: »Wer ist da?« Es war eine nasale, ziemlich reizbare Männerstimme.

Guild sagte: »John.«

Die Tür wurde eilig von einem kleinen, bläßlichen, fünf- oder sechsunddreißigjährigen Mann geöffnet, dessen Bekleidung aus Unterhemd, blauer Hose und

schwarzen Seidensocken bestand. »Ich habe Sie nicht erwartet, Lieutenant«, quengelte er. »Sie haben gesagt, Sie würden anrufen.« Er wirkte verängstigt.

Die dunklen kleinen Augen standen dicht beieinander; der große, breite Mund war schmallippig und schlaff; und die Nase sonderbar weich, eine lange, traurig herabhängende Nase, scheinbar knochenlos.

Guild faßte mich am Ellenbogen, und wir gingen hinein. Durch eine offene Tür zur Linken konnte man ein ungemachtes Bett sehen. Der Raum, den wir betraten, war ein schäbiges, verdrecktes Wohnzimmer, in dem Kleidungsstücke, Zeitungen und schmutziges Geschirr herumlagen und -standen. In einer Nische zur Rechten befanden sich ein Ausguß und ein Herd. Zwischen ihnen stand eine Frau mit einer brutzelnden Bratpfanne in der Hand. Sie war eine schwerknochige, fleischige, rothaarige Person von vielleicht achtundzwanzig Jahren, auf eine ziemlich grobe, schlampige Weise ganz hübsch. Sie trug einen zerknitterten rosa Kimono und ausgetretene rosa Pantoffeln mit verrutschten Schleifchen darauf. Sie starrte uns mürisch an.

Guild machte mich nicht mit Nunheim bekannt und schenkte der Frau keinerlei Beachtung. »Setzen Sie sich doch«, sagte er und schob einige Kleidungsstücke beiseite, um sich einen Platz in der Sofaecke freizumachen.

Ich hob ein paar Zeitungsseiten von einem Schaukelstuhl auf und setzte mich. Da Guild den Hut auf

dem Kopf behalten hatte, nahm auch ich meinen nicht ab.

Nunheim ging zum Tisch hinüber, auf dem eine Halbliterflasche mit drei Fingerbreit Whisky darin und ein paar Wassergläser standen, und sagte: »Wollen Sie einen?«

Guild zog ein Gesicht. »Nicht von dem Brechmittel. Was haben Sie sich dabei gedacht, mir weismachen zu wollen, Sie hätten das Wolf-Mädchen nur vom Sehen gekannt?«

»Das hab ich auch nur, Lieutenant, das ist die reine Wahrheit.« Zweimal schoß sein Blick seitlich zu mir hin und wieder zurück. »Möglich, daß ich mal ›Hallo‹ gesagt habe oder ›Wie geht's Ihnen‹ oder irgendwas in der Art, wenn ich sie gesehen hab, aber besser hab ich sie nicht gekannt. Bei allen Heiligen, das ist die Wahrheit.«

Die Frau in der Nische lachte einmal höhnisch auf, ohne daß ihr Gesicht Belustigung zeigte. Nunheim drehte sich zu ihr um und sah sie an. »Na los«, sagte er mit vor Wut schriller Stimme zu ihr, »steck du nur deine Schnute da rein, und ich schlag dir 'nen Zahn aus ihr raus.«

Sie holte aus, um ihm die Bratpfanne an den Kopf zu werfen, verfehlte ihn aber, und die Pfanne krachte gegen die Wand. Fett und Eidotter sorgten für frischere Flecken an der Wand, auf dem Fußboden und den Möbeln.

Er ging auf sie los. Ich brauchte mich gar nicht vom Fleck zu rühren, um ihm ein Bein zu stellen. Er

stürzte zu Boden. Die Frau hatte ein Küchenmesser ergriffen.

»Schluß jetzt«, knurrte Guild. Er war ebenfalls sitzengeblieben. »Wir sind hergekommen, um mit Ihnen zu reden, und nicht, um uns diese Freistilkomödie anzusehen. Stehn Sie auf und benehmen Sie sich ordentlich.«

Nunheim kam langsam auf die Beine. »Sie macht mich wahnsinnig, wenn sie trinkt«, sagte er. »Den ganzen Tag hat sie auf mir herumgehackt.« Er bewegte seine rechte Hand hin und her. »Ich glaube, ich hab mir das Handgelenk verstaucht.«

Ohne irgendeinen von uns eines Blickes zu würdigen, ging die Frau hinter uns vorbei ins Schlafzimmer und schloß die Tür.

Guild sagte: »Wenn Sie nicht immer anderen Frauen nachstellen würden, hätten Sie nicht soviel Ärger mit dieser.«

»Was meinen Sie damit, Lieutenant?« Nunheim war überrascht, arglos und möglicherweise schmerzlich berührt.

»Julia Wolf.«

Der kleine, bläßliche Mann war jetzt entrüstet. »Das ist eine Lüge, Lieutenant. Wenn irgend jemand sagt, daß ich jemals –«

Guild unterbrach ihn, indem er das Wort an mich richtete: »Wenn Sie ihm eine scheuern wollen, lassen Sie sich nicht wegen seines Handgelenks davon abhalten: hart zuschlagen hat er sowieso nie gekonnt.«

Nunheim streckte mir beide Hände beschwörend entgegen. »Ich hab nicht gemeint, daß Sie ein Lügner sind. Ich hab gemeint, daß vielleicht irgendwer sich geirrt hat, falls er –«

Wieder unterbrach ihn Guild: »Sie hätten sie also nicht genommen, wenn Sie sie hätten kriegen können?«

Nunheim fuhr sich mit der Zunge über die Unterlippe und sah wachsam zur Schlafzimmertür hinüber. »Na ja«, sagte er langsam mit vorsichtig gedämpfter Stimme, »sie war schon 'ne Klassepuppe. Ich schätze, ich hätte sie nicht gerade abblitzen lassen.«

»Aber Sie haben nie versucht, sie rumzukriegen?«

Nunheim zögerte, zuckte dann die Achseln und sagte: »Sie wissen doch, wie das so geht. Wenn einer so'n bißchen in der Gegend rummacht, versucht er's mit jeder, die ihm über'n Weg läuft.«

Guild sah ihn mißmutig an. »Sie hätten besser daran getan, mir das gleich von vornherein zu sagen. Wo waren Sie an dem Nachmittag, an dem sie umgebracht wurde?«

Der kleine Mann fuhr hoch, als sei er mit einer Nadel gestochen worden. »Um Gottes willen, Lieutenant, Sie glauben doch nicht, daß ich irgend etwas damit zu tun hatte? Weswegen hätte ich ihr wohl was tun sollen?«

»Wo waren Sie?«

Nunheims schlaffe Lippen zuckten nervös.

»An welchem Tag ist sie –« Er brach den Satz ab, als die Schlafzimmertür geöffnet wurde.

Die große Frau kam mit einem Koffer in der Hand heraus. Sie hatte Straßenkleidung angezogen.

»Miriam«, sagte Nunheim.

Sie starrte ihn ausdruckslos an und sagte: »Für Gauner hab ich nichts übrig, und wenn ich's hätte, dann nicht für Gauner, die Polizeispitzel sind, und wenn ich für Gauner, die Polizeispitzel sind, was übrig hätte, dann noch lange nicht für dich.« Sie wandte sich zur Wohnungstür.

Guild, der Nunheim beim Arm gepackt hatte, um ihn daran zu hindern, der Frau zu folgen, wiederholte: »Wo waren Sie?«

Nunheim rief: »Miriam. Geh nicht weg. Ich will mich bessern. Ich will alles tun. Geh nicht weg. Miriam.«

Sie ging hinaus und schloß die Tür.

»Lassen Sie mich gehn«, bat er Guild, »ich will sie zurückholen. Ich kann ohne sie nicht auskommen. Ich bring sie gleich zurück und sag Ihnen auch alles, was Sie wissen wollen. Lassen Sie mich gehn. Ich muß sie haben.«

Guild sagte: »Unsinn. Setzen Sie sich hin.« Er drückte den kleinen Mann auf einen Stuhl. »Wir sind nicht hergekommen, um Sie mit der Mieke um 'nen Maibaum tanzen zu sehn. Wo waren Sie an dem Nachmittag, an dem das Mädchen umgebracht wurde?«

Nunheim schlug die Hände vors Gesicht und fing an zu weinen.

»Halten Sie mich nur länger hin«, sagte Guild, »und ich schlage Sie dumm und dämlich.«

Ich goß etwas Whisky in ein Wasserglas und gab ihn Nunheim.

»Danke, Sir, vielen Dank.« Er trank ihn, hustete und holte ein schmutziges Taschentuch hervor, mit dem er sich das Gesicht abwischte. »Ich kann mich so schnell nicht erinnern, Lieutenant«, winselte er. »Möglich, daß ich drüben in Charlies Schießbude war, möglich, daß ich hier gewesen bin. Miriam würde es wissen, wenn Sie mich nur gehn ließen, um sie zu holen.«

Guild sagte: »Zum Teufel mit Miriam. Wie würde es Ihnen gefallen, wegen Gedächtnisschwundes eingelocht zu werden?«

»Lassen Sie mir nur eine Minute Zeit zum Nachdenken. Es fällt mir gleich wieder ein. Ich halte Sie nicht hin, Lieutenant. Sie wissen, daß ich Ihnen immer alles sage. Ich bin jetzt nur aufgeregt. Sehn Sie sich mein Handgelenk an.« Er hielt es hoch, um uns sehen zu lassen, wie es anschwell. »Nur eine Minute.« Er schlug wieder die Hände vors Gesicht.

Guild blinzelte mir zu, und wir warteten darauf, daß das Erinnerungsvermögen des kleinen Mannes einsetzen würde.

Plötzlich nahm er die Hände vom Gesicht und lachte. »Donnerwetter! Es war mir recht geschehen, wenn Sie mich festgenommen hätten. Das ist der Nachmittag, an dem ich – warten Sie, ich zeig's Ihnen.«

Er ging ins Schlafzimmer.

Nach ein paar Minuten rief Guild: »He, wir haben nicht den ganzen Abend Zeit. Beeilen Sie sich.«

Es kam keine Antwort.

Das Schlafzimmer war leer, als wir hineingingen, und als wir die Tür zum Badezimmer aufmachten, war auch das leer. Ein Fenster stand offen; es führte auf eine Feuerleiter.

Ich sagte nichts und gab mir Mühe, auch nichtssagend dreinzublicken. Guild schob den Hut ein wenig aus der Stirn und sagte: »Ich wollte, er hätte das nicht getan.« Er ging zum Telefon im Wohnzimmer.

Während er telefonierte, stöberte ich in Schubladen und Schränken, aber ich fand nichts. Meine Suche war nicht sehr gründlich, und ich gab sie auf, sobald er den Polizeiapparat in Gang gesetzt hatte.

»Ich schätze, wir werden ihn schon finden«, sagte er. »Ich hab 'ne Neuigkeit. Wir haben festgestellt, daß Jorgensen mit Kelterman identisch ist.«

»Wer hat das festgestellt?«

»Ich hab einen Mann zu dem Mädchen rübergeschickt, das ihm sein Alibi geliefert hat, zu dieser Olga Fenton, und der hat es schließlich aus ihr herausbekommen. Er sagt, von dem Alibi hätte er sie allerdings nicht abbringen können. Ich fahre mal rüber und versuch's mit ihr. Wollen Sie mitkommen?«

Ich sah auf meine Uhr und sagte: »Das würde ich gern, aber es ist zu spät geworden. Habt ihr ihn euch schon geschnappt?«

»Der Haftbefehl ist rausgegangen.« Er sah mich nachdenklich an. »Und das Baby werde ich schon zum Reden bringen!«

Ich grinste ihn an. »Also wer, glauben Sie, hat sie umgebracht?«

»Darüber mach ich mir keine Sorgen«, sagte er. »Lassen Sie mich nur erst das Material zusammenhaben, um damit genügend Leute unter Druck zu setzen, und ich bekomme den Richtigen zu fassen, bevor abgepiffen wird.«

Unten auf der Straße versprach er mir, mich auf dem laufenden zu halten, und wir schüttelten uns die Hände und trennten uns. Ein paar Sekunden später kam er mir nachgerannt, um Nora seine allerbesten Empfehlungen zu übermitteln.

17

Zu Hause richtete ich Nora Guilds Botschaft aus und erzählte ihr die Neuigkeiten des Tages.

»Ich habe auch eine Neuigkeit für dich«, sagte sie. »Gilbert Wynant hat kurz hereingeschaut und war sehr enttäuscht, dich nicht anzutreffen. Er bat mich, dir zu sagen, er habe dir etwas von äußerster Wichtigkeit mitzuteilen.«

»Vermutlich hat er entdeckt, daß Jorgensen an einer Mutterbindung leidet.«

»Glaubst du, daß Jorgensen sie umgebracht hat?« fragte sie.

»Ich glaubte zu wissen, wer es getan hat«, sagte ich, »aber im Moment ist alles zu verworren, um was anderes als bloße Vermutungen zuzulassen.«

»Und was ist deine Vermutung?«

»Mimi, Jorgensen, Wynant, Nunheim, Gilbert, Dorothy, Tante Alice, Morelli, du, ich oder Guild. Womöglich war's Studsy. Wie wär's mit 'nem Drink?«

Sie mixte ein paar Cocktails. Ich war bei meinem zweiten oder dritten, als sie vom Telefon zurückkam und sagte: »Deine Freundin Mimi wünscht dich zu sprechen.«

Ich ging zum Telefon. »Hallo, Mimi.«

»Es tut mir schrecklich leid, daß ich neulich abend grob gewesen bin, Nick, aber ich war so aufgeregt, und ich bin eben einfach wütend geworden und hab mich in Szene gesetzt. Bitte verzeihen Sie mir.« Sie betete das alles sehr rasch herunter, als sei sie ängstlich darauf bedacht, es hinter sich zu bringen.

»Ist schon gut«, sagte ich.

Sie hatte mir kaum Zeit gelassen, die drei Wörter herauszubringen, als sie wieder zu reden anfang, aber jetzt langsamer und ernsthafter: »Kann ich Sie sehen, Nick? Etwas Schreckliches hat sich ereignet, etwas – ich weiß nicht, was ich tun soll, wohin ich mich wenden kann.«

»Worum geht es denn?«

»Das kann ich Ihnen am Telefon nicht sagen, aber Sie müssen mir sagen, was ich tun soll. Ich muß irgend jemandes Rat haben. Können Sie nicht herüberkommen?«

»Meinen Sie jetzt?«

»Ja. Bitte.«

Ich sagte: »Also gut«, und ging zurück ins Wohn-

zimmer. »Ich laufe mal zu Mimi rüber. Sie sagt, sie sitzt in der Tinte und braucht Hilfe.«

Nora lachte. »Halt die Ohren steif. Hat sie sich bei dir entschuldigt? Bei mir hat sie's.«

»Ja, wortreich und in einem einzigen Atemzug. Ist Dorothy zu Hause oder noch bei Tante Alice?«

»Noch bei der Tante, laut Gilbert. Wie lange wirst du bleiben?«

»Nicht länger als unbedingt nötig. Wahrscheinlich haben sie Jorgensen festgenommen, und sie will wissen, ob man was dagegen machen kann.«

»Können sie ihm was tun? Ich meine, wenn er das Wolf-Mädchen nicht umgebracht hat?«

»Ich vermute, die alten Anschuldigungen gegen ihn – Absenden von Drohbriefen, versuchte Erpressung – könnten wieder aufgewärmt werden.« Ich setzte mein Glas ab, um Nora und mir selbst eine Frage zu stellen: »Ich überlege, ob er und Nunheim sich wohl kennen.« Ich dachte darüber nach, kam aber zu keinem anderen Schluß, als daß es möglich sei. »Gut, ich mache mich auf den Weg.«

Mimi empfing mich mit ausgestreckten Händen. »Es ist schrecklich nett von Ihnen, mir zu verzeihen, Nick, aber schrecklich nett sind Sie ja immer gewesen. Ich weiß nicht, was an dem Montagabend in mich gefahren war.«

Ich sagte: »Nicht der Rede wert.«

Ihr Gesicht war etwas stärker gerötet als gewöhnlich, und die Festigkeit seiner Muskeln ließ es jünger erscheinen. Ihre blauen Augen glänzten sehr stark. Ihre Hände hatten sich in meinen kalt angefühlt. Sie war gespannt vor Erregung, aber ich kam nicht dahinter, von welcher Art die Erregung war.

Sie sagte: »Es war auch von Ihrer Frau schrecklich lieb, daß sie –«

»Nicht der Rede wert.«

»Nick, was können die mit einem machen, wenn man den Beweis verheimlicht, daß jemand des Mordes schuldig ist?«

»Einen als Mitschuldigen anklagen, wenn sie wollen. Mitschuldig nach begangener Tat ist die einschlägige Bezeichnung.«

»Auch wenn man's sich aus freien Stücken anders überlegt und ihnen den Beweis liefert?«

»Sie können. Gewöhnlich tun sie's nicht.«

Sie sah sich im Zimmer um, als wolle sie sich vergewissern, daß niemand da sei außer uns beiden, und sagte: »Clyde hat Julia umgebracht. Ich habe den Beweis gefunden und versteckt. Was werden sie mir tun?«

»Wahrscheinlich nichts, außer Ihnen die Hölle heißzumachen – wenn Sie ihn aushändigen. Wynant war mal Ihr Mann: Sie und er stehen einander nahe genug, daß so leicht kein Gericht Sie dafür zur Verantwortung ziehen würde, wenn Sie ihn zu decken versuchten – es sei denn, natürlich, es gäbe

Gründe anzunehmen, daß Sie andere Motive hätten.«

Sie fragte kühl, bedächtig: »Nehmen Sie das an?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Meine Vermutung würde dahingehen, daß Sie die Absicht hatten, mit diesem Beweis seiner Schuld tüchtig Geld aus ihm herauszuschlagen, sobald Sie mit ihm in Kontakt gekommen wären, und daß jetzt ein anderer Gesichtspunkt aufgetaucht ist, der Sie veranlaßt hat, Ihre Absicht zu ändern.«

Sie krümmte ihre rechte Hand zu einer Klaue und fuhr mir mit ihren spitzen Nägeln ins Gesicht. Ihre Schneidezähne waren zusammengebissen und von den Lippen entblößt.

Ich packte sie beim Handgelenk. »Die Frauen werden so schwierig«, sagte ich, und versuchte, wehmütig zu klingen. »Ich komme gerade von einer, die mit einer Bratpfanne nach einem Kerl geworfen hat.«

Sie lachte, obschon ihre Augen sich nicht veränderten. »Sie sind ein solcher Mistkerl. Sie denken immer nur das Schlechteste von mir, hab ich recht?«

Ich ließ ihr Handgelenk los, und sie rieb die Druckstellen, die meine Finger dort hinterlassen hatten.

»Wer war die Frau, die die Pfanne geworfen hat?« fragte sie. »Eine, die ich kenne?«

»Es war nicht Nora, falls Sie das gedacht haben sollten. Haben sie Sidney-Christian Kelterman-Jorgensen schon festgenommen?«

»Was?«

Ich glaubte ihr die Verwirrung, obgleich beides – sie sowohl wie auch meine Bereitschaft, sie ihr zu glauben – mich selbst überraschte. »Jorgensen ist Kelterman«, sagte ich. »Sie erinnern sich doch an ihn? Ich dachte, Sie wüßten es.«

»Sie meinen diesen schrecklichen Mann, der –«

»Ja.«

»Das glaube ich nicht.« Sie stand auf und rang die Hände. »Nie und nimmer glaube ich das.« Ihr Gesicht war krank vor Angst, ihre Stimme gepreßt, unwirklich wie die eines Bauchredners. »Ich glaub's nicht.«

»Das ist eine große Hilfe«, sagte ich.

Sie hörte mir nicht zu. Sie wandte sich ab und ging zu einem Fenster, wo sie, den Rücken mir zugekehrt, stehenblieb.

Ich sagte: »Da draußen vor dem Haus steht ein Wagen mit ein paar Männern darin, die aussehen, als könnten sie Bullen sein und nur auf den Moment warten, ihn festzunehmen, sobald er –«

Sie drehte sich um und fragte mit schneidender Stimme: »Sind Sie sicher, daß er Kelterman ist?« Aus ihrem Gesicht war fast alle Furcht gewichen, und ihre Stimme klang jedenfalls wieder menschlich.

»Die Polizei ist es.«

Wir starrten einander an, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Ich überlegte, daß sie nicht befürchtet hatte, Jorgensen könne Julia Wolf umgebracht haben oder daß er womöglich verhaftet wer-

den würde: sie hatte Angst, er habe sie bloß geheiratet, weil das einen Schachzug in irgendeinem gegen Wynant gerichteten Plan darstellte.

Als ich lachte – nicht, weil ich den Gedanken komisch fand, sondern weil er mir so plötzlich gekommen war –, zuckte sie zusammen und lächelte unsicher. »Ich glaube es nicht«, sagte sie, und ihre Stimme war jetzt ganz sanft, »bis er es mir selber sagt.«

»Und wenn er's tut, was dann?«

Sie zuckte ein wenig mit den Schultern, und ihre Unterlippe bebte. »Er ist mein Mann.«

Das hätte ich komisch finden sollen, aber es ärgerte mich. Ich sagte: »Mimi, ich bin Nick. Sie erinnern sich doch an mich, N-i-c-k.«

»Ich weiß, Sie haben nie viel Gutes an mir gefunden«, sagte sie. »Sie glauben, ich bin –«

»Schon gut. Schon gut. Denken Sie nicht mehr daran. Kommen wir auf das Beweisstück gegen Wynant zurück, das Sie ausfindig gemacht haben.«

»Ja, das«, sagte sie und wandte sich von mir ab. Als sie sich umdrehte, bebte ihre Unterlippe erneut. »Das war eine Lüge, Nick. Ich habe überhaupt nichts gefunden.« Sie trat nahe an mich heran. »Clyde hatte kein Recht, solche Briefe an Alice und Macaulay zu schicken und alle mißtrauisch gegen mich zu machen, und ich dachte, es geschähe ihm recht, wenn ich was gegen ihn anzetteln würde, weil ich wirklich glaubte – ich meine, ich glaube es tatsächlich –, daß er sie umgebracht hat, und es war nur –«

»Was haben Sie angezettelt?« fragte ich.

»Ich – noch gar nichts. Ich wollte zunächst einmal hören, was sie tun könnten – Sie wissen schon, wegen der Dinge, nach denen ich Sie gefragt habe. Ich hätte behaupten können, sie sei noch einmal zu sich gekommen, als ich mit ihr allein war, während die anderen telefonierten, und sie habe mir gesagt, er sei es gewesen.«

»Sie haben nicht gesagt, Sie hätten was gehört und es verschwiegen, Sie haben gesagt, daß Sie was gefunden und es versteckt hätten.«

»Ich hatte mich noch nicht richtig entschieden, was ich –«

»Wann haben Sie von Wynants Brief an Macaulay gehört?«

»Heute nachmittag«, sagte sie, »es war einer von der Polizei hier.«

»Hat er Sie nichts über Kelterman gefragt?«

»Er hat mich gefragt, ob ich ihn kenne oder jemals gekannt habe, und ich glaubte, die Wahrheit zu sagen, als ich mit nein antwortete.«

»Womöglich haben Sie das«, sagte ich, »und zum erstenmal glaube ich, daß Sie die Wahrheit gesagt haben, als Sie sagten, Sie hätten irgendeine Art von Beweis gegen Wynant.«

Ihre Augen weiteten sich. »Das verstehe ich nicht.«

»Ich auch nicht, aber es könnte folgendermaßen sein: Sie könnten etwas gefunden und beschlossen haben, es zurückzuhalten, vermutlich mit der Idee, es an Wynant zu verkaufen; dann aber, als die Leute

durch seine Briefe auf Sie aufmerksam zu werden begannen, haben Sie sich entschlossen, den Gedanken an das Geld aufzugeben und sich an ihm zu rächen und zugleich selber zu schützen, indem Sie das Beweisstück der Polizei übergaben; und schließlich, als Sie erfuhren, daß Jorgensen mit Kelterman identisch ist, machten Sie eine weitere Kehrtwendung um hundertachtzig Grad und hielten es zurück, diesmal nicht wegen des Geldes, sondern um Jorgensen einer möglichst unangenehmen Lage auszusetzen, zur Strafe dafür, daß er Sie nicht aus Liebe geheiratet, sondern bloß als Figur in seinem Spiel gegen Wynant benutzt hat.«

Sie lächelte ruhig und sagte: »Sie trauen mir wirklich alles zu, nicht?«

»Das spielt keine Rolle«, sagte ich. »Was für Sie eine Rolle spielen sollte, ist die Tatsache, daß Sie Ihr Leben wahrscheinlich in irgendeinem Gefängnis beschließen werden.«

Ihr Schrei war nicht laut, aber er war schrecklich, und die Angst, die ihr vordem im Gesicht gestanden hatte, war nichts gegen die, die sich jetzt darin malte. Sie packte meine Rockaufschläge, klammerte sich daran fest und stammelte: »Sagen Sie das nicht, bitte nicht. Sagen Sie, daß Sie das nicht glauben.«

Sie zitterte, und um sie zu stützen, legte ich einen Arm um sie.

Wir hörten Gilbert erst, als er hustete und fragte: »Geht's dir nicht gut, Mama?«

Sie ließ zögernd meine Rockaufschläge los, trat ei-

nen Schritt zurück und sagte: »Deine Mutter ist eine törichte Frau.« Sie zitterte noch immer, aber sie lächelte mich an, und sie gab ihrer Stimme einen scherzhaften Unterton: »Sie sind ein Scheusal, mich so zu erschrecken.«

Ich sagte, daß es mir leid tue.

Gilbert legte seinen Mantel und seinen Hut auf einen Stuhl und blickte mit höflichem Interesse von ihr zu mir. Als offenkundig wurde, daß keiner von uns ihm irgendeine Erklärung geben würde, hustelte er, sagte: »Es freut mich sehr, Sie zu sehen«, und trat näher, um mir die Hand zu schütteln.

Ich sagte, ich fände es nett, ihn zu sehen.

Mimi sagte: »Deine Augen sehen überanstrengt aus. Ich wette, du hast wieder den ganzen Nachmittag ohne Brille gelesen.« Sie schüttelte den Kopf und sagte mir: »Er ist genauso unvernünftig wie sein Vater.«

»Gibt es irgendwelche Nachrichten von Vater?« fragte er.

»Nichts seit diesem falschen Alarm wegen seines angeblichen Selbstmordversuchs«, sagte ich. »Ich nehme an, Sie haben erfahren, daß es falscher Alarm war.«

»Ja.« Er zögerte. »Ich würde Sie gern ein paar Minuten sprechen, bevor Sie weggehen.«

»Aber du sprichst ihn doch schon, Liebling«, sagte Mimi. »Habt ihr beiden Geheimnisse miteinander, von denen ich nichts wissen darf?« Ihr Tonfall wirkte einigermaßen unbeschwert. Sie zitterte nicht mehr.

»Es würde dich langweilen.« Er nahm Hut und Mantel, nickte mir zu und verließ den Raum.

Mimi schüttelte wieder den Kopf und sagte: »Ich verstehe das Kind überhaupt nicht. Was mag er sich bei unserem Anblick gedacht haben?« Sie schien nicht sonderlich beunruhigt zu sein. Dann, ernsthafter: »Was hat Sie veranlaßt, das zu sagen, Nick?«

»Daß Sie Ihr Leben im –«

»Nein, lassen Sie nur.« Sie schauderte. »Ich will es nicht hören. Können Sie nicht zum Essen bleiben? Ich bin wahrscheinlich ganz allein.«

»Tut mir leid, ich kann nicht. Also wie war das mit dem Beweisstück, das Sie gefunden haben?«

»Ich habe nicht wirklich was gefunden. Das war eine Lüge.« Sie runzelte die Stirn. »Sehen Sie mich nicht so an. Es war wirklich eine Lüge.«

»Sie haben mich also bloß kommen lassen, um mich anzulügen?« fragte ich. »Und warum haben Sie sich's dann anders überlegt?«

Sie kicherte. »Sie müssen mich schon wirklich mögen, Nick, sonst wären Sie nicht immer so unausstehlich.«

Ich konnte der Logik dieser Art von Beweisführung nicht folgen. Ich sagte: »Na, ich werde mal sehen, was Gilbert will, und mich dann auf den Weg machen.«

»Ich wünschte, Sie könnten noch bleiben.«

»Tut mir leid, ich kann's nicht«, wiederholte ich.
»Wo finde ich ihn?«

»Die zweite Tür zur – werden sie Chris wirklich festnehmen?«

»Das hängt davon ab«, sagte ich ihr, »was für Antworten er ihnen gibt. Er wird ihnen ziemlich reinen Wein einschenken müssen, wenn er ungeschoren davonkommen will.«

»Oh, er wird –« Sie unterbrach sich, sah mich scharf an, fragte: »Sie führen mich doch nicht an der Nase herum? Er ist wirklich dieser Kelterman?«

»Die Polizei hat keinen Zweifel daran.«

»Aber der Mann, der heute nachmittag hier war, hat keine einzige Frage gestellt, die was mit Chris zu tun hatte«, wandte sie ein. »Er fragte mich nur, ob ich wüßte –«

»Da waren sie sich noch nicht sicher«, erklärte ich. »Es war bloß erst so eine vage Idee.«

»Aber jetzt sind sie sicher?«

Ich nickte.

»Wie sind sie dahintergekommen?«

»Durch ein Mädchen, das er kennt«, sagte ich.

»Welches Mädchen?« Ihre Augen verdüsterten sich ein wenig, aber ihre Stimme blieb beherrscht.

»Ihr Name fällt mir nicht ein.« Dann kehrte ich zur Wahrheit zurück. »Dieselbe, die ihm sein Alibi für den Nachmittag geliefert hat, an dem der Mord geschah.«

»Alibi?« fragte sie entrüstet. »Wollen Sie mir weismachen, daß die Polizei den Angaben von so einer Glauben schenkt?«

»Von was für einer?«

»Sie wissen, was ich meine.«

»Das weiß ich nicht. Kennen Sie sie?«

»Nein«, sagte sie, als hätte ich sie beleidigt. Sie kniff die Augen zusammen und senkte die Stimme, bis sie kaum mehr als ein Flüstern war: »Nick, vermuten Sie, daß er Julia umgebracht hat?«

»Warum sollte er das getan haben?«

»Angenommen, er hat mich geheiratet, um sich an Clyde zu rächen«, sagte sie, »und – Sie wissen, er hat mich gedrängt, herzukommen, um aus Clyde Geld herauszuschlagen. Kann sein, daß es meine Idee gewesen war, aber er hat mich dazu gedrängt. Und nehmen Sie weiter an, zufällig ist ihm Julia über den Weg gelaufen. Sie hat ihn gekannt, natürlich, weil sie beide zur gleichen Zeit für Clyde gearbeitet hatten. Und er hat gewußt, daß ich an jenem Nachmittag zu ihr ging, und befürchtet, daß sie ihn, wenn ich sie in Wut brächte, womöglich vor mir bloßstellen würde, und so – könnte das nicht sein?«

»Das reimt sich überhaupt nicht zusammen. Übrigens sind Sie doch an dem Nachmittag gemeinsam mit ihm von hier fortgegangen. Er hätte gar keine Zeit gehabt, um –«

»Aber mein Taxi kam schrecklich langsam voran«, sagte sie, »und außerdem hab ich's vielleicht noch irgendwo halten lassen – ich glaube, das hab ich. Ich glaube, ich hab's an einem Drugstore halten lassen, um mir Aspirin zu kaufen.« Sie nickte energisch. »Ich erinnere mich, daß es so war.«

»Und er wußte, daß Sie die Fahrt unterbrechen

würden, weil Sie es ihm angekündigt hatten«, schlug ich vor. »So können Sie nicht weitermachen, Mimi. Mord ist was Ernstes. Es ist nichts, was man anderen in die Schuhe schieben kann, bloß weil sie einem übel mitgespielt haben.«

»Übel mitgespielt?« fragte sie und funkelte mich an. »Oh, dieser ...« Sie belegte Jorgensen mit allen gebräuchlichen gemeinen, obszönen und sonstwie beleidigenden Schimpfwörtern, und ihre Stimme wurde zunehmend schriller, bis sie mir am Ende förmlich ins Gesicht schrie. Als sie anhielt, um Atem zu holen, sagte ich: »Das sind zwar hübsche Flüche, aber sie–«

»Er hat sogar die Stirn gehabt, anzudeuten, daß ich sie umgebracht haben könnte«, sagte sie. »Er hatte nicht die Stirn, mich direkt danach zu fragen, aber er hat so lange drum herumgeredet, bis ich ihm ausdrücklich erklärte, daß – also, daß ich's nicht getan habe.«

»Das ist es nicht, was Sie hatten sagen wollen. Was haben Sie ihm ausdrücklich erklärt?«

Sie stampfte mit dem Fuß auf. »Hören Sie auf damit, mich ins Kreuzverhör zu nehmen.«

»Nun gut, dann scheren Sie sich doch zum Teufel«, sagte ich. »Es war nicht meine Idee, hierherzukommen.« Ich ging, um Hut und Mantel zu holen. Sie lief hinter mir her, packte mich am Arm. »Bitte, Nick, es tut mir leid. Es ist mein verdammtes Temperament. Ich weiß nicht, was ich –«

Gilbert kam herein und sagte: »Ich begleite Sie ein Stück.«

Mimi sah ihn verärgert an. »Du hast gelauscht.«

»Was blieb mir denn anderes übrig, wo du so laut geschrien hast?« sagte er. »Kann ich etwas Geld haben?«

»Und wir haben noch gar nicht zu Ende geredet«, sagte sie.

Ich sah auf meine Uhr. »Ich muß laufen, Mimi. Es ist spät.«

»Kommen Sie noch mal zurück, wenn Sie Ihre Verabredung hinter sich gebracht haben?«

»Wenn es nicht zu spät wird. Warten Sie nicht auf mich.«

»Ich werde hier sein«, sagte sie. »Es spielt keine Rolle, wie spät es ist.« Ich sagte, ich würde versuchen, es zu schaffen. Sie gab Gilbert sein Geld. Er und ich gingen nach unten.

19

»Ich habe gelauscht«, erzählte mir Gilbert, als wir das Gebäude verließen. »Ich finde es albern, nicht zu lauschen, wann immer sich eine Gelegenheit dazu bietet, wenn man Interesse daran hat, die Menschen zu studieren, weil sie nie genau so sind, wie sie sich geben, wenn man dabei ist. Natürlich mögen die Leute es nicht, wenn sie's wissen, aber schließlich« – er lächelte – »gehe ich auch nicht davon aus, daß Vögel und Tiere es mögen, wenn Naturforscher sie beobachten.«

»Haben Sie viel davon mitbekommen?« fragte ich.

»Oh, genug, um zu wissen, daß mir von dem, was wichtig war, nichts entgangen ist.«

»Und was halten Sie davon?«

Er spitzte den Mund, runzelte die Stirn, sagte abwägend: »Es ist schwer, das genau zu beurteilen. Mama kann manchmal ganz gut was verbergen, aber sich was ausdenken hat sie nie gut gekonnt. Das ist 'ne komische Sache – Sie – werden das schon bemerkt haben, nehme ich an –, daß die Menschen, die am häufigsten lügen, darin fast immer auch am ungeschicktesten sind, und sie fallen auf Lügen auch leichter rein als die meisten anderen Menschen. Man sollte meinen, daß sie vor Lügen auf der Hut sind, aber sie scheinen gerade diejenigen zu sein, die so ziemlich alles glauben. Ich nehme an, Sie haben das auch schon bemerkt, hab ich recht?«

»Ja.«

Er sagte: »Was ich Ihnen sagen wollte: Chris ist letzte Nacht nicht nach Hause gekommen. Deshalb ist Mama aufgeregter als gewöhnlich, und als ich heute morgen die Post entgegennahm, war ein Brief an ihn darunter, und ich dachte mir, daß da was drin stehen könnte, also hab ich ihn über Dampf geöffnet.« Er zog einen Brief aus der Tasche und hielt ihn mir hin. »Sie lesen ihn am besten gleich, damit ich ihn wieder zukleben und morgen zwischen die andere Post legen kann für den Fall, daß er zurückkommt, obwohl ich das nicht glaube.«

»Warum glauben Sie das nicht?« fragte ich, als ich den Brief an mich nahm.

»Na ja, er ist wirklich Kelterman ...«

»Haben Sie darüber irgendwas zu ihm gesagt?«

»Ich hatte keine Gelegenheit dazu. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit Sie's mir gesagt haben.«

Ich betrachtete den Brief in meiner Hand. Der Umschlag trug den Poststempel Boston, Massachusetts, 27. Dezember 1932, und war von einer etwas kindlichen Frauenhandschrift an Mr. Christian Jorgensen, Courtland Apts. New York, N. Y. adressiert. »Wie kamen Sie darauf, ihn zu öffnen?« fragte ich, während ich den Brief aus dem Umschlag holte.

»Ich glaube nicht an Eingebung«, sagte er, »aber es gibt wahrscheinlich Gerüche, Geräusche, vielleicht irgendwas an der Handschrift, was man nicht erklären kann, wessen man sich womöglich nicht mal bewußt ist, das einen manchmal beeinflußt. Ich weiß nicht, was es war: ich hatte bloß so ein Gefühl, daß irgendwas Wichtiges drinstehen könnte.«

»Haben Sie häufig solche Gefühle, wenn es um die Post der Familie geht?«

Er warf mir einen raschen Seitenblick zu, als wolle er sehen, ob ich mich über ihn mokiere, dann sagte er: »Nicht oft, aber ich habe ihre Post schon früher manchmal geöffnet. Ich hab Ihnen doch gesagt, daß ich es interessant finde, Menschen zu studieren.«

Ich las den Brief:

Lieber Sid –

Olga hat mir geschrieben, Du bist zurück in den Vereinigten Staaten und verheiratet mit einer anderen

und nennst Dich Christian Jorgensen. Das ist nicht recht Sid wie Du ganz genau weißt desgleichen daß Du mich ohne ein Wort von Dir allein gelassen hast all die Jahre. Und ohne Geld. Ich weiß Du hast weggehen müssen wegen dem Ärger den Du mit Mr. Wynant gehabt hast bin aber sicher er hat das alles längst vergessen und ich finde Du hättest mir schreiben können denn Du weißt ganz genau ich bin immer Deine Freundin gewesen und bereit jederzeit alles für Dich zu tun was in meiner Macht steht. Ich will nicht mit Dir schimpfen, Sid aber ich muß Dich sehen. Ich muß wegen Neujahr Montag und Dienstag nicht im Laden arbeiten und komme Samstag nach New York runter und muß Dich sprechen. Schreib mir wo Du mich treffen willst und um wieviel Uhr denn ich will Dir keine Schwierigkeiten machen. Denk daran daß Du mir gleich schreibst damit ich rechtzeitig Bescheid kriege.

*Deine treue
Frau Georgia*

Eine Adresse war hinzugefügt.

Ich machte: »Hm, hm, hm« und steckte den Brief in den Umschlag zurück. »Und Sie haben der Versuchung widerstanden, Ihrer Mutter davon zu erzählen?«

»Oh, ich wußte, wie sie darauf reagieren würde. Sie haben ja gesehen, wie schwer sie schon an dem zu schlucken hatte, was Sie ihr erzählten. Was, glauben Sie, sollte ich deshalb unternehmen?«

»Sie sollten's mich der Polizei sagen lassen.«

Er nickte sofort. »Wenn Sie meinen, das sei das Beste. Sie können ihn denen zeigen, wenn Sie wollen.«

Ich sagte: »Danke« und steckte den Brief in meine Tasche.

Er sagte: »Da ist noch 'ne andere Sache: ich hatte ein bißchen Morphinum zum Experimentieren, und jemand hat es gestohlen, ungefähr eins Komma drei Gramm.«

»Wie experimentieren?«

»Einnehmen. Ich wollte die Wirkung studieren.«

»Und wie hat sie Ihnen gefallen?«

»Oh, ich hatte nicht erwartet, daß sie mir gefällt. Ich wollte nur darüber Bescheid wissen. Ich mag keine Sachen, die meinen Geist abstumpfen. Deswegen trinke ich nicht sehr oft und rauche auch ganz wenig. Trotzdem will ich Kokain probieren, weil das den Verstand schärfen soll, das stimmt doch?«

»Man sagt es. Wer, glauben Sie, hat das Zeug geklaut?«

»Ich habe Dorothy im Verdacht, weil ich über sie eine bestimmte Theorie entwickelt habe. Deshalb gehe ich zum Essen zu Tante Alice: Dorrie ist noch bei ihr, und ich will es herauskriegen. Ich kann sie dazu bringen, mir alles zu erzählen.«

»Also, wenn sie dort gewesen ist«, fragte ich, »wie sollte sie dann –«

»Sie war gestern abend ganz kurz zu Hause«, sagte er, »und außerdem weiß ich nicht genau, wann es gestohlen worden ist. Ich habe die Schachtel, in der es

gewesen ist, heute zum erstenmal seit drei oder vier Tagen aufgemacht.«

»Wußte sie, daß Sie es hatten?«

»Ja. Das ist einer der Gründe, warum ich sie im Verdacht habe. Ich glaube nicht, daß irgendwer außer ihr davon gewußt hat. Ich habe auch mit ihr experimentiert.«

»Wie hat es ihr gefallen?«

»Oh, es hat ihr ganz gut gefallen, aber sie hätte es sowieso genommen. Aber was ich Sie fragen wollte, könnte sie in so kurzer Zeit süchtig geworden sein?«

»Wie kurz?«

»Innerhalb einer Woche – nein – zehn Tagen.«

»Kaum, es sei denn, sie hat sich das selber eingeredet. Haben Sie ihr viel gegeben?«

»Nein.«

»Lassen Sie mich's wissen, wenn Sie es herausgefunden haben«, sagte ich. »Ich werde mir hier ein Taxi schnappen. Bis dann.«

»Sie kommen heute abend doch noch mal zu uns rüber, oder?«

»Wenn ich es einrichten kann. Vielleicht sehe ich Sie dann noch.«

»Ja«, sagte er, »und vielen Dank.«

Beim ersten Drugstore ließ ich halten, um Guild anzurufen. Ich rechnete nicht damit, ihn noch in seinem Büro zu erwischen, hoffte jedoch zu erfahren, wie ich ihn zu Hause erreichen konnte. Er war dann aber doch noch dort.

»Sie arbeiten lange«, sagte ich.

Sein »So ist es« klang sehr aufgeräumt.

Ich las ihm Georgias Brief vor und gab ihm ihre Adresse.

»Guter Fund«, sagte er.

Ich erzählte ihm, daß Jorgensen seit dem Vortag nicht zu Hause gewesen war.

»Glauben Sie, daß wir ihn in Boston finden?«

»Entweder dort«, mutmaßte ich, »oder so weit südlich, wie er in der Zwischenzeit nur kommen konnte.«

»Wir werden beides versuchen«, sagte er, immer noch aufgeräumt. »Jetzt habe ich aber eine kleine Neuigkeit für Sie. Unseren Freund Nunheim hat man ungefähr eine Stunde, nachdem er uns entwischt ist, mit Zwounddreißigern vollgepumpt – mausetot. Die Kügelchen sehen ganz so aus, als kämen sie aus derselben Waffe, mit der die Wolf-Dame umgelegt wurde. Die Experten vergleichen sie gerade. Ich schätze, er wünschte, er wäre dageblieben und hätte mit uns geredet.«

20

Als ich nach Hause kam, führte Nora mit einer Hand ein Stück kalter Ente zum Mund, während sie mit der anderen ein Puzzle zusammensetzte. »Ich dachte schon, du seist zu ihr gezogen«, sagte sie. »Du bist mal Detektiv gewesen: such mir ein bräunliches Stück, das aussieht wie eine Schnecke mit einem langen Hals.«

»Stück Ente oder Stück Puzzle? Laß uns heute abend nicht zu den Edges gehen: das sind langweilige Leute.«

»Ist gut, aber sie werden einschnappen.«

»Das Glück werden wir nicht haben«, unkte ich.

»Den Quinns würden sie's übelnehmen –«

»Harrison hat angerufen und wollte dich sprechen. Er sagte, ich soll dir sagen, jetzt sei der richtige Moment, einige McIntyre-Porcupine- oder Portlandstein-Aktien – ich glaube, so hießen die – zu kaufen, um deine Dome-Papiere zu ergänzen. Er sagte, sie stehen auf zwanzig ein viertel.« Sie legte einen Finger auf das Puzzle. »Das Stück, das ich brauche, gehört hier hinein.«

Ich fand das gesuchte Stück und erzählte ihr fast Wort für Wort, was sich bei Mimi abgespielt hatte und was gesagt worden war.

»Das glaube ich nicht«, sagte sie. »Das hast du dir ausgedacht. Solche Menschen gibt's gar nicht. Was ist los mit denen? Sind sie die ersten Exemplare einer neuen Monsterrasse?«

»Ich berichte dir bloß, was vorgefallen ist; ich erkläre es nicht.«

»Wie würdest du es erklären? In dieser Familie scheint es jetzt, nachdem Mimi sich gegen ihren Chris gestellt hat, kein einziges Mitglied zu geben, das auch nur das leiseste einigermaßen freundliche Gefühl für irgendeines der anderen hegt, und trotzdem haben sie alle irgendwas gemeinsam.«

»Vielleicht ist das die Erklärung«, schlug ich vor.

»Ich würde gern Tante Alice sehen«, sagte sie.
»Willst du diesen Brief der Polizei übergeben?«

»Ich habe Guild schon angerufen«, entgegnete ich und erzählte ihr von Nunheim.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte sie.

»Zunächst mal, daß die Polizei, wenn Jorgensen nicht in der Stadt ist, was ich glaube, und wenn die Kugeln aus derselben Waffe kommen, mit der Julia Wolf ermordet wurde, und das tun sie vermutlich, daß also die Polizei seinen Komplizen finden muß, wenn sie ihm was anhängen will.«

»Ich bin sicher, wenn du ein guter Detektiv wärst, könntest du mir alles viel besser klarmachen, als das jetzt der Fall ist.« Sie wandte sich wieder ihrem Puzzlespiel zu. »Gehst du noch mal zu Mimi zurück?«

»Das bezweifle ich. Wie wär's, wenn du diesen Fummelkram mal liegen ließeest und wir uns was zu essen besorgten?«

Das Telefon klingelte, und ich sagte, ich wolle hingehen. Es war Dorothy Wynant. »Hallo, Nick?«

»Derselbe. Guten Abend, Dorothy.«

»Gil ist gerade hergekommen und hat mich wegen Sie-wissen-schon-weswegen gefragt, und ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich es an mich genommen habe, aber ich hab's nur getan, um zu verhindern, daß er süchtig wird.«

»Was haben Sie damit gemacht?« fragte ich.

»Er hat mich gezwungen, es ihm wiederzugeben, und er glaubte mir nicht, aber, ehrlich, das ist der

einzigste Grund, weswegen ich es ihm weggenommen habe.«

»Ich glaub's Ihnen.«

»Wollen Sie es dann Gil sagen? Wenn Sie mir glauben, wird er es auch tun, weil er meint, Sie kennen sich aus in solchen Sachen.«

»Ich werd's ihm sagen, sobald ich ihn sehe«, versprach ich.

Nach einer Pause sagte sie: »Wie geht es Nora?«

»Sieht mir ganz danach aus, als ginge es ihr gut. Wollen Sie sie sprechen?«

»Ja, gern, aber da ist noch etwas, was ich Sie fragen wollte. Hat – hat Mama irgendwas über mich gesagt, als Sie heute bei ihr waren?«

»Soviel ich mich erinnere, nein. Warum?«

»Und Gil?«

»Nur über das Morphiun.«

»Sind Sie sicher?«

»Ziemlich sicher«, sagte ich. »Warum?«

»Ach, nichts, – wenn Sie sicher sind. Es ist zu albern.«

»Gut. Dann hole ich Nora.« Ich ging ins Wohnzimmer. »Dorothy will dich sprechen. Lad sie nicht zum Abendessen ein.«

Als Nora vom Telefon zurückkam, hatte sie einen Ausdruck in den Augen, der mir nicht geheuer vorkam.

»Na, was ist los?« fragte ich.

»Nichts. Nur ›Wie geht's Ihnen‹ und so was.«

Ich sagte: »Wenn du mich alten Mann belügst, wird Gott dich strafen.«

Wir gingen in ein japanisches Lokal in der Fifty-eighth Street zum Dinner, und dann ließ ich mich von Nora doch noch überreden, zu den Edges zu gehen.

Halsey Edge war ein großer, hagerer Mann in den Fünfigern, mit verhärmttem gelbem Gesicht und keinem einzigen Haar. Er nannte sich selbst einen ›Ghul aus Beruf und Neigung‹ – sein einziger Scherz, sofern es überhaupt einer war –, womit er zum Ausdruck bringen wollte, daß er Archäologe sei, und er war sehr stolz auf seine Sammlung von Streitäxten. Er war gar nicht mal so schlimm, wenn man sich einmal damit abgefunden hatte, daß einem gelegentliche Bestandsaufnahmen seines gesamten Arsenal – Steinäxte, Kupferäxte, Bronzeäxte, zweischneidige Äxte, facettiert geschliffene Äxte, vieleckige Äxte, Breitäxte, Hammeräxte, Krummäxte, mesopotamische Äxte, ungarische Äxte, nordische Äxte, und alle sahen sie ziemlich wurmstichig aus – nicht erspart blieb. Es war seine Frau, gegen die wir was hatten. Sie hieß eigentlich Leda, aber er nannte sie Tip. Sie war sehr klein, und ihr Haar, ihre Augen und ihre Haut waren, obschon natürlich von unterschiedlicher Tönung, ausnahmslos lehmfarben. Sie saß nicht – sie hockte auf Sitzmöbeln und liebte es, ihren Kopf ein wenig zur Seite zu neigen. Noras Theorie zufolge war Tip, als Edge irgendwann einmal ein antikes Grab geöffnet hatte, ihm daraus entgegengesprungen, und Margot Innes sprach von ihr immer nur als von einem Gnom, wobei sie jeden Buchstaben einzeln betonte. Sie erklärte mir einmal, sie glaube, daß von der zwan-

zig Jahre zurückliegenden Literatur nichts Bestand haben werde, da sie keine Psychiatrie enthalte. Sie wohnten in einem hübschen dreistöckigen alten Haus an der Peripherie von Greenwich Village, und ihre Alkoholika waren ausgezeichnet.

Ein Dutzend oder mehr Leute waren da, als wir ankamen. Tip stellte uns denen vor, die wir nicht kannten, und drängte mich in eine Ecke. »Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß diese Leute, denen ich Weihnachten bei Ihnen begegnet bin, in eine Mordaffäre verwickelt sind?« fragte sie und neigte den Kopf so weit nach links, daß ihr Ohr praktisch auf ihrer Schulter zu liegen kam.

»Ich weiß nicht, ob sie das sind. Übrigens, was bedeutet heutzutage schon eine Mordaffäre?«

Sie neigte den Kopf nach rechts. »Sie haben mir nicht einmal gesagt, daß Sie den Fall übernommen haben.«

»Ich hätte was nicht getan? Oh, ich verstehe, was Sie meinen. Richtig. Das hab ich nicht gesagt, und ich hab's auch nicht getan. Die Tatsache, daß ich angeschossen wurde, sollte Beweis genug sein, daß ich ein unschuldiger Außenstehender war.«

»Tut es sehr weh?«

»Es juckt. Ich habe vergessen, heute nachmittag den Verband zu wechseln.«

»War Nora nicht äußerst erschrocken?«

»Das war ich auch, und das war auch der Kerl, der auf mich geschossen hat. Da ist Halsey. Ich habe noch gar nicht mit ihm gesprochen.«

Als ich an ihr vorbeischlüpfte, um ihr zu entkommen, sagte sie: »Harrison hat versprochen, die Tochter heute abend mitzubringen.«

Ich unterhielt mich ein paar Minuten mit Edgar – hauptsächlich über ein Grundstück in Pennsylvanien, das er kaufen wollte –, suchte mir selber was zu trinken und hörte Larry Crowley und Phil Thames zu, die sich schlüpfrige Geschichten erzählten, bis irgendwann eine Frau dazukam und Phil – er las an der Columbia-Universität – eine der Fragen über Technokratie stellte, die man in dieser Woche zu stellen hatte. Larry und ich stahlen uns davon.

Wir gingen rüber nach dort, wo Nora saß. »Achtung«, sagte sie mir. »Der Gnom ist wild entschlossen, die Interna der Julia-Wolf-Mordgeschichte aus dir rauszuholen.«

»Soll sie sie doch aus Dorothy herausholen«, sagte ich. »Sie kommt mit Quinn.«

»Ich weiß.«

Larry sagte: »Er ist verrückt nach dem Mädchen, nicht? Er sagte mir, daß er sich von Alice scheiden lassen und sie heiraten will.«

Nora sagte: »Arme Alice«, voller Mitgefühl. Sie mochte Alice nicht.

Larry sagte: »Kommt drauf an, von welcher Seite aus man's betrachtet.« Er mochte Alice. »Ich hab gestern den Kerl gesehen, der mit der Mutter von dem Mädchen verheiratet ist. Du weißt, den langen Kerl, den ich bei euch getroffen habe.«

»Jorgensen?«

»Ja, den. Er kam aus einem Leihhaus an der Sixth Avenue, kurz vor der Ecke Forty-Sixth Street.«

»Hast du mit ihm gesprochen?«

»Ich saß in einem Taxi. Ist wohl sowieso höflicher, wenn jemand aus dem Leihhaus kommt, so zu tun, als sehe man ihn nicht.«

Tip machte »P-s-s-t« in alle Richtungen, und Levi Oscant fing an, Klavier zu spielen. Quinn und Dorothy trafen ein, während er spielte. Quinn war sternhagelvoll, und Dorothy schien um einiges mehr als nur beschwipst zu sein.

Sie kam zu mir herüber und flüsterte: »Ich will gehen, wenn Sie und Nora gehen.«

Ich sagte: »Sie werden nicht zum Frühstück bleiben.«

Tip machte »P-s-s-t« in meine Richtung.

Wir hörten uns noch weitere Musik an.

Dorothy saß eine Minute lang unruhig neben mir und fing dann wieder an zu flüstern: »Gil hat gesagt, Sie gingen nachher noch zu Mama. Tun Sie das?«

»Ich glaube nicht.«

Quinn kam schwankend auf uns zu. »Wie geht's Ihnen, mein Junge? Wie geht's Ihnen, Nora? Haben Sie ihm meinen Wink weitergegeben?« (Tip machte »P-s-s-s-t« zu ihm. Er beachtete sie nicht. Andere Leute sahen erleichtert aus und fingen an, sich zu unterhalten). »Hören Sie, Junge, die Golden Gate Trust gehört doch zu Ihren Bankverbindungen, stimmt's?«

»Ich hab ein bißchen Geld dort.«

»Nehmen Sie's raus, Junge. Ich hab heute abend gehört, die sollen ganz schön wackeln.«

»Ist gut. Viel drauf hab ich da sowieso nicht.«

»Nein? Was machen Sie denn mit all Ihrem Geld?«

»Ich und die Franzosen, wir horten Geld.«

Er schüttelte gewichtig den Kopf. »Es sind Burschen wie Sie, die das Land kaputtmachen.«

»Und es sind Burschen wie ich, die nicht mit ihm kaputtgehen«, sagte ich. »Wo haben Sie sich so vol-laufen lassen?«

»Alice ist schuld. Sie ist seit einer Woche schlechter Laune. Wenn ich nicht trinken würde, wäre ich schon verrückt geworden.«

»Warum ist sie schlecht gelaunt?«

»Wegen meiner Trinkerei. Sie denkt –« Er beugte sich vor und senkte vertraulich die Stimme. »Hören Sie, Sie alle sind meine Freunde, und ich will Ihnen sagen, was ich tun werde. Ich laß mich scheiden und heirate –«

Er hatte versucht, einen Arm um Dorothy zu legen. Sie stieß ihn weg und sagte: »Du bist blöd und du bist langweilig. Ich wollte, du würdest mich in Ruhe lassen.«

»Sie findet mich blöd und langweilig«, teilte er mir mit. »Wissen Sie, warum sie mich nicht heiraten will? Ich wette, das wissen Sie nicht. Weil sie nämlich in –«

»Hör auf! Hör auf, du betrunkenener Quatschkopf!« Dorothy schlug mit beiden Händen auf sein Gesicht ein. Ihres war rot, ihre Stimme schrill. »Wenn du das noch mal sagst, bring ich dich um!«

Ich zog Dorothy von Quinn weg; Larry fing ihn auf und hielt ihn fest. Er wimmerte: »Sie hat mich geschlagen, Nick.« Tränen liefen ihm die Backen hinunter.

Dorothy barg ihr Gesicht an meinem Jackett und schien zu weinen. Wir hatten alles an Publikum, was da war. Tip kam mit vor Neugier leuchtendem Gesicht angelaufen. »Was ist los, Nick?«

Ich sagte: »Nur ein paar ausgelassene Betrunkene. Sie sind in Ordnung. Ich werd sehen, daß sie heil nach Hause kommen.«

Tip war nicht damit einverstanden: sie wollte, daß sie wenigstens so lange blieben, bis sie eine Möglichkeit gehabt hatte, dahinterzukommen, was geschehen war. Sie drängte Dorothy, sich einen Augenblick hinzulegen, bot an, etwas – was immer sie damit meinte – für Quinn zu holen, der jetzt Mühe hatte, sich auf den Beinen zu halten.

Nora und ich brachten sie hinaus. Larry bot an, mitzukommen, aber wir hielten das für unnötig. Quinn schlief während der Fahrt zu seiner Wohnung in einer Ecke des Taxis, und Dorothy saß steif und stumm in der anderen, Nora zwischen ihnen. Ich klemmte mich auf einen Klappsitz und dachte, daß wir jedenfalls nicht lange bei den Edges geblieben waren.

Nora und Dorothy blieben im Taxi sitzen, während ich Quinn die Treppen hinaufbrachte. Er war gänzlich abgeschlafft.

Alice öffnete, als ich klingelte. Sie trug einen grü-

nen Pyjama und hielt eine Haarbürste in der Hand. Sie sah Quinn verdrossen an und sagte verdrossen: »Bringen Sie das rein.«

Ich brachte ›das‹ rein und lud es auf ein Bett ab. Es murmelte etwas Unverständliches und bewegte eine Hand schwach hin und her, aber seine Augen blieben geschlossen.

»Ich werd ihn ins Bett packen«, sagte ich und löste seine Krawatte. Alice lehnte am Fußende des Bettes. »Wenn Sie wollen. Ich hab's aufgegeben.«

Ich zog ihm Jackett, Weste und Hemd aus.

»Wo ist er diesmal weggetreten?« fragte sie ohne sonderliches Interesse.

Sie stand noch immer am Fußende des Bettes und bürstete jetzt ihr Haar.

»Bei den Edges.« Ich knöpfte seine Hose auf.

»Mit dieser kleinen Wynant-Hexe?« Die Frage war beiläufig.

»Es waren 'ne Menge Leute da.«

»Ja«, sagte sie. »Ein einsames Plätzchen würde er sich nicht suchen.«

Sie fuhr sich mehrmals mit der Bürste durchs Haar. »Sie halten es also für unfein, mir etwas zu sagen.«

Ihr Mann regte sich ein bißchen und murmelte: »Dorry.«

Ich zog ihm die Schuhe aus.

Alice seufzte. »Ich kann mich noch daran erinnern, daß er mal Muskeln hatte.« Sie starrte auf ihren Mann, bis ich ihm die letzten Kleidungsstücke aus-

gezogen und ihn unter die Decken gerollt hatte. Dann seufzte sie wieder und sagte: »Ich hol Ihnen einen Drink.«

»Sie müssen ihn pur machen: Nora wartet unten im Taxi.«

Sie öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen, schloß ihn, öffnete ihn erneut, um zu sagen: »In Ordnung.«

Ich ging mit ihr in die Küche.

Sie sagte: »Es geht mich nichts an, Nick, aber was denken die Leute von mir?«

»Sie sind wie jeder andere Mensch: einige Leute mögen Sie, einige Leute mögen Sie nicht, und einige haben, was Sie betrifft, überhaupt keine Gefühle, weder so noch so.«

Sie zog die Stirn kraus. »Das ist es nicht, was ich gemeint habe. Was denken die Leute darüber, daß ich bei Harrison bleibe, wo er hinter allem herrennt, was heiß und hohl ist.«

»Das weiß ich nicht, Alice.«

»Was denken Sie?«

»Ich denke, daß Sie vermutlich wissen, was Sie tun, und daß es Ihre Angelegenheit ist, was immer Sie tun.«

Sie sah mich unzufrieden an. »Sie würden wohl nie Dinge sagen, die Sie in Schwierigkeiten bringen könnten; wie?« Sie lächelte bitter. »Sie wissen, daß ich nur seines Geldes wegen bei ihm bleibe, nicht? Ihnen bedeutet es vielleicht nicht viel, aber mir wohl – so, wie ich aufgewachsen bin.«

»Es gibt immer noch Scheidung und Unterhaltspflicht. Sie sollten –«

»Trinken Sie aus und machen Sie, daß Sie rauskommen«, sagte sie verdrossen.

21

Im Taxi machte Nora zwischen sich und Dorothy Platz für mich. »Ich hätte gern einen Kaffee«, sagte sie. »Reuben's?«

Ich sagte »gut« und gab dem Fahrer die Adresse.

Dorothy fragte ängstlich: »Hat seine Frau irgendwas gesagt?«

»Ich soll Ihnen alles Liebe von ihr sagen.«

Nora sagte: »Sei nicht so gehässig.«

Dorothy sagte: »Ich mag ihn nicht wirklich, Nick. Ich will ihn nie wiedersehen – ehrlich.« Sie schien jetzt ziemlich nüchtern zu sein. »Es war – na ja, ich fühlte mich einsam, und er war jemand, mit dem ich umherziehen konnte.«

Ich wollte was sagen, ließ es aber, als Nora mich in die Seite stubste.

Nora sagte: »Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Quinn war schon immer ein Einfaltspinsel.«

»Ich will die Sache ja nicht aufbauschen«, sagte ich, »aber ich glaube, er ist wirklich verliebt in das Mädchen.«

Nora stubste mich wieder in die Seite. Dorothy versuchte, bei dem trüben Licht in meinem Gesicht

zu lesen. »Sie – Sie – Sie machen sich doch nicht lustig über mich, Nick?«

»Das sollte ich eigentlich.«

»Ich hab heute abend eine neue Geschichte über den Gnom gehört«, sagte Nora, wie jemand, der nicht unterbrochen zu werden wünscht, und erklärte Dorothy: »Das ist Mrs. Edge. Levi sagt ...« Die Geschichte war wirklich sehr komisch, wenn man Tip kannte. Nora fuhr fort, von ihr zu erzählen, bis wir bei Reuben's aus dem Taxi stiegen.

Herbert Macaulay war in dem Restaurant; er saß mit einem dicken dunkelhaarigen Mädchen in Rot an einem Tisch. Ich winkte ihm zu, und nachdem wir was zu essen bestellt hatten, ging ich hinüber, um mit ihm zu sprechen.

»Nick Charles, Louise Jacobs«, sagte er. »Setzen Sie sich hin. Was gibt's Neues?«

»Jorgensen ist Kelterman«, erzählte ich ihm.

»Den Deubel ist er!«

Ich nickte. »Und er scheint eine Frau in Boston zu haben.«

»Ich würd ihn gern sehen«, sagte er langsam. »Ich kannte Kelterman. Ich würd mir gern Gewißheit verschaffen.«

»Die Polizei scheint sie zu haben. Ich weiß nicht, ob sie ihn schon gefunden haben. Glauben Sie, er hat Julia umgebracht?«

Macaulay schüttelte heftig den Kopf. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß Kelterman irgendwen umbringt – nie und nimmer, wie ich ihn kenne –, trotz

dieser Drohungen, die er damals vom Stapel ließ. Sie erinnern sich, daß ich sie zu der Zeit nicht allzu ernst genommen habe. Was ist sonst noch vorgefallen?« Als ich zögerte, sagte er: »Louise ist in Ordnung. Sie können ganz offen sprechen.«

»Das ist es nicht. Ich muß zu meinen Leuten und zu meinem Essen zurück. Ich kam her, um zu fragen, ob Sie auf Ihr Inserat in der *Times* von heute morgen schon eine Antwort bekommen haben?«

»Noch nicht. Setzen Sie sich hin, Nick, ich hab Sie 'ne Menge zu fragen. Sie haben der Polizei von Wynants Brief erzählt, hab ich –«

»Kommen Sie morgen zum Lunch rauf, und wir quatschen dann drüber. Ich muß zu meinen Leuten zurück.«

»Wer ist das kleine blonde Mädchen?« fragte Louise Jacobs. »Ich hab sie mit Harrison Quinn gesehen.«

»Dorothy Wynant.«

»Sie kennen Quinn?« fragte Macaulay mich.

»Ich hab ihn vor zehn Minuten zu Bett gebracht.«

Macaulay grinste. »Ich hoffe, Sie belassen die Bekanntschaft mit ihm so – auf rein gesellschaftlicher Basis.«

»Was soll das heißen?«

Macaulays Grinsen wurde kläglich. »Er ist mal mein Finanzberater gewesen, und seine Ratschläge haben mich an die Schwelle des Armenhauses gebracht.«

»Das ist ja süß«, sagte ich. »Jetzt ist er mein Berater, und ich höre auf seinen Rat.«

Macaulay und das Mädchen lachten. Ich tat so, als müsse ich auch lachen, und kehrte an meinen Tisch zurück.

Dorothy sagte: »Es ist noch vor Mitternacht, und Mama hat gesagt, sie erwartet Sie noch. Warum gehen wir nicht alle zu ihr?«

Nora goß sich sehr vorsichtig Kaffee in die Tasse.

»Wozu?« fragte ich. »Was habt ihr beiden jetzt ausgeheckt?« Kaum möglich, zwei unschuldsvollere Gesichter zu finden als ihre.

»Nichts, Nick«, sagte Dorothy. »Wir hatten gedacht, es wäre nett. Es ist noch früh, und —«

»Und wir alle haben Mimi so lieb.«

»N-nein, aber —«

»Es ist zu früh, um nach Hause zu gehen«, sagte Nora.

»Es gibt Speakeasies«, sagte ich, »und Nachtklubs und Harlem.«

Nora schnitt ein Gesicht. »Deine Vorschläge laufen alle aufs gleiche hinaus.«

»Wollen wir zu Barry rübergehen und unser Glück beim Pharo versuchen?«

Dorothy wollte schon ›ja‹ sagen, ließ es aber, als Nora wieder ein Gesicht machte.

»Genauso ist mir bei der Vorstellung zumute, wieder zu Mimi zu gehen«, sagte ich. »Für heute hab ich genug von ihr.«

Nora seufzte, um zu demonstrieren, wie geduldig

sie sei. »Also, wenn wir schon wie gewöhnlich in einem Speakeasy landen müssen, würd ich noch am liebsten zu deinem Freund Studsy gehen, vorausgesetzt, du läßt nicht zu, daß er uns wieder von diesem gräßlichen Champagner zu trinken gibt. Er ist nett.«

»Ich werde mein Bestes tun«, versprach ich und fragte Dorothy: »Hat Gilbert Ihnen erzählt, daß er Mimi und mich in einer kompromittierenden Situation erwischt hat?«

Sie versuchte, mit Nora Blicke zu tauschen, aber Noras Blick war mit einem Käseomelette auf ihrem Teller beschäftigt.

»Er – so hat er sich nicht ausgedrückt.«

»Hat er Ihnen von dem Brief erzählt?«

»Von dem, den die Frau von Chris geschrieben hat? Ja.« Ihre blauen Augen glitzerten. »Was wird Mama wütend sein!«

»Das gefällt Ihnen wohl.«

»Na, und? Wenn schon! Was hat sie jemals getan, um mich–«

Nora sagte: »Nick, hör damit auf, das Kind einzuschüchtern.«

Ich hörte auf damit.

Das Geschäft im Pigiron Club lief gut. Das Lokal war voller Leute, Lärm und Rauch. Studsy kam hinter der Registrierkasse hervor, um uns zu begrüßen.

»Ich hatte gehofft, daß ihr reinkommen würdet.« Er schüttelte mir und Nora die Hand und grinste Dorothy übers ganze Gesicht zu.

»Irgendwas Besonderes?« fragte ich.

Er machte eine Verbeugung. »Bei solchen Damen ist alles was ganz Besonderes.«

Ich stellte ihn Dorothy vor.

Er verbeugte sich vor ihr und sagte etwas sehr Gewähltes, das in der Feststellung gipfelte, die Freunde von Nick seien auch seine Freunde, und hielt einen Kellner fest. »Pete, stell hier oben einen Tisch für Mr. Charles auf.«

»Ist es jeden Abend so proppenvoll bei Ihnen?« fragte ich.

»Ich kann nicht klagen«, sagte er. »Wer einmal kommt, der kommt wieder. Ich hab vielleicht keine schwarzen Marmor-Spucknapfe, aber was einer hier bestellt, das muß er ja auch nicht wieder ausspucken. Wollt ihr so lange an die Bar gehen, bis sie den Tisch aufgestellt haben?«

Wir sagten, das wollten wir, und bestellten Drinks.

»Irgendwas von Nunheim gehört?« fragte ich.

Er sah mich einen Augenblick lang an, ehe er sich entschloß zu sagen: »Hm, hm, hab was gehört. Sein Mädchen sitzt da hinten« – er deutete mit einer Kopfbewegung auf das andere Ende des Raums – »und feiert, nehme ich an.«

Ich sah an Studsy vorbei den Raum hinunter und entdeckte augenblicklich die große, rothaarige Miriam, die mit einem halben Dutzend Männer und

Frauen an einem Tisch saß. »Irgendwas läuten gehört, wer's gewesen ist?« fragte ich.

»Sie sagt, die Polizei war's – er wußte zu viel.«

»Das ist 'n Witz«, sagte ich.

»Das ist 'n Witz«, pflichtete er mir bei. »Da ist euer Tisch. Setzt euch nur schon hin. Bin gleich wieder da.«

Wir trugen unsere Gläser zu einem Tisch hinüber, der zwischen zwei Tische geklemmt worden war, die soviel Raum eingenommen hatten wie ein einziger, und machten es uns so bequem, wie es eben möglich war.

Nora probierte ihren Drink und schauderte. »Glaubst du, das könnte die ›bittere Wicke‹ sein, die immer in Kreuzworträtseln vorkommt?«

Dorothy sagte: »Oh, gucken Sie doch mal.«

Wir guckten und sahen Shep Morelli auf uns zukommen. Sein Gesicht hatte Dorothys Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wo es nicht eingebeult war, war es geschwollen, und seine Farbskala reichte vom tiefen Purpur rund um ein Auge bis zum blassen Rosa eines Heftpflasters am Kinn.

Er kam an unseren Tisch und beugte sich ein wenig vor, um sich mit beiden Fäusten darauf zu stützen. »Hören Sie«, sagte er, »Studsy sagt, ich soll mich entschuldigen.«

Nora murmelte: »Alter Emily-Post-Studsy*«, während ich sagte: »Und?«

* Emily Post, Institution gewordene Kolumnistin, Autorität in Benimmfragen.

Morelli schüttelte den malträtierten Kopf. »Ich entschuldige mich nicht für das, was ich tue – die Leute müssen das in Kauf nehmen, oder sie müssen es bleiben lassen –, aber ich hab nichts dagegen, Ihnen zu sagen, tut mir leid, daß ich durchgedreht und auf Sie losgeballert hab, und ich hoffe, es macht Ihnen nicht zuviel Ärger, und wenn's irgendwas gibt, womit ich's in Ordnung bringen kann, will ich –«

»Schon gut. Setzen Sie sich hin und trinken Sie was. Das ist Mr. Morelli und das Miss Wynant.«

Dorothy machte große und interessierte Augen.

Morelli holte einen Stuhl heran und setzte sich. »Ich hoffe, Sie tragen's mir auch nicht mehr nach«, sagte er zu Nora.

Sie sagte: »Ich fand's lustig.«

Er sah sie mißtrauisch an.

»Gegen Kautio n rausgekommen?« fragte ich.

»Hm – hm, heut nachmittag.« Er betastete sein Gesicht behutsam mit einer Hand. »Davon kommen die neuen. Die haben mir 'nen Den kzettel verpassen wollen und mich noch mal Widerstand gegen die Festnahme leisten lassen, bevor sie mich losließen.«

Nora sagte entrüstet: »Wie schrecklich. Soll das heißen, daß sie wirklich –«

Ich tätschelte ihre Hand.

Morelli sagte: »Damit muß man rechnen.« Seine geschwollene Unterlippe versuchte, sich zu so etwas wie einem verächtlichen Lächeln zu verziehen. »Das macht nichts, solange sie zwei oder drei dazu brauchen.«

Nora wandte sich mir zu: »Hast du so was gemacht?«

»Wer? Ich?«

Studsy kam zu uns herüber; er brachte einen Stuhl mit. »Die haben ihm das Gesicht geliftet, was?« sagte er mit einer Kopfbewegung zu Morelli hin. Wir machten ihm Platz, und er setzte sich hin. Er grinste selbstgefällig Noras Drink und Nora an. »Ich schätze, in Ihren feinen Park-Avenue-Pinten kriegen Sie auch nichts Besseres – und hier bezahlen Sie nur fünfzig Cents fürs Gläschen.«

Noras Lächeln war schwach, aber es war immerhin ein Lächeln. Unter dem Tisch stellte sie ihren Fuß auf meinen.

Ich fragte Morelli: »Haben Sie Julia Wolf in Cleveland gekannt?«

Er sah seitlich zu Studsy hin, der zurückgelehnt auf seinem Stuhl saß und im Raum umherblickte und zusah, wie sein Reingewinn wuchs.

»Als sie noch Rhoda Stewart war«, ergänzte ich.

Er sah Dorothy an.

Ich sagte: »Sie brauchen nicht übervorsichtig zu sein. Sie ist die Tochter von Clyde Wynant.«

Studsy hörte auf, seinen Blick im Raum umher-schweifen zu lassen, und strahlte Dorothy an. »Also Sie sind das? Und wie geht's Ihrem Papi?«

»Aber ich hab ihn zuletzt gesehen, als ich ein kleines Mädchen war«, sagte sie.

Morelli befeuchtete das Ende einer Zigarette und steckte sie sich zwischen die geschwollenen Lippen.

»Ich bin aus Cleveland.« Er riß ein Streichholz an. Seine Augen blickten ausdruckslos – er versuchte, den ausdruckslosen Blick beizubehalten. »Sie hieß nicht Rhoda Stewart – so hat sie sich nur einmal genannt –, sondern Nancy Kane.« Er sah wieder Dorothy an. »Ihr Vater weiß das.«

»Sie kennen meinen Vater?«

»Wir haben mal ein paar Worte gewechselt.«

»Worüber?« fragte ich.

»Über sie.« Das Streichholz in seiner Hand war bis zu seinen Fingern heruntergebrannt. Er ließ es fallen, strich ein neues an und entzündete seine Zigarette. Er sah mich mit hochgezogenen Brauen an und runzelte die Stirn. »Ist das auch okay hier?«

»Absolut. Hier ist niemand, vor dem Sie nicht offen sprechen könnten.«

»Okay. Er war verflucht eifersüchtig. Ich wollte ihm eine scheuern, aber sie hat mich nicht gelassen. Das war ganz okay: er war schließlich ihre Geldbörse.«

»Wie lange ist das her?«

»Sechs Monate, acht Monate.«

»Haben Sie ihn gesehen, seit sie umgelegt worden ist?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab ihn nie gesehen, außer 'n paarmal, und das eine Mal, von dem ich rede, war auch das letztmal.«

»Hat sie ihn ausgenommen?«

»Davon hat sie nichts gesagt. Das wird sie wohl, denk ich.«

»Warum?«

»Sie hat Köpfchen gehabt – war ganz schön gerissen, die. Bekam Zaster von irgendwoher. Einmal brauchte ich fünf Mille.« Er schnippte mit den Fingern. »Bar.«

Ich nahm davon Abstand, ihn zu fragen, ob er sie ihr zurückgezahlt habe. »Kann sein, daß er sie ihr gegeben hat.«

»Sicher – kann sein.«

»Haben Sie der Polizei irgendwas davon erzählt?« fragte ich.

Er lachte einmal verächtlich auf. »Die haben gedacht, sie könnten's aus mir rausprügeln. Fragen Sie die mal, was sie jetzt denken. Sie sind 'ne ehrliche Haut, und ich wüßte nicht, warum ich nicht –« Er unterbrach sich, nahm die Zigarette aus dem Mund. »Der Ohratorium-Sängerknabe«, sagte er und streckte die Hand aus, um einem Mann ins Ohr zu zwicken, der an einem der Tische saß, zwischen die unser Tisch geklemmt worden war, und sich auf seinem Stuhl weiter und weiter nach hinten zu uns hinüber gelehnt hatte.

Der Mann sprang auf und drehte ein erschrockenes, blasses, verkniffenes Gesicht über die Schulter zu Morelli herum.

Morelli sagte: »Leg deinen Löffel an – er hängt uns in den Drink.«

Der Mann stammelte: »Ich w-wollte ja gar nichts, Shep«, und drückte seinen Bauch gegen die Tischkante, um sich so weit als möglich von uns zu ent-

fernen, was ihn freilich noch immer nicht außer Hörweite brachte.

Morelli sagte: »Wollen tust du nie was, aber das hindert dich nicht, es immer mal wieder zu versuchen«, und wandte seine Aufmerksamkeit erneut mir zu. »Ich bin bereit, vor Ihnen auszupacken – das Mädchen ist tot, ihr macht's nichts mehr aus –, aber Mulrooney hat kein Abbruchkommando, das es aus mir rauskriegen kann.«

»Na großartig«, sagte ich. »Erzählen Sie mir von ihr, wo Sie ihr zum erstenmal begegnet sind, was sie gemacht hat, bevor sie sich mit Wynant zusamm tat, wo er sie gefunden hat.«

»Ich müßte was zu trinken haben.« Er drehte sich auf seinem Stuhl um und rief: »He, Garssong – du da mit dem Affen auf dem Buckel!«

Der ziemlich bucklige Kellner, den Studsy Pete genannt hatte, stieß durch die Menge zu unserem Tisch durch und grinste freundschaftlich auf Morelli herunter. »Was soll's sein?« Er saugte geräuschvoll an einem Zahn.

Wir gaben unsere Bestellungen auf, und der Kellner ging.

Morelli sagte: »Ich und Nancy, wir haben im selben Block gewohnt. Der alte Kane hatte einen Bonbonladen an der Ecke. Sie hat immer Zigaretten für mich geklaut.« Er lachte. »Der Alte hat mich mal auf Teufel komm raus verdroschen, weil ich ihr gezeigt hab, wie man die Fünfer mit 'ner Drahtschlinge aus dem Telefonautomaten rausholt. Aus diesen altmodi-

schen Dingern, wissen Sie. Mein Gott, wenn's hoch kommt, waren wir da in der dritten Klasse.« Er lachte wieder, tief in der Kehle. »Ich wollte so 'n paar Sachen aus 'nem Neubau mitgehen lassen, den sie bei uns um die Ecke hinsetzten – paar Beleuchtungskörper und so –, und sie ihm in seinen Keller legen und dann Schultz Bescheid sagen, dem wachhabenden Bullen, um's ihm heimzuzahlen, aber sie hat mich nicht gelassen.«

Nora sagte: »Sie müssen ja ein rechtes Herzchen gewesen sein.«

»Das war ich«, sagte er gerührt. »Passen Sie auf. Einmal, als ich höchstens fünf war oder –«

Eine Frauenstimme sagte: »Wußte ich doch, daß Sie's sind.«

Ich blickte auf und sah, daß es die rothaarige Miriam war, die mich angeredet hatte. Ich sagte: »Hallo.«

Sie stemmte die Hände in die Hüften und starrte mich düster an. »Er hat Ihnen also zu viel gewußt.«

»Möglich. Aber er hat's mit sich die Feuerleiter runtergenommen, als er mit den Schuhen in der Hand verduftete, ohne uns irgendwas davon zu verraten.«

»Quatsch!«

»Bitte. Was, glauben Sie, hat er gewußt, das zuviel für uns gewesen wäre?«

»Wo Wynant ist«, sagte sie.

»So? Wo ist er?«

»Weiß nicht. Art hat es gewußt.«

»Ich wollt, er hätt es uns gesagt. Wir –«

»Quatsch!« sagte sie wieder. »Sie wissen's, und die Polizei weiß es. Glauben Sie bloß nicht, daß Sie mich für dumm verkaufen können.«

»Ich verkaufe Sie nicht für dumm. Ich weiß nicht, wo Wynant ist.«

»Sie arbeiten für ihn, und die Polizei arbeitet mit Ihnen. Machen Sie mir nichts vor. Art hat gedacht, sein Wissen bringt ihm viel Geld ein, der arme Streber. Er hatte keine Ahnung, was es ihm einbringen würde.«

»Hat er Ihnen gesagt, daß er's wußte?«

»Ich bin nicht so blöd, wie Sie denken. Er hat mir gesagt, daß er was weiß, was ihm 'ne Menge Kohlen bringen würde, und ich hab gesehn, was draus geworden ist. Ich schätze, ich kann zwei und zwei zusammenzählen.«

»Manchmal kommt vier dabei raus«, sagte ich, »und manchmal zweiundzwanzig. Ich arbeite nicht für Wynant. Jetzt sagen Sie nicht wieder ›Quatsch‹. Wollen Sie mir helfen?«

»Nein. Er war ein Spitzel, und er hielt es mit den Leuten, für die er spitzelte. Er hat's nicht anders verdient, nur erwarten Sie nicht von mir, ich könnte vergessen, daß ich ihn mit Ihnen und Guild zurückgelassen habe und daß er tot war, als ich ihn danach wiedersah.«

»Ich will ja gar nicht, daß Sie irgendwas vergessen. Ich möchte, daß Sie sich erinnern, ob –«

»Ich muß jetzt aufs Klo«, sagte sie und ging weg. Ihre Haltung war bemerkenswert anmutig.

»Ich weiß nicht, ob ich mit der Dame näher zu tun haben möchte«, sagte Studsy nachdenklich. »Sie ist ziemlich ungenießbar.«

Morelli zwinkerte mir zu.

Dorothy zupfte mich am Ärmel. »Ich begreife überhaupt nichts, Nick.«

Ich sagte ihr, das sei ganz in Ordnung, und wandte mich an Morelli: »Sie hatten uns von Julia erzählt.«

»M-hm. Na, der alte Kane hat sie an die Luft gesetzt, als sie fünfzehn oder sechzehn war und mit einem High-School-Lehrer irgendwelche Schwierigkeiten bekam, und sie fing was mit 'nem Kerl namens Face Pepler an, 'nem schlauen Jungen, wenn er nicht zuviel gequatscht hätte. Ich weiß noch, wie Face und ich einmal –«

Er brach mitten im Satz ab und räusperte sich. »Egal. Na, jedenfalls, Face und sie klebten zusammen, was weiß ich, fünf oder sechs Jahre müssen's wohl gewesen sein, nicht mitgerechnet die Zeit, wo er in der Armee war und sie mit irgend 'nem Kerl zusammengelebt hat, den Namen hab ich vergessen – war 'n Vetter von Dick O'Brien, 'n abgemagerter, dunkelhaariger Bursche, der egal weg Schnaps soff. Aber sie ging zu Face zurück, als er aus der Armee rauskam, und sie sind zusammengeblieben, bis sie dabei geschnappt wurden, wie sie irgend so 'nen Vogel aus Toronto ausnehmen wollten. Face hat den Kopf gehalten und es hingekriegt, daß sie mit sechs Monaten davonkam – dafür haben sie's ihm gegeben. Das letzte, was ich gehört hab, war, daß er noch im-

mer sitzt. Ich hab sie gesehen, als sie rauskam – da hat sie sich 'n paar Hunderter von mir gepumpt, um aus der Stadt rauszumachen. Einmal hab ich noch von ihr gehört, und das war, wie sie mir das Geld zurückgeschickt und geschrieben hat, ihr Name ist jetzt Julia Wolf und es gefällt ihr gut in der großen Stadt, aber ich wußte, daß Face regelmäßig von ihr hört. Na, und als ich dann achtundzwanzig hergekommen bin, hab ich sie besucht. Sie war –«

Miriam kam zurück und blieb, die Hände wie zuvor wieder in die Hüften gestemmt, bei mir stehen. »Ich hab nachgedacht über das, was Sie gesagt haben. Sie müssen mich für ziemlich blöd halten.«

»Nein«, sagte ich nicht sehr aufrichtig.

»Aber blöd genug, um auf die Schau reinzufallen, die Sie da vor mir abziehen wollten, bin ich nicht, das steht mal fest. Ich kann sehen, was sich vor meiner Nase abspielt.«

»Ist ja gut.«

»Ist gar nicht gut. Sie haben Art umgelegt und –«

»Nicht so laut, Mädchen.« Studsy stand auf und nahm sie beim Arm. Seine Stimme klang begütigend. »Komm mal mit. Ich will mit dir reden.« Er lotste sie an die Bar.

Morelli zwinkerte mir wieder zu. »Ihm liegt das. Na, ich hatte gesagt, daß ich sie besuchte, als ich herkam, und sie sagte mir, daß sie diesen Job bei Wynant hätte und daß er ganz verrückt nach ihr sei und daß sie's prima getroffen habe. Die haben ihr scheint's Stenographieren beigebracht in Ohio, als sie da ihre

sechs Monate abgerissen hat, und sie muß sich wohl gesagt haben, vielleicht verhilft ihr das zu irgendwas – vielleicht, daß sie 'nen Job kriegte irgendwo, wo sie den Geldschrank offen lassen, wenn sie rausgehen, 'ne Agentur hat sie dann zu Wynant rübergeschickt, für 'nen Job von 'n paar Tagen, und sie hat sich gesagt, vielleicht springt bei dem mehr raus, wenn ich ihn regelmäßig melke, als wenn ich ihn nur mal kurz anzapfe und wieder wegmache, und hat dann gleich so richtig voll mitgespielt mit ihm und 'n Dauerverhältnis angefangen. Sie war schlau genug, ihm zu sagen, daß sie 'ne Vorstrafe hatte und sich ab jetzt nie wieder was zuschulden kommen lassen wollte, so ungefähr in der Art hat sie mit ihm gesprochen, damit ihr das Geschäft nicht baden ging, falls er von sich aus dahinterkam, weil sein Anwalt, das hat sie mir nämlich gesagt, ihr nicht so recht übern Weg getraut hat und womöglich alles hätte nachprüfen können. Ich weiß nicht genau, was sie nun eigentlich gemacht hat, das müssen Sie verstehn, denn es war ja ihre Sache, und meine Hilfe brauchte sie nicht dazu, und wenn wir auch so was wie Kollegen waren in gewisser Weise, hätt es doch nichts gebracht, mir was zu erzählen, was ich womöglich ihrem Chef hätte weitererzählen können, wenn mir danach gewesen war. Verstehn sie doch, sie war ja nicht mein Mädchen oder so – 's war bloß 'ne alte Freundschaft, noch von ganz früher her, wo wir als Kinder zusammen gespielt haben. Na, ich hab sie immer mal wieder getroffen – wir sind viel hierhergekommen –,

bis er mal so 'nen Wirbel veranstaltet hat, daß sie mir sagte, sie macht Schluß mit uns, und daß sie wegen der paar Schnäpse, die wir uns genehmigten, nicht ihr warmes weiches Bett aufgeben will. Damit hatte sich's dann. Das war im Oktober, glaub ich, und dabei ist es geblieben. Seitdem hab ich sie nicht mehr gesehen.«

»Mit wem ist sie sonst noch rumgelaufen?« fragte ich.

Morelli schüttelte den Kopf. »Weiß ich nicht. Sie hat nie viel über andere Leute geredet.«

»Sie hat einen Verlobungsring mit einem Diamanten getragen. Wissen Sie was darüber?«

»Nichts, außer daß sie ihn nicht von mir bekommen hat. Wenn sie mit mir zusammen war, hatte sie ihn nicht an.«

»Meinen Sie, daß sie vorhatte, wieder mit Peppler gemeinsame Sache zu machen, wenn er rauskäme?«

»Möglich. Es schien ihr nicht allzuviel auszumachen, daß er saß, aber sie hat gern mit ihm gearbeitet, und ich könnte mir gut denken, daß sie wieder zusammengeschmissen hätten.«

»Und was ist mit dem Vetter von Dick O'Brien, dem abgemagerten, dunkelhaarigen Saufbold? Was ist aus dem geworden?«

Morelli sah mich überrascht an. »Keine Ahnung.«

Studsy kehrte allein zurück. »Ich kann mich ja täuschen«, sagte er, als er sich setzte, »aber ich glaube, aus der Mieke ließe sich was machen, wenn man sie nur richtig anpackt.«

Morelli sagte: »Bei der Gurgel.«

Studsy grinste gutmütig. »Nein. Sie ist ehrgeizig. Sie strengt sich wirklich an bei ihren Gesangsstunden, und –«

Morelli schaute auf sein leeres Glas und sagte: »Deine Tigermilch hier, die schmiert ihre Röhre bestimmt ganz prima.« Er drehte den Kopf herum und brüllte Pete an: »He, du mit dem Rucksack, noch mal dasselbe. Wir müssen morgen im Chor mitsingen.«

Pete sagte: »Komme sofort, Sheppy.« Auf seinem faltigen grauen Gesicht schwand der Ausdruck stumpfer Apathie, sobald Morelli ihn anredete.

Ein kolossal dicker blonder Mann – so blond, daß er fast schon ein Albino war –, der an Miriams Tisch gesessen hatte, kam herüber und sagte mit dünner, bebender, weibischer Stimme zu mir: »Sie sind's also, der's dem kleinen Art Nunhei–«

Morelli schlug dem dicken Mann, so hart er, ohne aufzustehen, irgend konnte, in den dicken Bauch. Studsy, urplötzlich auf den Füßen, lehnte sich über Morelli und schmetterte dem dicken Mann eine große Faust ins Gesicht. Ich registrierte törichterweise, daß er noch immer mit seiner Rechten führte. Der bucklige Pete trat von hinten an den dicken Mann heran und knallte ihm sein leeres Tablett mit voller Wucht auf den Kopf. Der dicke Mann fiel hintenüber und warf dabei drei Gäste und einen Tisch um. Inzwischen waren uns die beiden Barmixer ebenfalls beigesprungen. Einer von ihnen drosch auf den dik-

ken Mann mit einem Totschläger ein, als er aufzustehen versuchte, und trieb ihn auf Händen und Füßen vorwärts. Der andere steckte dem dicken Mann am Nacken eine Hand unter den Kragen und drehte ihn zu, um ihn zu würgen. Mit Morellis Hilfe stellten sie den dicken Mann auf die Füße und schafften ihn hinaus. Pete blickte ihnen nach und saugte an seinem Zahn. »Dieser gottverdammte Sparrow«, erklärte er mir, »bei dem muß man auf alles gefaßt sein, wenn er säuft.«

Studsy kümmerte sich um den Nebentisch – den, der umgerissen worden war – und half den Leuten dabei, sich selber und ihre Sachen wieder aufzusammeln. »So was ist schlecht«, sagte er, »ganz schlecht fürs Geschäft, aber wo soll man da die Grenze ziehn? Ich hab keine Spelunke, aber ich will hier auch keine Höhere Töcherschule aufmachen.« Dorothy war blaß, verängstigt; Nora starr und voller Staunen.

»Das ist ja wie im Tollhaus«, sagte sie. »Warum haben die das getan?«

»Das weiß ich genausowenig wie du«, sagte ich ihr.

Morelli und die Barmixer kamen wieder herein, offenbar recht zufrieden mit sich selber. Morelli und Studsy setzten sich wieder an unseren Tisch.

»Ihr seid ja ziemlich impulsiv, Jungens«, sagte ich.

Studsy wiederholte: »Impulsiv« und lachte »Ha-ha-ha.«

Morelli blieb ernst. »Immer, wenn der Kerl was anfangen will, muß man was anfangen. Wenn er mal

angelaufen ist, ist es zu spät. Wir kennen das schon, was, Studsy?»

»Was denn?« fragte ich. »Er hat doch gar nichts getan.«

»Hat er nicht, stimmt«, sagte Morelli langsam, »aber man kriegt so 'ne Art Gefühl dafür, was bei dem manchmal so läuft. Stimmt's nicht, Studsy?«

Studsy sagte: »Mhm, hysterisch ist er.«

23

Es war ungefähr zwei Uhr, als wir Studsy und Morelli gute Nacht sagten und den Pigiron Club verließen.

Dorothy plumpste auf ihren Eckplatz im Taxi und sagte: »Mir wird gleich schlecht. Ich weiß, daß mir schlecht werden wird.« Es klang so, als sagte sie die Wahrheit. Nora sagte: »Dieser Fusel.« Sie legte den Kopf auf meine Schulter. »Deine Frau ist betrunken, Nicky. Hör mal, du mußt mir erzählen, was alles passiert ist. Nicht jetzt, morgen. Ich habe überhaupt nichts begriffen von dem, was die gesagt und getan haben. Die sind ja hinreißend.«

Dorothy sagte: »Hören Sie, so kann ich nicht zu Tante Alice gehen. Sie würde einen Anfall kriegen.«

Nora sagte: »Sie hätten diesen Dicken nicht so zusammenschlagen sollen, wenn's für sie auch ein Spaß gewesen sein muß, ein ziemlich roher.«

Dorothy sagte: »Ich glaube, ich gehe lieber zu

Mama. Tante Alice würde mich zu sehen kriegen, denn ich hab den Schlüssel vergessen und müßte sie wecken.«

Nora sagte: »Ich liebe dich, Nicky, weil du so gut riechst und so faszinierende Leute kennst.«

Dorothy sagte: »Es ist doch kein allzu großer Umweg, wenn Sie mich bei Mama absetzen, oder?«

Ich sagte: »Nein« und nannte dem Fahrer Mimis Adresse.

Nora sagte: »Kommen Sie mit zu uns nach Hause.«

Dorothy sagte: »N-nein, lieber nicht.«

Nora fragte: »Warum nicht?«, und Dorothy sagte: »Ach, ich glaube nicht, daß ich's sollte«, und in dieser Art ging es weiter, bis das Taxi vor dem Courtland hielt.

Ich stieg aus und half Dorothy heraus. Sie stützte sich schwer auf meinen Arm. »Bitte, kommen Sie mit herauf, nur für eine Minute.«

Nora sagte: »Nur für eine Minute« und stieg aus dem Taxi.

Ich sagte dem Fahrer, daß er warten solle. Wir gingen die Treppen hinauf. Dorothy klingelte. Gilbert, in Pyjama und Bademantel, machte die Tür auf. Er hob warnend eine Hand und sagte leise: »Die Polizei ist hier.«

Mimis Stimme drang aus dem Wohnzimmer. »Wer ist da, Gil?«

»Mr. und Mrs. Charles und Dorothy.«

Mimi kam uns, als wir eintraten, entgegen, um uns

zu begrüßen. »Ich war noch nie so froh, jemanden zu sehen. Ich wußte ganz einfach nicht mehr aus noch ein.« Sie trug eine rötliche Satinrobe über einem Nachthemd aus rötlicher Seide, und ihr Gesicht war rosa und keineswegs unglücklich. Sie ignorierte Dorothy, drückte eine Hand von Nora, eine von mir. »Jetzt hör ich auf, mir Sorgen zu machen, und überlasse alles Ihnen, Nick. Sie werden der törichtesten kleinen Frau sagen müssen, was sie tun soll.«

»So ein Quatsch!« sagte Dorothy hinter mir leise, aber mit viel Gefühl. Mimi ließ sich nicht anmerken, daß sie den Kommentar ihrer Tochter gehört hatte. Sie zog uns an den Händen, die sie noch immer festhielt, in Richtung Wohnzimmer und schwatzte ununterbrochen: »Sie kennen Lieutenant Guild. Er war sehr nett, aber ich bin sicher, ich habe seine Geduld auf eine arge Probe gestellt. Ich war so verwirrt. Aber wo Sie jetzt hier sind und –«

Wir traten ins Wohnzimmer.

Guild sagte: »Hallo« zu mir und »Guten Abend, Ma'am« zu Nora. Der Mann neben ihm, derjenige, den er Andy gerufen und der ihm beim Durchsuchen unserer Zimmer an dem Morgen von Morellis Besuch geholfen hatte, nickte uns nur brummelnd zu.

»Was gibt's?« fragte ich.

Guild sah aus den Augenwinkeln zu Mimi hinüber und dann zu mir und sagte: »Die Polizei in Boston hat Jorgensen oder Kelterman, oder wie immer Sie ihn nennen wollen, in der Wohnung seiner ersten

Frau angetroffen und ihm in unserem Auftrag ein paar Fragen gestellt. Die wichtigste Antwort, die er darauf gegeben hat, scheint die zu sein, daß er mit dem Mord an Julia Wolf nichts zu tun gehabt hat und daß Mrs. Jorgensen das beweisen kann, weil sie hinterm Berg gehalten hat mit irgendwas, das Wynant so gut wie überführt.« Seine Augen drehten sich seitwärts in ihren Höhlen, um sich wieder auf Mimi zu richten. »Die Dame ziert sich, ja zu sagen, und sie ziert sich, nein zu sagen. Um die Wahrheit zu sagen, Mr. Charles, ich weiß in mehr als einer Hinsicht nicht recht, was ich von ihr halten soll.«

Das könne ich verstehen, sagte ich. »Sie ist wahrscheinlich verängstigt«, und Mimi gab sich Mühe, verängstigt auszusehen.

»Hat er sich von seiner ersten Frau scheiden lassen?«

»Seiner ersten Frau zufolge nicht.«

Mimi sagte: »Sie lügt, wetten daß?«

Ich sagte: »S-sssch. Kommt er nach New York zurück?«

»Es sieht danach aus, als müßten wir einen Auslieferungsantrag stellen, wenn wir ihn haben wollen. Boston sagt, er schreit unentwegt nach einem Anwalt.«

»Brauchen Sie ihn denn so dringend?«

Guild hob seine breiten Schultern. »Wenn's uns in dieser Mordsache ein Stück weiterbringt, ihn herzuholen. Auf die alten Anschuldigungen und die Bigamie geb ich nicht viel. Ich halte nichts davon, einen

Mann wegen einer Sache zur Strecke zu bringen, die mich nichts angeht.«

Ich fragte Mimi: »Also?«

»Kann ich Sie allein sprechen?«

Ich sah Guild an, der sagte: »Alles, wenn's nur hilft.«

Dorothy berührte meinen Arm. »Nick, hören Sie mich erst an. Ich –« Sie verstummte. Alle starrten sie an.

»Was?« fragte ich.

»Ich – ich will zuerst mit Ihnen sprechen.«

»Schießen Sie los.«

»Ich meine allein«, sagte sie.

Ich tätschelte ihr die Hand. »Hinterher.«

Mimi führte mich in ihr Schlafzimmer und schloß sorgsam die Tür. Ich setzte mich aufs Bett und steckte mir eine Zigarette an. Mimi lehnte sich mit dem Rücken an die Tür und lächelte mich ganz lieb und vertrauensvoll an. Eine halbe Minute verstrich so.

Dann sagte sie: »Sie mögen mich eben doch, Nick«, und als ich nichts sagte, fragte sie: »Stimmt's nicht?«

»Nein.«

Sie lachte und ging von der Tür fort. »Sie meinen, daß Sie mich mißbilligen.« Sie setzte sich neben mich aufs Bett. »Aber Sie haben mich gern genug, um mir zu helfen.«

»Das kommt darauf an.«

»Kommt an auf wa–«

Die Tür wurde aufgemacht, und Dorothy kam herein. »Nick, ich muß Sie –«

Mimi sprang auf und trat ihrer Tochter entgegen. »Mach, daß du rauskommst«, sagte sie durch die Zähne.

Dorothy wich zurück, sagte aber: »Das tu ich nicht. Du kannst mich nicht –«

Mimi schlug Dorothy mit dem Rücken ihrer rechten Hand auf den Mund. »Raus hier.«

Dorothy schrie auf und preßte eine Hand auf den Mund. Die Hand blieb dort, und ihre weitaufgerissenen, erschreckten Augen blieben auf Mimis Gesicht gerichtet, während sie rückwärts aus dem Zimmer ging.

Mimi machte die Tür wieder zu.

Ich sagte: »Sie müssen mal zu uns rüberkommen und Ihre kleinen weißen Peitschen mitbringen.«

Sie schien das nicht gehört zu haben. Ihre Augen waren verhangen, düster, ihre Lippen stülpten sich zu einem halben Lächeln leicht vor, und als sie sprach, schien ihre Stimme voller, kehliger zu klingen als sonst. »Meine Tochter ist in Sie verliebt.«

»Unsinn.«

»Sie ist es, und sie ist eifersüchtig auf mich. Sie kriegte regelrechte Krämpfe, wenn ich mich Ihnen auch nur auf fünf Schritte nähere.« Sie redete, als sei sie mit ihren Gedanken ganz woanders.

»Unsinn. Das ist höchstens noch ein kleines Überbleibsel aus der Zeit, als sie zwölf war und einen Narren an mir gefressen hatte – mehr nicht.«

Mimi schüttelte den Kopf. »Sie täuschen sich, aber lassen wir das.« Sie setzte sich wieder neben mich aufs Bett. »Sie müssen mir aus dieser Sache heraus-helfen. Ich –«

»Klar«, sagte ich. »Sie sind ein zartes Blümlein, das einen großen, starken Mann als Beschützer nötig hat.«

»Ach, das?« Sie machte eine wegwerfende Handbewegung zur Tür hin, durch die Dorothy hinausgegangen war. »Sie werden doch wohl nicht – also, es ist ja schließlich nichts, wovon Sie noch nie was gehört – und was Sie nicht gesehen und natürlich selber schon getan haben. Das ist nichts, worüber Sie sich Gedanken zu machen brauchen.« Sie lächelte wie schon zuvor, mit verhangenen, düsteren Augen und leicht vorgestülpten Lippen. »Wenn Sie Dorry haben wollen, nehmen Sie sie, aber werden Sie bloß nicht sentimental deswegen. Aber lassen wir das. Natürlich bin ich kein zartes Blümlein. Sie haben mich nie dafür gehalten.«

»Nein«, pflichtete ich ihr bei.

»Also dann«, sagte sie in einem Tonfall, als handele es sich um eine abschließende Feststellung.

»Also dann was?«

»Hören Sie doch auf, so verdammt kokett zu sein«, sagte sie. »Sie wissen, was ich meine. Sie verstehen mich so gut, wie ich Sie verstehe.«

»Etwa so, aber wer hier kokettiert hat, das waren Sie, schon seit –«

»Ich weiß. Das gehörte zum Spiel. Aber jetzt spie-

le ich nicht. Dieser Schuft hat eine Närrin aus mir gemacht, Nick, eine hoffnungslose Närrin, und jetzt ist er in Schwierigkeiten und erwartet von mir, daß ich ihm helfe. Ich werd ihm helfen.« Sie legte mir eine Hand aufs Knie, und ihre spitzen Fingernägel gruben sich mir ins Fleisch. »Die Polizei, die glaubt mir nicht. Wie kann ich sie überzeugen, daß er lügt, daß ich nicht mehr über den Mord weiß, als ich ihnen erzählt habe?«

»Das werden Sie wohl nicht können«, sagte ich langsam, »insbesondere, wo Jorgensen ja nur wiederholt, was Sie mir selber noch vor ein paar Stunden gesagt haben.«

Sie hielt den Atem an, und ihre Nägel bohrten sich wieder in mich. »Haben Sie ihnen das gesagt?«

»Noch nicht.« Ich nahm ihre Hand von meinem Knie weg.

Sie seufzte erleichtert. »Und jetzt werden Sie es ihnen natürlich nicht mehr sagen, oder?«

»Warum nicht?«

»Weil es eine Lüge ist. Er hat gelogen, und ich habe gelogen. Ich habe nichts gefunden, überhaupt nichts.«

Ich sagte: »Dann wären wir also wieder an dem Punkt angelangt, an dem wir schon einmal gewesen sind, und ich glaube Ihnen jetzt genausoviel oder genauso wenig wie zuvor. Was ist aus den neuen Geschäftsbedingungen geworden, die wir vereinbart hatten? Sie verstehen mich, ich verstehe Sie, kein Kokettieren, keine Tricks, keine Spielchen.«

Sie gab mir einen leichten Klaps auf die Hand. »Also gut. Ich habe tatsächlich etwas gefunden – nicht viel, aber doch etwas –, und ich werde es nicht aus der Hand geben, um diesem Schuft zu helfen. Sie werden mir nachfühlen können, wie ich darüber denke. Sie selber würden genauso denken –«

»Mag sein«, sagte ich, »aber wie die Dinge liegen, habe ich keinen Anlaß, mit Ihnen gemeinsame Sache zu machen. Ihr Chris ist nicht mein Gegner. Ich habe nichts davon, wenn ich Ihnen helfe, ihn reinzulegen.«

Sie seufzte. »Darüber habe ich lange nachgedacht. Ich nehme an, was immer ich Ihnen an Geld geben könnte, würde Ihnen jetzt nicht viel bedeuten« – sie lächelte – »und mein weißer Alabasterkörper auch nicht. Aber liegt Ihnen dann gar nichts daran, Clyde zu retten?«

»Nicht unbedingt.«

Darüber lachte sie. »Ich verstehe nicht, was das heißen soll.«

»Das könnte heißen, daß ich nicht glaube, er hätte es nötig, gerettet zu werden. Die Polizei hat nicht viel gegen ihn vorzubringen. Er ist absonderlich, er war an dem Tag in der Stadt, an dem Julia ermordet wurde, und sie nahm ihn aus. Das genügt nicht, um ihn zu verhaften.«

Sie lachte wieder. »Aber mein Beitrag?«

»Weiß ich nicht. Worin besteht er denn?« fragte ich und fuhr fort, ohne die Antwort abzuwarten, mit der ich nicht rechnete: »Was immer das sein mag, Sie

führen sich wie eine Anfängerin auf, Mimi. Mit seiner Bigamie haben Sie Chris in der Hand. Machen Sie ihm das klar. Da gibt's kein –«

Sie lächelte süß und sagte: »Das spar ich mir für später auf, falls er –«

»Um die Mordanklage herumkommt, hm? Nun, so wird das nicht laufen, Gnädigste. Sie kriegen ihn höchstens für drei Tage hinter Gitter. In der Zeit hat der Distriktsanwalt ihn vernommen und genügend überprüft, um zu wissen, daß er Julia Wolf nicht umgebracht hat und Sie den Distriktsanwalt zum Narren gehalten haben, und wenn Sie dann mit Ihrer kleinen Bigamieanzeige kommen, wird Ihnen der Distriktsanwalt sagen, Sie sollen sich zum Teufel scheren und sich weigern, die Sache zu verfolgen.«

»Aber das kann er nicht machen, Nick.«

»Das kann er, und das wird er«, versicherte ich ihr, »und wenn er's schafft, Ihnen nachzuweisen, daß Sie mit irgendwas hinterm Berg halten, wird er Ihnen die Hölle heiß machen, und das nicht zu knapp.«

Sie kaute an ihrer Unterlippe, fragte: »Sie sind ehrlich mit mir?«

»Ich sage Ihnen genau, was passieren wird, es sei denn, Distriktsanwälte hätten sich radikal geändert seit meiner Zeit.«

Sie kaute weiter an ihrer Lippe. »Ich will nicht, daß er davonkommt«, sagte sie dann, »und ich will nicht selber Schwierigkeiten kriegen.« Sie blickte zu mir auf. »Wenn Sie mich anlügen, Nick ...«

»Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als mir zu glauben oder mir nicht zu glauben.«

Sie lächelte und legte mir eine Hand auf die Wange und küßte mich auf den Mund und stand auf. »Sie sind ein solcher Schuft. Na schön, ich werde Ihnen glauben.« Sie ging zum anderen Ende des Zimmers hinüber und kam wieder zurück. Ihre Augen glänzten, ihr Gesicht war freudig erregt.

»Ich rufe Guild«, sagte ich.

»Nein, warten Sie. Ich möchte lieber – ich möchte lieber erst wissen, was Sie davon halten.«

»Also gut, aber kein Theater.«

»Sie scheinen tatsächlich Angst vor Ihrem Beschatter zu haben«, sagte sie, »aber keine Sorge, ich werde Sie schon nicht reinlegen.«

Ich sagte, das sei ja ganz prächtig, und wie's denn wäre, wenn sie mir jetzt zeigte, was immer sie mir zu zeigen habe. »Die anderen werden sonst noch unruhig.«

Sie ging um das Bett herum an einen Schrank, öffnete die Tür, schob ein paar Kleider beiseite und steckte die Hand zwischen andere Kleider, die dahinter hingen. »Das ist komisch«, sagte sie.

»Komisch?« Ich stand auf. »Das ist überhaupt kein Ausdruck. Guild wird sich nur so kringeln vor Lachen.« Ich ging auf die Tür zu.

»Seien Sie doch nicht gleich so gereizt«, sagte sie. »Ich hab's ja.« Sie drehte sich zu mir um und hielt ein zusammengeknottes Taschentuch in der Hand. Als ich näher trat, machte sie es auf, um mir eine etwa

siebeneinhalb Zentimeter lange Uhrkette zu zeigen, die an einem Ende abgerissen und an dem anderen an einem kleinen goldenen Messer befestigt war. Das Taschentuch war ein Damentaschentuch, und es hatte braune Flecken.

»Und?« fragte ich.

»Sie hatte sie in der Hand, und ich habe sie gesehen, als sie mich mit ihr allein ließen, und ich wußte, sie gehört Clyde, und da hab ich sie an mich genommen.«

»Sind Sie auch sicher, daß es seine ist?«

»Aber ja«, sagte sie ungehalten. »Sehen Sie, die Glieder sind aus Gold, Silber und Kupfer. Er hat sie aus den ersten Metallklümpchen machen lassen, die bei diesem Schmelzprozeß rauskamen, den er erfunden hat. Jeder, der ihn auch nur ein bißchen besser kennt, kann sie identifizieren – so eine Kette kann es gar kein zweites Mal geben.« Sie drehte das Messer um und ließ mich die eingravierten Buchstaben CMW sehen. »Das sind seine Initialen. Ich habe das Messer früher nie gesehen, aber die Kette hätte ich überall wiedererkannt. Clyde hat sie jahrelang getragen.«

»Hatten Sie sie so genau in Erinnerung, daß Sie sie auch hätten beschreiben können, ohne sie wiedergesehen zu haben?«

»Natürlich.«

»Ist das Ihr Taschentuch?«

»Ja.«

»Und der Fleck darauf ist Blut?«

»Ja. Sie hatte die Kette in der Hand – das habe ich Ihnen gesagt –, und es war etwas Blut daran.« Sie sah mich mit gerunzelter Stirn an. »Glauben Sie – Sie tun ja fast so, als glaubten Sie mir nicht.«

»Nicht unbedingt«, sagte ich, »aber ich finde, Sie sollten darauf achten, daß Sie diesmal strikt bei der Wahrheit bleiben, wenn Sie Ihre Geschichte erzählen.«

Sie stampfte mit dem Fuß auf. »Sie sind ein –« Sie lachte, und die Wut wich aus ihrem Gesicht. »Sie können schon ein richtiges Ekel sein. Ich sage jetzt die Wahrheit, Nick. Ich habe Ihnen alles, was passiert ist, genauso erzählt, wie es passiert ist.«

»Das hoffe ich. Es wurde auch Zeit. Sie sind ganz sicher, daß Julia nicht noch einmal zu sich gekommen ist und Ihnen etwas gesagt hat, als Sie mit ihr allein waren?«

»Sie wollen mich nur wieder in Wut bringen. Natürlich bin ich ganz sicher.«

»Na schön«, sagte ich. »Warten Sie hier. Ich hole jetzt Guild, aber wenn Sie ihm erzählen, daß Julia die Kette in der Hand gehabt hat und noch nicht tot gewesen ist, wird er sich fragen, ob Sie sie nicht vielleicht etwas unsanft anpacken mußten, um sie ihr wegzunehmen.«

Sie riß die Augen weit auf. »Was soll ich ihm sagen?«

Ich ging hinaus und machte die Tür zu.

Nora, die etwas schläfrig aussah, unterhielt sich mit Guild und Andy im Wohnzimmer. Die Wynant-Sprößlinge ließen sich nicht blicken.

»Es ist soweit«, sagte ich zu Guild. »Erste Tür links. Ich glaube, sie ist jetzt in der richtigen Verfassung für Sie.«

»Haben Sie sie geknackt?«

Ich nickte.

»Was haben Sie aus ihr rausgekriegt?«

»Sehen Sie erst mal zu, was Sie aus ihr rauskriegen, dann schmeißen wir's zusammen und sortieren aus«, schlug ich vor.

»Okay. Dann wollen wir mal, Andy.« Sie gingen hinaus.

»Wo ist Dorothy?« fragte ich.

Nora gähnte. »Ich dachte, sie sei bei dir und ihrer Mutter. Gilbert schwirrt irgendwo in der Nähe rum: Er war bis vor ein paar Minuten hier. Müssen wir noch lange herumsitzen?«

»Nicht mehr lange.« Ich ging wieder den Korridor hinunter, an Mimis Tür vorbei zu einer anderen Schlafzimmertür, die offenstand, und ich sah hinein. Es war niemand da. Eine gegenüberliegende Tür war geschlossen. Ich klopfte.

Dorothys Stimme: »Was gibt's?«

»Nick«, sagte ich und ging hinein.

Sie lag auf der Seite auf einem Bett, angezogen bis auf ihre Pantoffeln. Gilbert saß neben ihr auf dem

Bett. Ihr Mund schien ein wenig verschwollen zu sein, aber das mochte vom Weinen kommen: ihre Augen waren gerötet. Sie hob den Kopf und starrte mich mürrisch an.

»Wollen Sie noch immer mit mir reden?« fragte ich.

Gilbert stand vom Bett auf. »Wo ist Mama?«

»Redet mit der Polizei.«

Er sagte etwas, das ich nicht mitbekam, und verließ das Zimmer.

Dorothy schüttelte sich. »Er macht mich ganz kribbelig«, sagte sie und besann sich dann wieder darauf, mich mürrisch anzustarren.

»Wollen Sie noch immer mit mir reden?«

»Was hat Sie veranlaßt, sich so gegen mich zu stellen?«

»Sie sind albern.« Ich setzte mich dorthin, wo Gilbert gesessen hatte. »Wissen Sie irgend etwas über dieses Messer und die Uhrkette, die Ihre Mutter gefunden haben will?«

»Nein. Wo?«

»Was wollten Sie mir sagen?«

»Nichts – jetzt«, sagte sie ungnädig. »Außer, daß Sie sich wenigstens ihren Lippenstift vom Mund abwischen könnten.«

Ich wischte ihn ab. Sie riß mir das Taschentuch aus der Hand und wälzte sich herum, um eine Schachtel Streichhölzer vom Tisch auf der anderen Seite des Bettes zu nehmen. Sie rieb ein Streichholz an.

»Das wird entsetzlich stinken«, sagte ich.

Sie sagte: »Ist mir egal«, aber sie blies das Streich-

holz aus. Ich nahm das Taschentuch, ging ans Fenster, öffnete es, ließ das Taschentuch hinausfallen, schloß das Fenster und kehrte an meinen Platz auf dem Bett zurück. »Wenn Sie das etwas milder stimmt.«

»Was hat Mama gesagt – über mich?«

»Sie hat gesagt, Sie seien verliebt in mich.« Sie setzte sich ruckartig auf. »Was haben Sie gesagt?«

»Ich habe gesagt, daß Sie mich noch aus der Zeit her mögen, als Sie Kind waren.«

Ihre Unterlippe zuckte. »Glauben – glauben Sie, daß es das ist?«

»Was sollte es sonst sein?«

»Ich weiß nicht.« Sie fing an zu weinen. »Alle haben sie sich deswegen so schrecklich lustig gemacht über mich – Mama und Gilbert und Harrison – ich –«

Ich legte die Arme um sie. »Zum Teufel mit ihnen.«

Nach einer Weile fragte sie: »Ist Mama in Sie verliebt?«

»Großer Gott, nein! Sie haßt die Männer mehr, als es je eine Frau, die ich gekannt habe, getan hat, ohne lesbisch zu sein.«

»Aber sie hat immer irgendeine Art von –«

»Das ist rein körperlich. Lassen Sie sich da nicht täuschen. Mimi haßt Männer – uns alle – erbittert.«

Sie hatte aufgehört zu weinen. Sie runzelte die Stirn und sagte: »Ich versteh das nicht. Hassen Sie sie?«

»Nicht prinzipiell.«

»Jetzt?«

»Ich glaube nicht. Sie verhält sich ganz töricht, und sie ist überzeugt, sie verhält sich ungemein schlau, und das ist lästig, aber ich glaube nicht, daß ich sie hasse.«

»Ich tu's«, sagte Dorothy.

»Das haben Sie mir letzte Woche schon gesagt. Was ich Sie fragen wollte: Haben Sie den Arthur Nunheim, von dem heute abend in dem Speakeasy die Rede war, gekannt oder jemals gesehen?«

Sie sah mich scharf an. »Sie wollen bloß das Thema wechseln.«

»Ich will es wissen. Haben Sie?«

»Nein.«

»Er wurde in den Zeitungen erwähnt«, erinnerte ich sie. »Er war derjenige, der der Polizei davon erzählt hat, daß Morelli Julia Wolf kannte.«

»Ich hatte seinen Namen nicht behalten«, sagte sie. »Ich kann mich nicht erinnern, ihn vor heute abend jemals gehört zu haben.«

Ich beschrieb ihn. »Schon mal gesehen?«

»Nein.«

»Kann sein, daß er sich zeitweilig Albert Norman genannt hat. Kommt Ihnen der Name bekannt vor?«

»Nein.«

»Kennen Sie irgend jemanden von den Leuten, die wir gestern bei Studsy gesehen haben? Oder wissen Sie irgendwas über sie?«

»Nein. Ehrlich, Nick. Ich würd's Ihnen sagen, wenn ich auch nur das kleinste bißchen wüßte, was Ihnen vielleicht weiterhelfen könnte.«

»Egal, wem's schadet?«

»Ja«, sagte sie, ohne zu zögern. »Was meinen Sie damit?«

»Sie wissen verdammt genau, was ich damit meine.«

Sie schlug die Hände vors Gesicht, und ihre Worte waren kaum hörbar: »Ich habe Angst, Nick. Ich—« Sie riß die Hände herunter, als jemand an der Tür klopfte.

»Ja, bitte«, rief ich.

Andy öffnete die Tür gerade so weit, daß er seinen Kopf hereinstecken konnte. Er gab sich Mühe, seinem Gesicht die Neugier nicht anmerken zu lassen, als er sagte: »Der Lieutenant will Sie sprechen.«

»Komme gleich«, versprach ich.

Er machte die Tür weiter auf. »Er wartet.« Offenbar wollte er mir bedeutungsvoll zuzwinkern, aber da sein einer Mundwinkel stärker zuckte als sein Augenlid, war das Gesamtergebnis ein ziemlich beunruhigender Gesichtsausdruck.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte ich zu Dorothy und folgte ihm auf den Korridor. Er schloß die Tür hinter sich und brachte seinen Mund dicht an mein Ohr. »Der Junge hat durchs Schlüsselloch gehorcht«, flüsterte er.

»Gilbert?«

»Ja. Er hatte noch Zeit, sich zu verdrücken, als er mich kommen hörte, aber gelauscht hat er, das steht mal fest.«

»Für seine Verhältnisse ist das noch gar nichts«, sagte ich. »Wie sind Sie mit Mrs. J. zurechtgekommen?«

Er spitzte seine dicken Lippen zu einem O und blies geräuschvoll den Atem aus. »Was für eine Frau!«

25

Wir gingen in Mimis Schlafzimmer. Sie saß in einem tiefen Sessel am Fenster und sah aus, als sei sie sehr angetan von sich selber. Sie lächelte mir vergnügt zu und sagte: »Meine Seele ist jetzt fleckenlos. Ich habe alles gebeichtet.«

Guild stand an einem Tisch und wischte sich das Gesicht mit einem Taschentuch. An seinen Schläfen hingen noch immer ein paar Schweißtropfen, und sein Gesicht wirkte alt und müde. Das Messer und die Kette sowie das Taschentuch, in das sie gewickelt gewesen waren, lagen auf dem Tisch.

»Fertig?« fragte ich.

»Ich weiß es nicht, und das ist Tatsache so«, sagte er. Er drehte den Kopf und wandte sich an Mimi: »Würden Sie sagen, daß wir fertig sind?«

Mimi lachte. »Ich kann mir nicht vorstellen, was jetzt noch kommen sollte.«

»Nun gut«, sagte Guild langsam, ziemlich widerstrebend, »in dem Fall würde ich dann wohl ganz gern mit Mr. Charles sprechen, wenn Sie uns für ein paar Minuten entschuldigen wollen.« Er faltete sein Taschentuch sorgsam zusammen und steckte es in die Tasche.

»Sie können sich hier unterhalten.« Sie stand von

dem Sessel auf. »Ich geh raus und unterhalte mich so lange mit Mrs. Charles, bis Sie fertig sind.« Im Vorbeigehen tippte sie mir spielerisch mit der Spitze ihres Zeigefingers auf die Backe. »Lassen Sie sich von denen keine allzu schlimmen Sachen über mich erzählen, Nick.«

Andy machte ihr die Tür auf, schloß sie hinter ihr und machte wieder das O und das pfeifende Atemgeräusch.

Ich legte mich auf das Bett. »Na«, fragte ich, »wie sieht's aus?«

Guild räusperte sich. »Sie hat uns erzählt, diese Kette hier und das Messer hätte sie auf dem Fußboden gefunden, wo das Wolf-Mädchen sie Wynant wahrscheinlich im Verlauf des Kampfes abgerissen habe, und sie hat uns die Gründe genannt, weswegen sie sie bis jetzt versteckt hielt. Das klingt, unter uns gesagt, nicht allzu einleuchtend, wenn man die Sache vernünftig betrachtet, aber vielleicht ist das in diesem Fall nicht die richtige Art, sie zu betrachten. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich weiß in vieler Hinsicht nicht, was ich von ihr halten soll, tatsächlich nicht.«

»Die Hauptsache ist«, klärte ich die beiden auf, »daß Sie sich nicht von ihr weich machen lassen. Wenn Sie sie bei einer Lüge ertappen, gibt sie's zu und tischt Ihnen eine neue Lüge an Stelle der alten auf, und wenn Sie sie bei der ertappen, gibt sie's zu und tischt Ihnen wieder eine neue Lüge auf und so weiter. Die meisten Menschen – sogar die meisten

Frauen – geben es auf, wenn Sie sie das dritte oder vierte Mal hintereinander bei einer glatten Lüge erwischt haben, und rücken entweder mit der Wahrheit heraus, oder sie schweigen, aber nicht Mimi. Sie versucht es immer weiter, und wenn Sie nicht sehr aufpassen, fangen Sie schließlich an, ihr zu glauben – nicht weil sie die Wahrheit zu sagen scheint, sondern weil Sie's ganz einfach satt haben, ihr nicht zu glauben.«

Guild sagte: »Hm-hm-hm. Schon möglich.« Er steckte einen Finger zwischen Hals und Kragen. Er schien sich sehr unbehaglich zu fühlen. »Hören Sie, meinen Sie, daß sie das Mädchen umgebracht hat?«

Ich bemerkte, daß Andy mich so gespannt anstarrte, daß ihm die Augen hervortraten. Ich richtete mich auf und setzte die Füße auf den Boden. »Ich wünschte, ich wüßte es. Die Sache mit der Uhrkette sieht fingiert aus, das ist richtig, aber ... Wir können herausfinden, ob er eine solche Kette hatte, vielleicht auch, ob er sie noch immer hat. Wenn sie sie wirklich so genau in Erinnerung hatte, wie sie gesagt hat, gibt's keinen Grund, warum sie nicht irgendeinem Juwelier gesagt haben könnte, wie er sie machen soll, und hingehen und ein Messer kaufen und darauf nach Belieben irgendwelche Initialen eingravieren lassen, kann jeder. Es spricht einiges gegen die Wahrscheinlichkeit, daß sie so weit gegangen ist. Wenn es wirklich eine Finte von ihr gewesen ist, dann ist es wahrscheinlicher, daß sie die Originalkette gehabt hat – vielleicht hatte sie sie schon jahrelang –, aber

alldem im einzelnen nachzugehen ist schließlich eure Sache.«

»Wir tun, was wir können«, sagte Guild geduldig.
»Sie glauben also, daß sie es getan hat?«

»Sie umgebracht?« Ich schüttelte den Kopf. »So weit bin ich noch nicht. Was ist mit Nunheim? Stimmen die Kugeln überein?«

»Das tun sie – aus derselben Waffe, die auf das Mädchen abgefeuert wurde –, alle fünf Geschosse.«

»Er ist fünfmal getroffen worden?«

»Ja, und aus so geringer Entfernung, daß seine Kleidung versengt wurde.«

»Ich habe sein Mädchen heute abend in einem Speak gesehen, diese große rothaarige Person«, erzählte ich ihm. »Sie behauptet, Sie und ich haben ihn umgebracht, weil er zuviel wußte.«

Er sagte: »Hm-hm-hm. Welches Speakeasy war das? Vielleicht sollte ich mal mit ihr reden.«

»Studsy Burkes Pigiron Club«, sagte ich und nannte ihm die Adresse.

»Morelli hängt da auch rum. Er hat mir gesagt, daß Julia Wolfs richtiger Name Nancy Kane ist und daß sie einen Freund hat, der in Ohio im Knast sitzt – Face Peppler.«

Aus dem Tonfall von Guilds »Ja?« schloß ich, daß er über Peppler und über Julias Vorleben schon Bescheid wußte. »Und was haben Sie auf Ihren Streifzügen sonst noch aufgeschnappt?«

»Ein Freund von mir – er heißt Larry Crowley und ist Presseagent – hat Jorgensen gestern nachmit-

tag aus einem Leihhaus an der Ecke Sixth Avenue und Forty-sixth Street kommen sehen.«

»Ja?«

»Meine Neuigkeiten scheinen Sie kalt zu lassen. Ich habe –«

Mimi machte die Tür auf und kam mit Gläsern, Whisky und Mineralwasser auf einem Tablett herein.

»Ich dachte mir, daß Sie gern etwas trinken würden«, sagte sie fröhlich.

Wir dankten ihr.

Sie stellte das Tablett auf den Tisch, sagte: »Ich will Sie nicht stören«, lächelte uns mit dem Ausdruck belustigter Nachsicht zu, den Frauen bei männlichen Zusammenkünften mit Vorliebe zur Schau tragen, und ging hinaus.

»Sie hatten gerade etwas sagen wollen«, erinnerte mich Guild.

»Nur, daß Sie's sagen sollten, wenn Sie meinen, ich spiele Ihnen gegenüber nicht mit offenen Karten. Wir sind bislang gut miteinander ausgekommen, und ich hätte nicht gern –«

»Nein, nein«, sagte Guild hastig, »davon kann überhaupt keine Rede sein, Mr. Charles.« Sein Gesicht hatte sich ein wenig gerötet. »Ich habe – also, Tatsache ist, daß der Commissioner uns unter Druck setzt, endlich mit was aufzuwarten, und ich schätze, ich hab's sozusagen irgendwie weitergereicht. Dieser zweite Mord macht uns wirklich zu schaffen.« Er wandte sich dem Tablett auf dem Tisch zu. »Wie wollen Sie Ihren haben?«

»Pur, danke. Keine Spuren?«

»Nun ja, dieselbe Waffe und 'ne Menge Kugeln von der gleichen Sorte wie bei ihr, aber das ist auch so ziemlich alles. Es war im Flur eines Mietshauses, zwischen zwei Läden. Niemand dort behauptet, Nunheim oder Wynant oder sonst jemanden gekannt zu haben, den wir mit der Sache in Verbindung bringen könnten. Die Tür ist unverschlossen, jeder kann reingehen, aber das besagt nicht allzuviel, wenn man sich's recht überlegt.«

»Keiner hat was gesehen oder gehört?«

»Doch, sie haben die Schüsse gehört, aber sie haben nicht gesehen, wer sie abgegeben hat.« Er reichte mir ein Glas Whisky.

»Irgendwelche Patronenhülsen gefunden?« fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Beidesmal Fehlanzeige. Wahrscheinlich ein Revolver.«

»Und er hat ihn beide Male leergeschossen – den Schuß, der ins Telefon ging, mitgezählt –, wenn er mit 'ner leeren Kammer unter dem Spanner rumlief, wie das viele tun.«

Guild senkte das Glas, das er halbwegs zum Mund geführt hatte. »Sie fangen doch nicht etwa an, um zwei Ecken rumzudenken, oder?« beklagte er sich. »Bloß weil die vielleicht so schießen.«

»Nein, aber jede Art von Gesichtspunkt würde schon was nützen. Haben Sie festgestellt, wo Nunheim an dem Nachmittag gewesen ist, an dem das Mädchen ermordet wurde?«

»Hm-hm-hm. Rumgetrieben ums Haus, wo das Mädchen wohnte, hat er sich, eine Zeitlang jedenfalls. Er wurde vor dem Haus gesehen, und er wurde hinter dem Haus gesehen, sofern man Leuten glaubt, die zu dem Zeitpunkt nicht weiter darüber nachgedacht und auch keinen Grund gehabt haben, die Unwahrheit zu sagen. Und am Tag vor dem Mord war er nach oben zu ihrer Wohnung gefahren, sagt der Liftboy. Der Junge sagt, er ist gleich wieder runtergekommen, aber er weiß nicht, ob er reingegangen ist oder nicht.«

Ich sagte: »So. Vielleicht hat Miriam recht, vielleicht wußte er tatsächlich zuviel. Haben Sie irgendwas herausgefunden über diese Differenz von viertausend Dollar zwischen dem, was Macaulay ihr gegeben hat, und dem, was Clyde Wynant bekommen haben will?«

»Nein.«

»Morelli sagt, sie hatte immer reichlich Geld. Er sagt, sie hat ihm einmal fünftausend in bar geliehen.«

Guild hob die Brauen. »Ja?«

»Ja. Er sagt auch, Wynant hat von ihrer Vorstrafe gewußt.«

»Mir scheint«, sagte Guild langsam, »Morelli hat Ihnen 'ne Menge gesagt.«

»Er redet gern. Haben Sie noch irgendwas darüber herausgefunden, woran Wynant arbeitete, als er verschwand, oder was für eine Arbeit das war, zu der er wegging?«

»Nein. Diese Werkstatt von ihm scheint Sie irgendwie zu interessieren.«

»Warum nicht? Er ist ein Erfinder, die Werkstatt

ist sein Arbeitsplatz. Bei Gelegenheit würde ich sie mir gern mal ansehen.«

»Das können Sie haben. Erzählen Sie mir noch 'n bißchen von Morelli und wie Sie es anstellen, ihn gesprächig zu machen.«

»Er redet gern. Kennen Sie einen Burschen namens Sparrow? Einen großen, dicken, weißblonden Burschen mit schwuler Stimme?«

Guild zog die Stirn kraus. »Nein. Warum?«

»Er war dort – mit Miriam – und wollte mir dumm kommen, aber die haben ihn nicht gelassen.«

»Und warum hat er das gewollt?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht, weil sie ihm erzählt hat, ich hätte dabei geholfen, Nunheim zu erledigen – Ihnen geholfen.«

Guild sagte: »Oh.« Er kratzte sich das Kinn mit dem Daumennagel, sah auf seine Uhr. »Es ist ziemlich spät geworden. Ich schlage vor, Sie kommen morgen – das heißt heute – irgendwann auf einen Sprung bei mir vorbei.«

Ich sagte: »Mach ich« statt der Sachen, die ich dachte, nickte ihm und Andy zu und ging ins Wohnzimmer.

Nora schlief auf dem Sofa. Mimi legte das Buch aus der Hand, in dem sie gelesen hatte, und fragte: »Ist die Geheimsitzung beendet?«

»Ja.« Ich ging auf das Sofa zu.

Mimi sagte: »Lassen Sie sie noch eine Weile schlafen, Nick. Sie bleiben doch, bis Ihre Freunde von der Polizei gegangen sind, oder?«

»Na gut. Ich will Dorothy noch mal sprechen.«

»Aber sie schläft.«

»Das macht nichts. Ich werde sie aufwecken.«

»Aber –«

Guild und Andy kamen herein, wünschten gute Nacht. Guild sah voller Bedauern zu der schlafenden Nora hin, und sie gingen.

Mimi seufzte. »Von Polizisten habe ich genug«, sagte sie. »Sie erinnern sich an die Geschichte?«

»Ja.«

Gilbert kam herein. »Glauben die wirklich, Chris hat es getan?«

»Nein«, sagte ich.

»Und was glauben die, wer?«

»Gestern hätte ich's Ihnen sagen können. Heute kann ich's nicht.«

»Das ist lächerlich«, protestierte Mimi. »Die wissen ganz genau und Sie wissen ganz genau, daß Clyde es getan hat.« Als ich nichts sagte, wiederholte sie in schärferem Tonfall: »Sie wissen ganz genau, daß Clyde es getan hat.«

»Er hat's nicht«, sagte ich.

Ein triumphierender Ausdruck erhellte Mimis Gesicht. »Sie arbeiten also doch für ihn, stimmt's nicht?«

Mein »Nein« prallte an ihr ab, blieb ohne die geringste Wirkung.

Gilbert fragte, nicht streitsüchtig, sondern so, als wolle er es wissen: »Warum könnte er's nicht getan haben?«

»Er könnte, aber er hat's nicht. Würde er diese

Briefe geschrieben haben, die den Verdacht auf Mimi lenken, den einzigen Menschen, der ihm beigestanden hat, indem er das wichtigste Beweisstück gegen ihn zurückhielt?»

»Aber vielleicht hat er das nicht gewußt. Vielleicht hat er gedacht, die Polizei sagt nicht alles, was sie weiß. Das tut sie doch oft, nicht? Oder vielleicht hat er auch gedacht, er könne sie diskreditieren, damit die ihr nicht glauben, wenn –«

»Genau das«, sagte Mimi. »Genau das ist es, was er getan hat, Nick.« Ich sagte zu Gilbert: »Sie glauben doch nicht, daß er sie umgebracht hat.«

»Nein, ich glaube nicht, daß er's getan hat, aber ich wüßte gern, warum Sie's nicht glauben – Sie wissen schon – Ihre Methode meine ich.«

»Und ich wüßte gern Ihre.«

Sein Gesicht rötete sich ein wenig, und in seinem Lächeln lag einige Verlegenheit. »Oh, aber ich – das ist was anderes.«

»Er *weiß*, wer sie umgebracht hat«, sagte Dorothy von der Tür her. Sie war noch angezogen. Sie starrte mich unverwandt an, als habe sie Angst, irgend jemand anderen anzusehen. Ihr Gesicht war blaß, und sie hielt ihren kleinen Körper kerzengerade.

Nora öffnete die Augen, stützte sich auf einen ihrer Ellenbogen und fragte schlaftrunken: »Was?« Niemand antwortete ihr.

Mimi sagte: »Also, Dorry, mach uns jetzt nicht wieder eine von diesen albernem hochdramatischen Szenen.«

Dorothy sagte: »Du kannst mich schlagen, wenn sie gegangen sind. Das wirst du.« Sie sagte es, ohne ihre Augen von meinen abzuwenden.

Mimi versuchte dreinzublicken, als habe sie keine Ahnung, wovon ihre Tochter redete.

»Wer ist das, von dem er weiß, er hat sie umgebracht?« fragte ich.

Gilbert sagte: »Du machst dich lächerlich, Dorry, du bist –«

Ich unterbrach ihn: »Lassen Sie sie. Lassen Sie sie sagen, was sie zu sagen hat. Wer hat sie umgebracht, Dorothy?«

Sie sah ihren Bruder an und senkte die Augen und hielt sich nicht länger kerzengerade. Sie sah zu Boden und sagte undeutlich: »Ich weiß nicht. Er weiß.« Sie hob den Blick zu mir und begann zu zittern. »Sehen Sie denn nicht, daß ich Angst habe?« rief sie. »Ich habe Angst vor ihnen. Bringen Sie mich weg von hier, und ich sag's Ihnen, aber ich habe Angst vor ihnen.«

Mimi lachte mich aus. »Das haben Sie davon. Geschieht Ihnen ganz recht.«

Gilbert wurde rot. »Es ist so albern«, murmelte er.

Ich sagte: »Natürlich bring ich Sie weg von hier, aber ich möchte, daß es jetzt zur Sprache kommt, wo wir hier alle zusammen sind.«

Dorothy schüttelte den Kopf. »Ich habe Angst.«

Mimi sagte: »Ich wünschte, Sie würden nicht so sehr auf ihre Launen eingehen, Nick. Das macht sie nur noch schlimmer. Sie –«

Ich fragte Nora: »Was meinst du?«

Sie stand auf und reckte sich, ohne die Arme zu heben. Ihr Gesicht war rosig und wunderschön wie immer, wenn sie geschlafen hat. Sie lächelte mich schläfrig an und sagte: »Laß uns nach Hause gehn. Ich mag diese Leute nicht. Komm, hol deinen Hut und deinen Mantel, Dorothy.«

Mimi sagte zu Dorothy: »Geh ins Bett.«

Dorothy legte die Fingerspitzen ihrer linken Hand auf ihre Lippen und wimmerte: »Lassen Sie nicht zu, daß sie mich schlägt, Nick.«

Ich behielt Mimi im Auge: Ein sanftes Lächeln lag auf ihrem Gesicht, aber ihre Nasenflügel bebten, und ich konnte sie atmen hören.

Nora ging zu Dorothy hinüber. »Kommen Sie, wir waschen Ihnen jetzt das Gesicht und —«

Aus Mimis Kehle drang ein tierischer Laut, in ihrem Nacken schwellen Muskeln an, und sie verlagerte ihr Gewicht auf ihre Fußballen.

Nora trat zwischen Mimi und Dorothy. Ich packte Mimi an einer Schulter, als sie sich auf sie stürzen wollte, legte ihr meinen anderen Arm von hinten um die Taille und hob sie von ihren Füßen. Sie schrie und schlug mit Fäusten auf mich ein, und ihre harten, spitzen hohen Hacken zerschrammten mir die Schienbeine.

Nora drängte Dorothy aus dem Zimmer und blieb in der Tür stehen, um uns zuzusehen. Ihr Mienenspiel war sehr lebhaft. Ich sah es klar, scharf: alles andere war verwischt. Als ungeübte, wirkungslose

Schläge auf meinen Rücken und meine Schulter mir zu Bewußtsein brachten, daß es Gilbert war, der auf mich einhämmerte, und ich mich zu ihm umwandte, konnte ich ihn nur verschwommen sehen, und ich fühlte die Berührung kaum, als ich ihn zur Seite schob. »Hör auf. Ich will dir nicht weh tun, Gilbert.« Ich trug Mimi zum Sofa hinüber und lud sie rücklings darauf ab, setzte mich ihr auf die Knie, hielt ihr die Handgelenke fest.

Gilbert fiel wieder über mich her. Ich versuchte seine Kniescheibe zu treffen, trat ihn aber zu tief, trat sein Bein unter ihm weg. Er stürzte zu Boden. Ich trat nochmals nach ihm, verfehlte ihn und sagte: »Schlagen können wir uns nachher. Holen Sie jetzt Wasser.«

Mimis Gesicht färbte sich purpurrot. Ihre Augen quollen hervor, glasig, fühllos, übergroß. Speichel schäumte und zischte bei jedem Atemzug zwischen ihren zusammengebissenen Zähnen hervor, und ihr rotangelaufener Hals – ihr ganzer Körper – war eine einzige zuckende Masse von Adern und Muskeln, die anschwellen, bis es aussah, als müßten sie platzen. Ihre Handgelenke in meinen Händen waren heiß und so schweißnaß, daß ich sie nur mit Mühe festhalten konnte.

Nora neben mir, mit einem Glas Wasser in der Hand, war ein erlösender Anblick. »Schütt es ihr übers Gesicht«, sagte ich.

Nora schüttete. Mimi öffnete die zusammengebissenen Kiefer, um nach Luft zu schnappen, und sie schloß die Augen. Sie warf den Kopf heftig hin und

her, aber die Heftigkeit, mit der ihr Körper sich aufbäumte, hatte nachgelassen.

»Mach's noch mal«, sagte ich.

Das zweite Glas Wasser rief Mimis gurgelnden Protest hervor, und der Krampf wich aus ihrem Körper. Sie lag still, erschlaft, keuchend da.

Ich ließ ihre Handgelenke los und erhob mich. Gilbert stand, an einen Tisch gelehnt, auf einem Bein und rieb sich das andere, gegen das ich getreten hatte. Dorothy, mit großen Augen und sehr blaß, blieb in der Tür stehen, unschlüssig, ob sie hereinkommen oder weglaufen und sich verstecken sollte. Nora, neben mir, das geleerte Wasserglas in der Hand, fragte: »Glaubst du, sie ist in Ordnung?«

»Aber ja.«

Gleich darauf öffnete Mimi die Augen, versuchte blinzelnd, das Wasser aus ihnen herauszupressen. Ich drückte ihr ein Taschentuch in die Hand. Sie wischte sich das Gesicht, stieß einen langgezogenen, von Erschauern begleiteten Seufzer aus und setzte sich auf dem Sofa auf. Sie blickte im Zimmer umher, noch immer etwas blinzelnd. Als sie mich sah, lächelte sie schwach. Es lag Schuldbewußtsein in ihrem Lächeln, aber nichts, was man Reue hätte nennen können. Mit unsicherer Hand befühlte sie ihr Haar und sagte: »Ich bin regelrecht ertränkt worden.«

Ich sagte: »Eines Tages verfallen Sie noch in einen dieser Zustände und kommen da nicht mehr raus.«

Sie sah an mir vorbei zu ihrem Sohn. »Gil. Was ist denn mit dir passiert?« fragte sie.

Er nahm hastig die Hand von seinem Bein und setzte seinen Fuß auf den Boden. »Ich – ach – nichts«, stammelte er. »Mit mir ist alles in Ordnung.« Er glättete sich das Haar, richtete seine Krawatte.

Sie fing an zu lachen. »Oh, Gil, hast du wirklich versucht, mich zu beschützen? Und vor Nick?« Ihr Lachen wurde lauter. »Es war schrecklich lieb von dir, aber schrecklich töricht. Er ist doch ein Monster, Gil. Niemand könnte –«

Sie preßte mein Taschentuch an ihren Mund und wiegte sich vor und zurück. Ich blickte seitwärts zu Nora. Ihre Lippen waren fest geschlossen, ihre Augen fast schwarz vor Wut. Ich berührte ihren Arm. »Verziehen wir uns. Gilbert, gib deiner Mutter einen Drink. In ein paar Minuten ist sie bestimmt wieder ganz in Ordnung.«

Hut und Mantel in der Hand, schlich Dorothy auf Zehenspitzen zur Haustür. Nora und ich holten unsere Hüte und Mäntel und folgten ihr nach draußen, während Mimi auf dem Sofa sitzen blieb und weiter in mein Taschentuch lachte.

Im Taxi, das uns zum ›Normandie‹ brachte, hatten wir drei uns nicht viel zu sagen. Nora brütete vor sich hin, Dorothy schien noch immer ziemlich erschreckt zu sein, und ich war müde – der Tag war ausgefüllt gewesen. Es war fast fünf Uhr, als wir nach Hause kamen. Asta begrüßte uns ungestüm. Ich legte mich auf den Fußboden und spielte eine Weile mit ihr, während Nora in die Pantry ging, um Kaffee zu kochen. Dorothy wollte mir irgendeine Geschichte

erzählen, die sich abgespielt hatte, als sie noch ein Kind war.

Ich sagte: »Nein. Das haben Sie Montag schon versucht. Was soll das sein – ein Gag? Es ist spät. Was war es, was Sie mir da drüben nicht erzählen wollten, weil Sie Angst hatten?«

»Aber Sie würden es viel besser verstehen, wenn Sie mich erst –«

»*Das* haben Sie Montag gesagt. Ich bin kein Psychoanalytiker. Ich verstehe nichts von frühkindlichen Einflüssen. Die sind mir gänzlich schnuppe. Und ich bin müde – ich hab den ganzen Tag geackert.«

Sie zog ein Gesicht. »Sie wollen es mir, scheint's, so schwer machen wie möglich.«

»Hören Sie, Dorothy«, sagte ich, »entweder Sie wissen etwas, das Sie mir vor Mimi und Gilbert nicht sagen mochten, oder Sie wissen nichts. Wenn Sie was wissen, dann heraus damit. Ich werde Sie schon fragen, wenn ich irgendwas nicht verstanden habe.«

Sie zupfte an einer Falte ihres Rocks herum und sah verdrossen drauf hinunter, aber als sie die Augen hob, begannen sie vor Erregung zu glänzen. In einem Flüsterton, der laut genug war, um im ganzen Zimmer gehört zu werden, sagte sie: »Gil hat meinen Vater wiederholt gesehen, und er hat ihn heute gesehen, und mein Vater hat ihm gesagt, wer Miss Wolf umgebracht hat.«

»Wer?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er wollte es mir nicht sagen. Er hat mir nur das sagen wollen.«

»Und das ist es, was Sie sich nicht getraut haben, mir vor Mimi und Gilbert zu sagen?«

»Ja. Sie würden es verstehen, wenn Sie mich Ihnen erzählen ließen –«

»Was passiert ist, als Sie ein kleines Kind waren. Tut mir leid, aber ich will's nicht hören. Schluß damit. Was hat er Ihnen sonst noch erzählt?«

»Nichts.«

»Nichts über Nunheim?«

»Nein, nichts.«

»Wo ist Ihr Vater?«

»Hat mir Gil nicht gesagt.«

»Wann hat er ihn getroffen?«

»Hat er mir nicht gesagt. Bitte, seien Sie nicht wütend, Nick. Ich habe Ihnen alles gesagt, was er mir gesagt hat.«

»Und das ist nachgerade überwältigend viel«, knurrte ich. »Wann hat er Ihnen das gesagt?«

»Heute nacht. Er erzählte es mir, als Sie in mein Zimmer kamen, und, ehrlich, das ist alles, was er mir erzählte.«

Ich sagte: »Es wäre wirklich fabelhaft, wenn auch nur ein einziges Mal einmal einer von euch Wynants über irgend etwas – egal, was es ist – eindeutig und vollständig Auskunft geben würde.«

Nora kam mit dem Kaffee herein. »Was macht dir denn jetzt Kopfschmerzen, Junge?« fragte sie.

»Alles mögliche«, sagte ich, »Rätsel, Lügen, und

ich bin zu alt und zu müde, um noch irgendwelchen Spaß daran zu haben. Laß uns nach San Francisco zurückfahren.«

»Vor Silvester?«

»Morgen, heute.«

»Aber gern.« Sie reichte mir eine Tasse. »Wir können fliegen, wenn du willst, und zu Silvester da sein.«

Dorothy sagte bebend: »Ich hab Sie nicht angelogen, Nick. Ich hab Ihnen alles gesagt, was ich – bitte, bitte, seien Sie nicht wütend auf mich. Ich bin so –« Sie sprach nicht weiter und begann zu schluchzen.

Ich kraulte Asta den Kopf und stöhnte.

Nora sagte: »Wir sind alle abgespannt und gereizt. Schicken wir das Hundchen für die Nacht runter, und machen wir Schluß für heute und reden weiter, wenn wir uns ein bißchen ausgeruht haben. Kommen Sie, Dorothy, ich bringe Ihnen Ihren Kaffee ins Schlafzimmer und gebe Ihnen ein Nachthemd.«

Dorothy stand auf, sagte mir »Gute Nacht« und »Es tut mir leid, daß ich so albern bin« und folgte Nora ins Schlafzimmer.

Als Nora wiederkam, setzte sie sich neben mich auf den Fußboden. »Unsere Dorry erfüllt wahrlich ihr Soll an Weinen und Greinen«, sagte Nora. »Zugegeben, im Augenblick zeigt das Leben sich ihr nicht gerade von seiner erfreulichsten Seite, aber schließlich ...« Sie gähnte. »Was war denn nun ihr furchtbares Geheimnis?«

Ich erzählte ihr, was Dorothy mir erzählt hatte. »Es klingt nach 'ner Menge Unsinn.«

»Wieso?«

»Wieso nicht? Alles andere, was wir von denen erfahren haben, war auch Unsinn.«

Nora gähnte wieder. »Für einen Detektiv mag das reichen, aber mich überzeugt es nicht. Hör mal, warum machen wir nicht eine Liste von allen Verdächtigen und allen Motiven und Anhaltspunkten und vergleichen sie dann mit –«

»Mach du das. Ich geh ins Bett. Was ist ein Anhaltspunkt, Mama?«

»Zum Beispiel so was wie die Tatsache, daß Gilbert sich heute nacht auf Zehenspitzen ans Telefon geschlichen hat, als ich allein im Wohnzimmer war und er dachte, ich schlafe, und dem Telefonfräulein sagte, sie soll bis morgen früh keine Anrufe mehr durchstellen.«

»So, so.«

»Und die Tatsache«, sagte sie, »daß Dorothy entdeckte, daß sie die Schlüssel von Tante Alice die ganze Zeit bei sich gehabt hatte.«

»So, so.«

»Und daß Studsy Morelli unter dem Tisch anstieß, als er dir von dem betrunkenen Vetter von – wie hieß er doch? – Dick O'Brien erzählen wollte, den Julia Wolf gekannt hat.«

Ich stand auf und stellte unsere Tassen auf einen Tisch. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Detektiv jemals zurechtkommen soll, ohne mit dir verheiratet zu sein, aber übertreiben tust du's deswegen doch. Studsy, der Morelli anstößt, das ist genau mei-

ne Vorstellung von etwas, worüber man sich lange Zeit keine Gedanken zu machen braucht. Eher würde ich mir schon Gedanken darüber machen, ob sie Sparrow fertiggemacht haben, um zu verhindern, daß ich was abkriege, oder um zu verhindern, daß ich was erzählt kriege. Ich bin müde.«

»Ich auch. Sag mir eines, Nick. Sag mir die Wahrheit: als du mit Mimi gerungen hast, hast du da nicht eine Erektion bekommen?«

»Oh, so 'n bißchen.«

Sie lachte und stand vom Fußboden auf. »Also wenn du kein widerwärtiger alter Wüstling bist«, sagte sie. »Sieh mal, es ist schon hell.«

26

Nora rüttelte mich um Viertel nach zehn wach. »Telefon«, sagte sie. »Es ist Herbert Macaulay, und er sagt, es ist wichtig.«

Ich ging ins Schlafzimmer – ich hatte im Wohnzimmer geschlafen – ans Telefon. Dorothy schlief fest. Ich murmelte »Hallo« ins Telefon.

Macaulay sagte: »Es ist zu früh für unseren Lunch, aber ich muß Sie sofort sprechen. Kann ich jetzt gleich raufkommen?«

»Klar. Kommen Sie rauf, frühstücken.«

»Hab ich schon. Sehen Sie zu, daß Sie Ihres bekommen, und in 'ner Viertelstunde bin ich bei Ihnen oben.«

»Ist recht.«

Dorothy machte die Augen weniger als halbwegs auf, sagte verschlafen:

»Muß spät sein«, drehte sich herum und versank wieder in Bewußtlosigkeit.

Ich ließ mir kaltes Wasser über Gesicht und Hände laufen, bürstete meine Zähne und Haare und ging ins Wohnzimmer zurück. »Er kommt rauf«, sagte ich zu Nora. »Er hat gefrühstückt, aber bestell lieber noch Kaffee für ihn. Ich will Hühnerleber.«

»Bin ich zu eurer Tafel eingeladen, oder soll ich –«

»Klar doch. Du hast Macaulay noch gar nicht kennengelernt, oder? Er ist ein ganz ordentlicher Kerl. Ich war mal für ein paar Tage zu seiner Einheit abkommandiert, oben bei Vaux in der Gegend, und nach dem Krieg haben wir uns wiedergetroffen. Er hat mir ein paar Jobs zugeschanzt, unter anderem den bei Wynant. Wie wär's mit 'nem Tropfen Was-du-willst, gegen die Antriebsschwäche?«

»Warum bleibst du nicht heute mal nüchtern?«

»Wir sind nicht in New York, um nüchtern zu bleiben. Willst du dir heute abend ein Hockeyspiel ansehen?«

»Gern.« Sie goß mir einen Drink ein und ging, das Frühstück zu bestellen. Ich sah die Morgenzeitungen durch. Sie hatten die Meldungen von Jorgensens Festnahme durch die Bostoner Polizei und von Nunheims Ermordung gebracht, aber dem Fortgang dessen, was die Boulevardblätter den ›Teufelsküchen-Bandenkrieg‹ nannten, der Verhaftung von ›Prinz

Mike Gerguson und einem Interview mit dem »Jaf-sie« der Lindbergh-Kidnapping-Verhandlungen mehr Platz eingeräumt.

Macaulay und der Liftboy, der Asta heraufbrachte, trafen zugleich ein. Asta mochte Macaulay, weil er, wenn er sie tätschelte, für sie etwas war, wogegen sie ihr Gewicht stemmen konnte: fürs Sanfte hatte sie nie sonderlich viel übrig gehabt. Er hatte Falten um den Mund herum an diesem Morgen, und seine Wangen waren um einiges weniger rosig als sonst. »Wie kommt die Polizei auf diese neue Richtung?« fragte er. »Glauben die –« Er verstummte, als Nora eintrat. Sie hatte sich angezogen.

»Nora, das ist Herbert Macaulay«, sagte ich.
»Meine Frau.«

Sie gaben sich die Hand, und Nora sagte: »Nick wollte mich nur Kaffee für Sie bestellen lassen. Soll ich nicht –«

»Nein, danke. Ich habe gerade gefrühstückt.«

Ich sagte: »Also was war das mit der Polizei?«

Er zögerte.

»Nora weiß praktisch alles, was ich weiß«, versicherte ich ihm, »wenn es also nicht etwas ist, was Sie lieber nicht –«

»Nein, nein, nichts Derartiges«, sagte er. »Es ist – nun ja – um Mrs. Charles willen. Ich will sie nicht beunruhigen.«

»Dann raus damit. Beunruhigen tun sie nur Dinge, über die sie nicht Bescheid weiß. Was ist die neue Richtung der Polizei?«

»Heute morgen hat mich Kommissar Guild besucht«, sagte er. »Zuerst zeigte er mir ein Stück von einer Uhrkette mit einem Messer daran und fragte mich, ob ich es schon mal gesehen hätte. Das hatte ich: sie gehört Wynant. Ich sagte ihm, ich glaubte, sie schon mal gesehen zu haben: Ich glaubte, sie sähe aus wie Wynants. Dann fragte er mich, ob mir irgendeine Möglichkeit bekannt sei, wie sie in den Besitz von irgend jemand anderem gelangen konnte, und nach einigem Drumherumreden merkte ich, daß er mit irgend jemand anderem Sie oder Mimi meinte. Ich sagte ihm, gewiß könnte Wynant sie einem von Ihnen beiden gegeben haben, Sie könnten sie auch gestohlen oder auf der Straße gefunden oder von jemandem bekommen haben, dem Wynant sie geschenkt hat. Es gebe noch andere Möglichkeiten, wie Sie zu ihr gekommen sein könnten, habe ich ihm gesagt, aber er wußte, daß ich ihn hochnahm, und ließ mich nicht dazu kommen, ihm auch sie noch aufzuzählen.«

Auf Noras Wangen erschienen rote Flecken, und ihre Augen waren ganz dunkel. »Der Idiot!«

»Aber, aber«, sagte ich. »Vielleicht hätte ich dich vorwarnen sollen – er steuerte schon gestern abend in diese Richtung. Ich könnte mir gut vorstellen, daß meine alte Freundin Mimi ihm das in den Kopf gesetzt hat. Worauf hat er den Scheinwerfer noch gerichtet?«

»Er wollte wissen, ob – seine Frage lautete: ›Nehmen Sie an, Mr. Charles und das Wolf-Mädchen hat-

ten noch was miteinander? Oder war das längst aus und vorbei?«

»Das ist eindeutig Mimi, die dahintersteckt«, sagte ich. »Was haben Sie ihm gesagt?«

»Ich habe ihm gesagt, ich wüßte nicht, ob Sie und die Wolf ›noch‹ was miteinander gehabt hatten, weil ich nicht gewußt hätte, daß Sie und die Wolf jemals was miteinander gehabt hatten, und ihn daran erinnert, daß Sie seit langem nicht mehr in New York leben.«

Nora fragte mich: »Hast du?«

Ich sagte: »Versuch nicht, aus Mac einen Lügner zu machen. Was hat er dazu gesagt?«

»Nichts. Er fragte mich, ob ich glaube, daß Jorgensen etwas von Ihnen und Mimi wisse, und als ich ihn fragte, was es denn über Sie und Mimi zu wissen gebe, beschuldigte er mich, den Ahnungslosen zu spielen – das waren seine Worte –, und so sind wir nicht sehr weit gekommen. Er interessierte sich dafür, wie oft ich Sie gesehen habe, und auch wo und wann, auf den Zentimeter und die Minute genau.«

»Das ist ja reizend«, sagte ich. »Ich hab lausige Alibis.«

Ein Kellner kam mit unserem Frühstück. Wir redeten über dies und das, bis er den Tisch gedeckt hatte und weggegangen war.

Dann sagte Macaulay: »Sie haben nichts zu befürchten. Ich werde Wynant der Polizei übergeben.« Seine Stimme war unsicher und etwas erstickt.

»Sind Sie sicher, daß er es getan hat?« fragte ich.
»Ich nicht.«

Er sagte schlicht: »Ich weiß es.« Er räusperte sich.
»Und selbst, wenn es eins zu tausend stände, daß ich mich geirrt hätte – aber das ist ganz ausgeschlossen –, bleibt er doch ein Verrückter, Charles. Man sollte ihn nicht frei rumlaufen lassen.«

»Damit werden Sie wohl recht haben«, begann ich,
»und wenn Sie wissen –«

»Ich weiß«, wiederholte er. »Ich habe ihn an dem Nachmittag gesehen, an dem er sie umgebracht hat: es konnte noch keine halbe Stunde her sein, daß er sie ermordet hatte, obschon ich das nicht wußte, nicht einmal wußte, daß sie ermordet worden war. Ich – nun – jetzt weiß ich es.«

»Sie haben ihn in Hermanns Büro getroffen?«

»Was?«

»Sie sollen sich doch an dem Nachmittag von etwa drei Uhr bis ungefähr vier in dem Büro eines Mannes namens Hermann in der Fifty-seventh Street aufgehalten haben. Das hat mir jedenfalls die Polizei gesagt.«

»Das stimmt«, sagte er. »Ich meine, das ist die Geschichte, die die Polizei zu hören bekommen hat. Was wirklich passiert ist: Nachdem ich weder Wyant noch irgendeine Nachricht von ihm im Plaza vorgefunden und mein Büro und Julia angerufen hatte, ohne dabei mehr Glück zu haben, gab ich es auf und machte mich auf den Weg runter zu Hermanns Büro. Er ist Bergbauingenieur und ein Klient

von mir: ich hatte ihm gerade die Entwürfe zu einigen Paragraphen einer Geschäftsordnung aufgesetzt, und es gab da noch ein paar Kleinigkeiten, die geändert werden mußten. Als ich zur Fifty-seventh Street kam, hatte ich plötzlich das Gefühl, beschattet zu werden – Sie kennen das. Mir fiel niemand ein, der einen Grund gehabt haben könnte, mich beschatten zu lassen, aber ich bin schließlich Anwalt, und möglich wär's ja immerhin. Ich wollte es herausbekommen, und deswegen wandte ich mich an der Ecke Fifty-seventh Street nach Osten und ging rüber bis zur Madison Avenue und wußte es noch immer nicht genau. Das war so ein kleiner, blasser Mann, den ich in der Gegend vom Plaza gesehen zu haben glaubte, aber – Die schnellste Art und Weise, das herauszufinden, war, so schien mir, ein Taxi zu nehmen, und das tat ich und sagte dem Fahrer, daß er nach Osten fahren solle. Es herrschte zu starker Verkehr, als daß ich hätte sehen können, ob dieser kleine Mann oder sonst irgendwer nach mir ebenfalls in ein Taxi gestiegen war, und so ließ ich meinen Fahrer an der Third Avenue nach Süden einbiegen, dann wieder nach Osten an der Fifty-sixth Street und wiederum nach Süden an der Second Avenue, und zu dem Zeitpunkt war ich ziemlich sicher, daß mir ein gelbes Taxi folgte. Ich konnte natürlich nicht sehen, ob mein kleiner Mann drin saß: dafür war es nicht nah genug. Und an der nächsten Ecke, als wir rotes Licht hatten, sah ich Wynant. Er saß in einem Taxi, das auf der Fifty-fifth Street nach Westen fuhr.

Natürlich hat mich das nicht sonderlich überrascht: Wir waren nur zwei Blocks von Julias Wohnung entfernt, und ich nahm ganz selbstverständlich an, sie hatte mich nicht wissen lassen wollen, daß er bei ihr war, als ich sie anrief, und daß er jetzt zum Plaza fuhr, um mich dort zu treffen. Er war nie sehr pünktlich. Also habe ich meinem Fahrer gesagt, er soll nach Westen einbiegen, aber nach der Lexington Avenue – wir waren einen halben Block hinter ihm – bog Wynants Taxi nach Süden ein. Das war nicht der Weg zum Plaza, und der Weg zu meinem Büro war's auch nicht, und da hab ich mir gesagt, zum Teufel mit ihm, und meine Aufmerksamkeit wieder auf das Taxi gerichtet, das mir folgte – und es war nicht mehr da. Ich hielt den ganzen Weg zu Hermann rüber Ausschau aus dem Rückfenster und sah keinerlei Anzeichen mehr dafür, daß mir irgend jemand folgte.«

»Wieviel Uhr war es, als Sie Wynant sahen?« fragte ich.

»Es muß Viertel nach oder zwanzig nach drei gewesen sein. Es war zwanzig vor vier, als ich in Hermanns Büro anlangte, und ich würde sagen, das war zwanzig oder fünfundzwanzig Minuten später: Na, und Hermanns Sekretärin – Louise Jacobs, das Mädchen, mit dem ich zusammen war, als Sie mich gestern abend trafen – sagte mir dann, daß er schon den ganzen Nachmittag in einer Konferenz säße, aber wohl in ein paar Minuten damit fertig sein würde, und das war er, und nach zehn oder fünfzehn Minu-

ten hatte ich alles mit ihm durchgesprochen und fuhr in mein Büro zurück.«

»Ich nehme an, Sie sind nicht nahe genug an Wynants Taxi herangekommen, um festzustellen, ob er erregt ausgesehen, seine Uhrkette getragen, nach Schießpulver gerochen hat – und ähnliches mehr.«

»Stimmt. Alles, was ich gesehen habe, war sein Profil im Vorüberfahren, aber glauben Sie nur nicht, ich sei nicht sicher, daß er's war.«

»Tu ich schon nicht. Erzählen Sie weiter«, sagte ich.

»Er rief nicht wieder an. Ich war ungefähr seit einer Stunde zurück, als die Polizei anrief – Julia war tot. Nun müssen Sie wissen, daß ich nicht etwa geglaubt habe, Wynant hätte es getan – nicht einen Moment lang habe ich das. Das werden Sie verstehen – Sie selber glauben ja noch immer nicht, daß er es getan hat. Und als ich dann rüberging zu denen und die anfragen, mir Fragen über ihn zu stellen, und ich merkte, daß sie ihn verdächtigen, da hab ich gemacht, was neunundneunzig von hundert Anwälten für ihre Klienten gemacht haben würden – ich habe nichts davon gesagt, daß ich ihn in der Gegend um die Zeit gesehen hatte, zu der der Mord verübt worden sein muß. Ich sagte denen dasselbe, was ich Ihnen sagte – daß ich eine Verabredung mit ihm gehabt hätte und daß er nicht erschienen war –, und ließ sie denken, ich sei direkt vom Plaza aus in Hermanns Büro gegangen.«

»Das ist durchaus verständlich«, pflichtete ich ihm

bei. »Es hätte keinen Sinn gehabt, wenn Sie etwas davon gesagt hätten, bevor Sie nicht seine Seite der Geschichte gehört hatten.«

»Genau, und – na ja, der Haken dabei ist nur, ich habe seine Seite der Geschichte nie gehört. Ich hatte erwartet, daß er sich blicken läßt, mich anruft, irgendwas tut, aber nichts hat er getan – bis Dienstag nicht, als der Brief von ihm aus Philadelphia kam, und da stand kein Wort darüber drin, warum er mich am Freitag versetzt hatte, und nichts über – aber Sie haben den Brief ja gesehen. Was halten Sie davon?«

»Sie meinen, klang er schuldig?«

»Ja.«

»Nicht sonderlich«, sagte ich. »Es ist ungefähr das, was man von ihm erwarten konnte, wenn er sie nicht umgebracht hat – keine große Aufregung darüber, daß die Polizei ihn verdächtigt, nur die Sorge, es könne seiner Arbeit hinderlich sein, der Wunsch, daß alles ohne Unannehmlichkeiten für ihn aufgeklärt wird – kein sonderlich gescheiter Brief, wenn ein anderer ihn geschrieben hätte, aber im Einklang mit seiner speziellen Art von Irresein. Ich kann mir gut vorstellen, daß er ihn abgeschickt hat, ohne auch nur auf den Gedanken gekommen zu sein, das zu tun, was in seiner Lage das Beste gewesen wäre – den Nachweis seiner eigenen Handlungen am Mordtag zu erbringen. Wie sicher sind Sie sich, daß er von Julia kam, als Sie ihn sahen?«

»Jetzt bin ich mir sicher. Zuerst hielt ich es für

wahrscheinlich. Dann dachte ich, er könnte in seiner Werkstatt gewesen sein. Sie ist an der First Avenue, nur ein paar Blocks von dort entfernt, wo ich ihn gesehen habe, und obwohl sie zugesperrt ist, seit er verschwand, haben wir den Mietvertrag vor einem Monat verlängert, und für seine Rückkehr ist dort alles klar, und er könnte an dem Nachmittag dagewesen sein. Die Polizei hat dort nichts finden können, woraus ersichtlich gewesen wäre, ob er da war oder nicht.«

»Was ich Sie fragen wollte: Es hieß mal, er hätte sich einen Backenbart wachsen lassen. Hatte er –«

»Nein – dasselbe lange, magere Gesicht mit demselben struppigen, fast weißen Schnurrbart.«

»Noch etwas: Da ist gestern ein Bursche namens Nunheim umgebracht worden, ein kleiner –«

»Darauf komme ich noch zu sprechen«, sagte er.

»Ich dachte an den kleinen, blassen Mann, von dem Sie meinten, daß er Sie vielleicht beschattete.«

Macaulay starrte mich an. »Sie meinen, das könnte Nunheim gewesen sein?«

»Ich weiß es nicht. Mir kam bloß so der Gedanke.«

»Und ich weiß es auch nicht«, sagte er. »Ich habe Nunheim nie gesehen, soweit ich –«

»Er war ein kleiner Bursche, nicht mehr als einsechzig groß, und mag vielleicht hundertzehn, hundertzwanzig gewogen haben. Ich würde sagen, er war fünfunddreißig oder sechsunddreißig. Bleich, dunkle Haare und Augen, Augen dicht beieinanderstehend, Mund groß, Nase lang und fleischig, Fledermausohren – durchtriebenes Aussehen.«

»Das könnte er leicht gewesen sein«, sagte er, »wenn ich den Mann auch nicht aus allzu nächster Nähe zu Gesicht bekommen habe. Ich nehme an, die Polizei würde mich ihn ansehen lassen« – er zuckte die Achseln – »nicht daß es jetzt eine Rolle spielt. Wovon hatte ich gerade gesprochen? Oh, ja, davon, daß ich keine Verbindung mit Wynant bekommen konnte. Das hat mich in eine unangenehme Lage gebracht, weil die Polizei eindeutig der Meinung ist, daß ich in Verbindung mit ihm stehe und sie belüge. Das haben Sie doch auch gedacht, stimmt's?«

»Ja«, gab ich zu.

»Und auch Sie vermuteten wahrscheinlich, wie die Polizei, daß ich ihn am Mordtag getroffen hatte, entweder im Plaza oder später.«

»Es schien denkbar.«

»Ja. Und zum Teil hatten Sie natürlich recht damit. Zumindest hatte ich ihn gesehen, und gesehen an einem Ort und zu einer Zeit, die mich in den Augen der Polizei von vornherein als schuldig hätten erscheinen lassen, und so log ich, nachdem ich instinktiv und indirekt gelogen hatte, nun vorsätzlich und direkt. Hermann saß den ganzen Nachmittag über in einer Konferenz fest und wußte nicht, wie lange ich auf ihn gewartet hatte. Louise Jacobs ist eine gute Freundin von mir. Ohne in die Einzelheiten zu gehen, sagte ich ihr, sie könne mir helfen, einem Klienten zu helfen, indem sie sage, ich sei dort eine oder zwei Minuten nach drei erschienen, und sie erklärte sich ohne weiteres bereit dazu. Um sie, falls irgend-

welche Schwierigkeiten auftauchen sollten, vor Unannehmlichkeiten zu bewahren, sagte ich ihr, wenn irgendwas schiefgehen sollte, könne sie immer sagen, sie habe nicht mehr behalten, wann ich gekommen sei, daß ich aber am nächsten Tag gesprächsweise den Zeitpunkt genannt hätte, zu dem ich gekommen war, und sie keinen Anlaß gehabt habe, ihn in Zweifel zu ziehen – so könne sie die ganze Sache auf mich abwälzen.« Macaulay holte tief Luft. »Nichts von alledem ist jetzt wichtig. Wichtig ist, daß ich heute morgen von Wynant was gehört habe.«

»Noch einer von diesen meschuggenen Briefen?«

»Nein, er hat angerufen. Ich habe für heute abend eine Verabredung mit ihm getroffen – für Sie und mich. Ich habe ihm gesagt, Sie würden keinen Finger für ihn rühren, wenn Sie ihn nicht sprechen könnten, und da hat er zugesagt, uns heute abend zu treffen. Ich werde natürlich die Polizei mitnehmen. Ich kann es nicht länger vertreten, ihn in dieser Weise abzusichern. Ich kann ihm einen Freispruch wegen Unzurechnungsfähigkeit verschaffen und ihn in die Klagsmühle stecken lassen. Das ist alles, was ich tun kann, alles, was ich tun will.«

»Haben Sie die Polizei schon benachrichtigt?«

»Nein. Er rief erst an, als die gerade gegangen waren. Und ich wollte sowieso vorher mit Ihnen sprechen. Ich wollte Ihnen sagen, daß ich nicht vergessen habe, was ich Ihnen verdanke, und –«

»Unsinn«, sagte ich.

»Kein Unsinn.« Er wandte sich an Nora. »Ich

nehme an, er hat Ihnen nie erzählt, daß er mir einmal das Leben gerettet hat, in einem Granattrichter in –«

»Er spinnt«, sagte ich ihr. »Er schoß auf einen Bur-schen und traf ihn nicht, und ich schoß auf ihn und traf, und das ist alles, was dazu zu sagen ist.« Ich wandte mich wieder an ihn: »Warum lassen Sie die Polizei nicht noch eine Weile warten? Ich schlage vor, Sie und ich, wir gehen zu dieser Verabredung heute abend und hören uns an, was er zu sagen hat. Wir können ihn festhalten und immer noch Alarm schlagen, wenn er die Sitzung beenden will und wir überzeugt sind, daß er der Mörder ist.«

Macaulay lächelte müde. »Sie zweifeln noch immer, nicht wahr? Gut, ich bin bereit, es so zu machen, wenn Sie wollen, obwohl mir's scheint, als – aber vielleicht ändern Sie Ihre Meinung, wenn ich Ihnen von unserem Telefongespräch erzähle.«

Dorothy, angetan mit einem Nachthemd und einem Morgenrock von Nora, die beide viel zu lang für sie waren, kam gähmend herein. »Oh!« rief sie aus, als sie Macaulay sah, und dann, als sie ihn erkannt hatte: »Oh, hallo, Mr. Macaulay. Ich wußte nicht, daß Sie hier sind. Gibt es irgendeine Nachricht von meinem Vater?«

Er sah mich an. Ich schüttelte den Kopf. Er sagte ihr: »Noch nicht, aber vielleicht hören wir heute noch was von ihm.«

Ich sagte: »Dorothy hat was gehört, indirekt. Erzählen Sie Macaulay von Gilbert.«

»Sie meinen, über – über meinen Vater?« fragte sie stockend und starrte auf den Fußboden.

»Ach, du meine Güte, nein«, sagte ich.

Ihr Gesicht rötete sich, und sie warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu; dann erzählte sie Macaulay hastig: »Gil hat gestern meinen Vater gesehen, und er hat Gil gesagt, wer Miss Wolf umgebracht hat.«

»Was?«

Sie nickte vier- oder fünfmal, ernsthaft.

Macaulay sah mich mit ratlosen Augen an.

»Deswegen muß es ja nicht geschehen sein«, machte ich ihm klar. »Es ist was, wovon Gil behauptet, es sei geschehen.«

»Ich verstehe. Dann meinen Sie, er könnte vielleicht –«

»Sie scheinen sich mit dieser Familie nicht allzu ausgiebig unterhalten zu haben, seit da der Teufel los ist, oder?« fragte ich.

»Nein.«

»Ist ein Erlebnis. Die sind alle sexverrückt, glaube ich, und das kriecht denen in die Köpfe. Sie fangen an –«

Dorothy sagte aufgebracht: »Ich finde, Sie sind häßlich. Ich habe mein Bestes getan, um –«

»Worüber regen Sie sich auf?« fragte ich. »Ich gebe Ihnen diesmal eine Chance: ich bin bereit zu glauben, daß Gil Ihnen das gesagt hat. Erwarten Sie nicht zuviel von mir.«

Macaulay fragte: »Und wer hat sie umgebracht?«

»Ich weiß es nicht. Gil wollte es mir nicht sagen.«

»Hat Ihr Bruder ihn häufig gesehen?«

»Ich weiß nicht, wie oft. Er hat gesagt, er hätte ihn gesehen.«

»Und ist irgendwas über diesen Mann – diesen Nunheim – gesagt worden?«

»Nein. Nick hat mich das gefragt. Weiter hat er mir überhaupt nichts gesagt.«

Ich fing Noras Blick auf und gab ihr ein Zeichen. Sie erhob sich und sagte: »Gehen wir nach nebenan, Dorothy, und lassen wir diese Männer unter sich bereden, was immer sie unter sich zu bereden haben glauben.«

Dorothy ging nur zögernd mit Nora hinaus, aber sie ging.

Macaulay sagte: »Sie ist zu 'ner wahren Sehenswürdigkeit herangewachsen.« Er räusperte sich. »Ich hoffe, Ihre Frau wird nicht –«

»Keine Spur. Nora ist okay. Sie wollten mir von Ihrem Telefongespräch mit Wynant erzählen.«

»Er rief an, unmittelbar nachdem die Polizei abgezogen war, und sagte, er habe die Anzeige in der *Times* gesehen und wollte wissen, was ich von ihm wolle. Ich sagte ihm, Sie seien nicht darauf versessen, in seine Schwierigkeiten hineingezogen zu werden, und hätten gesagt, Sie würden keinen Finger für ihn rühren, bevor die Sache nicht mit ihm durchgesprochen worden sei, und wir verabredeten das Treffen für heute abend. Dann fragte er mich, ob ich Mimi gesehen hätte, und ich sagte ihm, ich hätte sie ein- oder zweimal seit ihrer Rückkehr aus Europa gese-

hen und hätte auch seine Tochter gesehen. Und dann sagte er folgendes: ›Falls meine Frau um Geld bittet, geben Sie ihr jede Summe, sofern sie sich in vernünftigen Grenzen hält.«

»Ich werd verrückt«, sagte ich.

Macaulay nickte. »Genau das war auch meine erste Reaktion. Ich fragte ihn, warum, und er sagte, was er in den Morgenzeitungen gelesen habe, habe ihn davon überzeugt, daß sie Keltermans Opfer sei, nicht seine Komplizin, und er habe Anlaß zu glauben, daß sie ihm, Wynant, gegenüber ›freundschaftlich gesonnen‹ sei. Da dämmerte mir, was er vorhatte, und ich sagte ihm, daß sie das Messer und die Kette der Polizei schon übergeben hätte. Na, raten Sie mal, was er dazu gesagt hat.«

»Ich gebe auf.«

»Er hat sich ein bißchen geräuspert – nur kurz, wohlgemerkt – und dann ganz beiläufig gefragt: ›Sie meinen die Kette und das Messer an der Uhr, die ich bei Julia gelassen habe, damit sie sie zur Reparatur bringt?‹

Ich lachte. »Was haben Sie dazu gesagt?«

»Das hat mich aus dem Konzept gebracht. Bevor mir eine passende Antwort einfiel, sagte er: ›Aber darüber können wir ja noch ausführlicher reden, wenn wir uns heute abend treffen.‹ Ich fragte ihn, wann und wo wir ihn treffen sollten, und er sagte, er würde mich nochmals anrufen deswegen, er wisse nicht, wo er sein werde. Um zehn Uhr will er mich zu Hause anrufen. Er hatte es plötzlich eilig, obwohl

ihm bis dahin nichts davon anzumerken gewesen war, und keine Zeit mehr, irgendeine von den Fragen zu beantworten, die ich ihm stellen wollte, und er legte auf, und ich rief Sie an. Was halten Sie jetzt von seiner Unschuld?«

»Nicht mehr soviel wie vorher«, sagte ich langsam. »Sind Sie sicher, daß Sie heute abend um zehn von ihm hören?«

Macaulay zuckte die Achseln. »Das weiß ich ebenso wenig wie Sie.«

»Dann würde ich an Ihrer Stelle die Polizei nicht behelligen, bis wir unseren wilden Mann geschnappt haben und ihn ihr übergeben können. Ihre Geschichte wird Sie bei denen nicht gerade sonderlich beliebt machen, und wenn die Sie auch nicht gleich einlochen, so werden Sie Ihnen das Leben doch ziemlich sauer machen, wenn uns Wynant heute abend stiften geht.«

»Ich weiß, aber ich möchte die Last loswerden.«

»Ein paar Stunden länger dürften da wohl keinen großen Unterschied machen«, sagte ich. »Ist einer von Ihnen beiden darauf zu sprechen gekommen, daß er die Verabredung im Plaza nicht eingehalten hat?«

»Nein. Ich hatte keine Gelegenheit, ihn danach zu fragen. Nun gut, wenn Sie sagen, ich soll noch warten, dann warte ich noch, aber –«

»Lassen Sie uns auf jeden Fall bis heute abend warten, bis er Sie anruft – wenn er das überhaupt tut –, und dann können wir immer noch entscheiden, ob wir die Polizei mitnehmen wollen.«

»Sie glauben nicht, daß er anruft?«

»Ich bin mir nicht allzu sicher«, sagte ich. »Er hat diese letzte Verabredung mit Ihnen nicht eingehalten, und er scheint Ihnen gegenüber ziemlich ausweichend geworden zu sein, sobald er erfuhr, daß Mimi die Uhrkette und das Messer der Polizei übergeben hatte. Ich würde da nicht zu optimistisch sein. Nun, wir werden ja sehen. Ich sollte wohl besser schon um neun herum zu Ihnen herauskommen, meinen Sie nicht?«

»Kommen Sie doch zum Essen.«

»Ich kann nicht, aber ich komme so früh es geht, für den Fall, daß er vorzeitig anruft. Wir werden unter Umständen sehr rasch handeln müssen. Wo wohnen Sie?«

Macaulay nannte mir seine Adresse in Scarsdale und stand auf. »Sagen Sie Ihrer Frau bitte in meinem Namen auf Wiedersehen und danken – oh, übrigens hoffe ich, daß Sie das nicht mißverstanden haben, was ich gestern abend über Harrison Quinn sagte. Ich habe nur das gemeint, was ich auch gesagt habe, daß ich nämlich Pech hatte mit seinen Börsentips. Ich wollte damit nicht etwa den Eindruck erwecken, daß da was sei – Sie wissen schon – oder daß er anderen Klienten vielleicht auch kein Geld gebracht hätte.«

»Ich verstehe«, sagte ich und rief Nora.

Sie und Macaulay gaben sich die Hand und hielten einander höfliche Reden, und er boxte ein bißchen mit Asta herum und sagte: »Kommen Sie so früh wie möglich zu mir« und ging.

»Aus dem Hockeyspiel wird nichts«, sagte ich, »es sei denn, du findest jemand anderen, der mit dir geht.«

»Habe ich etwas verpaßt?« fragte Nora.

»Nicht viel.« Ich sagte ihr, was Macaulay mir gesagt hatte. »Und frag mich nicht, was ich davon halte. Ich weiß es nicht. Ich weiß, Wynant ist verrückt, aber er benimmt sich nicht wie ein Verrückter, und er benimmt sich nicht wie ein Mörder. Er benimmt sich wie ein Mann, der irgendeine Art von Spiel betreibt. Weiß der Teufel, was das für ein Spiel ist.«

»Ich glaube«, sagte sie, »daß er irgendwen abschirmt.«

»Warum glaubst du nicht, daß er's getan hat?«

Sie blickte erstaunt drein. »Weil du's nicht glaubst.«

Ich sagte, das sei ein hervorragender Grund. »Wer ist dieser Irgendwer?«

»Ich weiß es noch nicht. Mach dich ja nicht über mich lustig: ich habe lange darüber nachgedacht. Macaulay kann's nicht gewesen sein, denn er benutzt ihn, um diesen Irgendwer – wer immer das ist – abschirmen zu helfen, und –«

»Und ich kann's auch nicht sein«, schlug ich vor, »denn er will mich benutzen.«

»Stimmt«, sagte sie, »und du wirst dir noch sehr dumm vorkommen, wenn du dich über mich lustig machst und ich dann eher als du errate, wer es ist. Und es kann weder Mimi noch Jorgensen gewesen sein, weil er versucht hat, den Verdacht auf sie zu lenken. Und es kann nicht Nunheim gewesen sein, weil er höchstwahrscheinlich von derselben Person

umgebracht wurde und weil er zudem jetzt nicht mehr abgeschirmt zu werden braucht. Und es kann nicht Morelli gewesen sein, weil Wynant eifersüchtig auf ihn war und sie aneinandergeraten sind.« Sie sah mich stirnrunzelnd an. »Ich wünschte, du hättest über diesen großen dicken Mann, den sie Sparrow nannten, und diese große rothaarige Frau mehr herausgefunden.«

»Aber was ist mit Dorothy und Gilbert?«

»Das wollte ich dich gerade fragen. Glaubst du, daß er irgendwelche sonderlich starken väterlichen Gefühle für sie hat?«

»Nein.«

»Du versuchst wahrscheinlich bloß, mich zu entmutigen«, sagte sie. »Nun, wenn man sie kennt, fällt es einem schwer, sich vorzustellen, daß einer von beiden schuldig sein könnte, aber ich habe versucht, meine persönlichen Empfindungen beiseite zu lassen und mich an die Logik zu halten. Bevor ich gestern nacht einschlief, habe ich eine Liste aufgestellt von allen –«

»Es gibt kein besseres Mittel gegen Schlaflosigkeit, als sich ein bißchen an die Logik zu halten. Das ist wie –«

»Sei nicht so verdammt herablassend. Was du bislang gezeigt hast, war nicht gerade umwerfend.«

»Ich hab's nicht böse gemeint«, sagte ich und küßte sie. »Ist das ein neues Kleid?«

»Ah! Du wechselst das Thema, Feigling.«

Ich suchte Guild am frühen Nachmittag auf und begann ihn zu bearbeiten, sobald wir uns die Hände geschüttelt hatten. »Ich habe meinen Anwalt nicht mitgebracht. Ich dachte, es macht sich besser, wenn ich allein komme.«

Er runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf, als hätte ich ihn beleidigt. »Es war doch nichts in der Art«, sagte er geduldig.

»Es war zu sehr in der Art.«

Er seufzte. »Ich hätte nicht gedacht, daß Sie denselben Fehler machen, den so viele Leute machen, die denken, bloß weil wir – Sie wissen, daß wir jeden Gesichtspunkt prüfen müssen, Mr. Charles.«

»Das kommt mir bekannt vor. Also, was wollen Sie wissen?«

»Alles, was ich wissen will, ist, wer hat sie umgebracht – und ihn.«

»Versuchen Sie's mal und befragen Sie Gilbert«, schlug ich vor.

Guild schob die Lippen vor. »Warum gerade ihn?«

»Er hat seiner Schwester erzählt, er wisse, wer's getan hat, hat ihr erzählt, er habe es von Wynant.«

»Sie meinen, er hat also Verbindung mit dem Alten?«

»Sie sagt, das hat er gesagt. Ich hatte keine Gelegenheit, ihn danach zu fragen.«

Er schielte mit seinen wäßrigen Augen nach mir.

»Was spielt sich bei denen da drüben eigentlich ab, Mr. Charles?«

»Bei der Familie Jorgensen? Sie wissen vermutlich genauso viel oder wenig darüber wie ich.«

»Das tu ich nicht«, sagte er, »und das ist Tatsache so. Ich kann die einfach nicht richtig einschätzen. Diese Mrs. Jorgensen zum Beispiel, was für eine ist die eigentlich?«

»Eine Blonde.«

Er nickte verdrossen. »Hm, hm, und das ist alles, was ich weiß. Aber hören Sie, Sie kennen sie schon lange, und nach dem, was sie sagt, sind Sie mit ihr –«

»– und mit ihrer Tochter«, sagte ich, »und mit Julia Wolf und mit Mrs. Astor. Die Frauen können mir einfach nicht widerstehen.«

Er hob eine Hand. »Ich sage gar nicht, daß ich ihr alles glaube, was sie sagt, und Sie haben keinen Grund, ärgerlich zu werden. Ihre Einstellung ist falsch, wenn Sie mir erlauben, Ihnen das zu sagen. Sie benehmen sich, als glaubten Sie, wir hätten es darauf abgesehen, Sie fertigzumachen, und das ist alles Unsinn, alles barer Unsinn.«

»Mag sein, aber Sie haben die ganze Zeit doppelzünftig mit mir geredet, schon seit letztem –«

Er sah mich mit unbeteiligten hellen Augen an. »Ich bin ein Polyp, und ich tu meine Arbeit.«

»Das ist nur recht und billig. Sie haben mir gesagt, ich soll heute vorbeikommen. Was wollen Sie?«

»Ich habe Ihnen nicht gesagt, Sie sollen vorbeikommen, ich habe Sie darum gebeten.«

»In Ordnung. Was wollen Sie?«

»Ich will das nicht«, sagte er. »Ich will nichts dergleichen. Wir haben bis jetzt immer von Mann zu Mann miteinander geredet, und ich würde das gern beibehalten.«

»Sie sind davon abgegangen.«

»Ich glaube nicht, daß das den Tatsachen entspricht. Hören Sie mal, Mr. Charles, würden Sie es auf Ihren Eid nehmen oder auch nur ehrlich behaupten wollen, daß Sie mir gegenüber immer mit offenen Karten gespielt haben?«

Es hatte keinen Zweck, ja zu sagen – er hätte es mir nicht abgenommen. Ich sagte: »So ziemlich.«

»So ziemlich, ja«, murmelte er. »Alle haben sie mir so ziemlich die volle Wahrheit gesagt. Was ich erleben möchte, das ist irgendein verdammter Hurensohn, der mal ganz unziemlich alles auspackt.«

Ich konnte es ihm nachfühlen: ich wußte, wie ihm zumute war. Ich sagte: »Vielleicht weiß keiner von denen, die Sie ausfindig gemacht haben, die ganze Wahrheit.«

Er zog ein mißvergnühtes Gesicht. »Das ist sehr wahrscheinlich, nicht? Hören Sie, Mr. Charles, ich habe mich mit jedem unterhalten, den ich aufreiben konnte. Wenn Sie noch mehr Leute für mich aufreiben können, werde ich mich auch mit denen unterhalten. Meinen Sie Wynant? Können Sie sich nicht denken, daß wir Tag und Nacht alle uns verfügbaren Mittel und Möglichkeiten einsetzen, um ihn aufzuspüren?«

»Da gibt's seinen Sohn«, schlug ich vor.

»Da gibt's seinen Sohn«, pflichtete er mir bei. Er rief Andy und einen dunkelhäutigen, säbelbeinigen Mann namens Kline herein. »Holt mir diesen Bengel, den jungen Wynant – ich will mich mit ihm unterhalten.« Sie gingen hinaus. Er sagte: »Sie sehen, was ich suche, ist die Unterhaltung mit den Leuten.«

Ich sagte: »Ihre Nerven sind wohl nicht die besten heute nachmittag, stimmt's? Wollen Sie sich auch Jorgensen aus Boston kommen lassen?«

Er hob seine breiten Schultern. »Seine Geschichte klingt ganz überzeugend, finde ich. Ich weiß nicht. Wollen Sie mir sagen, was Sie davon halten?«

»Sicher doch.«

»Ich bin tatsächlich etwas nervös heute nachmittag«, sagte er. »Ich habe letzte Nacht kein bißchen Schlaf gekriegt. Ein Hundeleben ist das. Ich weiß selber nicht, warum ich dabei bleibe. Man sollte sich ein Stück Land kaufen und bißchen Maschendraht und paar Silberfuchse und – na, jedenfalls, als Sie damals, fünfundzwanzig war's wohl, Jorgensen verscheucht haben, hat er sich nach Deutschland abgesetzt, sagt er, und seine Frau sitzenlassen – davon hat er allerdings nicht viel gesagt – und seinen Namen gewechselt, um es Ihnen zu erschweren, ihn zu finden, und aus dem gleichen Grund hat er Angst gehabt, in seinem Beruf zu arbeiten – er nennt sich 'ne Art Techniker oder so was –, und verdient hat er natürlich nicht viel. Er sagt, er hat mal hier und mal da gearbeitet, die Jobs angenommen, die er so kriegen

konnte, aber soweit ich mir das zusammenreimen kann, hat er meistens versucht, sich aushalten zu lassen, Sie wissen schon, was ich meine, und nicht allzu viele reiche Weiber gefunden. Na, so ums Jahr siebenundzwanzig oder achtundzwanzig rum ist er in Milano – das ist 'ne Stadt in Italien –, und im Pariser *Herald* liest er, wo diese Mimi, die kürzlich geschiedene Frau von Clyde Miller Wynant, in Paris abgestiegen ist. Er kennt sie nicht persönlich, und sie kennt ihn nicht, aber er weiß, sie ist 'ne rasante Blondine, die auf die Männer und aufs Vergnügen aus ist und nicht sonderlich viel Verstand hat. Er sagt sich, daß ein ganz schöner Batzen von Wynants Geld bei der Scheidung für sie rausgesprungen sein muß und daß alles, was er ihr davon nur abnehmen könnte, doch nicht mehr sein würde als das, worum Wynant ihn – so wie er es sieht – betrogen hat, daß er sich nur einen Teil von dem holen würde, was ihm sowieso zusteht. Er kratzt das Geld für die Fahrkarte nach Paris zusammen und fährt da rauf. Soweit in Ordnung?»

»Klingt ganz in Ordnung.«

»Dachte ich mir. Na, in Paris hat er keine Schwierigkeiten, ihre Bekanntschaft zu machen – entweder quatscht er sie an oder er findet jemanden, der ihn ihr vorstellt, oder was immer da gelaufen ist – und der Rest ist ebenso einfach. Sie ist ganz hin von ihm – Knall-Fall, sagt er –, und vom ersten Augenblick an ist sie ihm immer schon um einen Schritt voraus, denkt ans Heiraten. Natürlich versucht er, ihr das

nicht gerade auszureden. Statt laufender Unterhaltsgelder hat sie eine Abfindung von Wynant bekommen – sage und schreibe zweihunderttausend Lappen! –, so daß sie durch ihre Wiederverheiratung nicht irgendwelcher Zahlungen verlustig ginge, und ihn würde sie mitten hinein in die Kassenschublade katapultieren. Also machen sie's. Wie er sagt, war's 'ne Scheintrauung, in irgend so 'nem Gebirge zwischen Spanien und Frankreich, sagt er, mit 'nem spanischen Geistlichen und auf französischem Boden, wodurch die Ehe nie rechtskräftig geworden ist, aber ich nehme an, er will damit bloß versuchen, eine Anzeige wegen Bigamie abzubiegen. Mir persönlich ist das so oder so egal. Der springende Punkt ist, daß er ans Geld rankonnte und so lange dranblieb, bis nichts mehr davon übrig war. Und wohlgemerkt, diese ganze Zeit hindurch, sagte er, hat sie nicht gewußt, daß er gar nicht Christian Jorgensen ist, der Mann, den sie in Paris kennenlernte, hat es bis zu dem Moment, wo wir ihn uns in Boston gegriffen haben, nicht gewußt. Soweit immer noch in Ordnung?»

»Soweit immer noch in Ordnung«, sagte ich, »bis auf die Sache mit der Heirat, wie Sie gesagt haben, und auch das könnte stimmen.«

»Hm-hm, und welchen Unterschied macht das schon? Es kommt also der Winter, und das Geld geht zur Neige, und er bereitet sich darauf vor, ihr mit dem allerletzten Rest durchzubrennen, und da sagt sie, vielleicht könnten sie nach Amerika zurückgehen und Wynant noch mal anzapfen. Er denkt, wenn das

zu machen ist, soll ihm das recht sein, und sie denkt, das ist zu machen, und sie schiffen sich ein und –«

»Hier läßt die Geschichte ein bißchen nach«, sagte ich.

»Warum meinen Sie das? Er hat nicht vor, nach Boston zu gehen, wo seine erste Frau lebt, und er hat vor, um die wenigen Leute, die ihn kennen, und besonders um Wynant, einen Bogen zu machen, und irgend jemand hat ihm erzählt, daß es eine Verjährungsfrist gibt und daß ihm nach sieben Jahren gar nichts mehr passieren kann. Er glaubt nicht, daß er ein großes Risiko eingeht. Lange bleiben wollen sie hier sowieso nicht.«

»Dieser Teil der Geschichte überzeugt mich noch immer nicht«, beharrte ich, »aber erzählen Sie nur weiter.«

»Na, am zweiten Tag, den er in Amerika ist – sie versuchen noch immer, Wynant ausfindig zu machen –, hat er Pech. Eine Freundin seiner ersten Frau – diese Olga Fenton – läuft ihm über den Weg, und sie erkennt ihn. Er versucht ihr auszureden, seine erste Frau zu verständigen, und er schafft es tatsächlich, sie mit einer ausgedachten Kintoppgeschichte ein paar Tage lang davon abzuhalten – was der Bursche für 'ne Phantasie hat! –, aber lange kann er sie nicht hinters Licht führen, und sie geht zu ihrem Pfarrer und erzählt ihm alles und fragt ihn, was sie tun solle, und er sagt ihr, sie soll es seiner ersten Frau sagen, und das tut sie, und als sie Jorgensen das nächste Mal sieht, sagt sie ihm, was

sie getan hat, und er verduftet nach Boston, um seine Frau daran zu hindern, ihm Ärger zu machen, und da schnappen wir ihn uns.«

»Was war mit seinem Besuch im Leihhaus?« fragte ich.

»Der gehörte dazu. Er sagt, der Zug nach Boston sei in ein paar Minuten gegangen, und er habe kein Geld bei sich gehabt, und um nach Hause zu fahren und welches zu holen, sei es zu spät gewesen – ganz abgesehen davon, daß er nicht darauf versessen war, seiner zweiten Frau gegenüberzutreten, bevor er die erste besänftigt hatte –, und die Banken waren geschlossen, und da hat er seine Uhr versetzt. Das ist erwiesen.«

»Haben Sie die Uhr gesehen?«

»Ich kann sie mir ansehen. Warum?«

»Ich überlege gerade. Sie meinen wohl nicht, daß sie ursprünglich an dem anderen Ende der Kette gehangen haben kann, die Ihnen Mimi ausgehändigt hat?«

Er setzte sich straff aufrecht. »Teufel auch!« Dann beäugte er mich argwöhnisch und fragte: »Wissen Sie etwas darüber, oder ist das –«

»Nein. Ich überlegte bloß. Was sagt er jetzt zu den Morden? Wer hat sie seiner Meinung nach verübt?«

»Wynant. Er gibt zu, eine Zeitlang geglaubt zu haben, daß Mimi es getan haben könnte, aber er sagt, sie hat ihn von ihrer Unschuld überzeugt. Er behauptet, sie habe ihm nicht sagen wollen, was sie gegen Wynant in der Hand habe. Vielleicht versucht er

auch nur, sich in dieser Beziehung abzudecken. Ich glaube, es besteht kein Zweifel daran, daß die beiden vorgehabt haben, es zu benutzen, um ihm das Geld abzunehmen, auf das sie es abgesehen hatten.«

»Dann meinen Sie also nicht, daß die Geschichte mit dem Messer und der Kette bloß 'ne Finte von ihr ist?«

Guild zog die Mundwinkel herab. »Es könnte eine sein, mit der sie ihn erpressen wollte. Was ist dagegen einzuwenden?«

»Es ist ein bißchen zu hoch für jemanden wie mich«, sagte ich. »Schon rausgefunden, ob Face Pepler noch immer in Ohio einsitzt?«

»Hm-hm. Nächste Woche kommt er raus. Damit ist die Sache mit dem Diamantring geklärt. Er hatte einen Kumpel von ihm, der auf freiem Fuß war, gebeten, ihn ihr zu schicken. Sie hatten, scheint's, vor zu heiraten, sobald er rauskäme, und nicht wieder rückfällig zu werden. Der Gefängnisdirektor sagt jedenfalls, er hat Briefe von den beiden gelesen, aus denen das hervorging. Dieser Pepler weigert sich, dem Direktor zu sagen, daß er was weiß, was uns weiterhelfen kann, und der Direktor kann sich nicht erinnern, ob irgendwas in den Briefen gestanden hat, was uns nützen könnte. Natürlich hilft uns schon dies bißchen ein Stück weiter, was das Motiv anlangt. Angenommen, Wynant ist eifersüchtig, und sie trägt diesen Ring von dem anderen Kerl und ist drauf und dran, mit ihm abzuhausen. Das würde –« Er unterbrach sich, weil das Telefon klingelte, und nahm den

Hörer auf. »Ja«, sagte er. »Ja ... Was? ... Sicher. Sicher, aber lassen Sie einen Mann dort ... Richtig.« Er schob das Telefon beiseite. »Wieder so ein anonymer Hinweis auf diesen Mord gestern in der Twenty-ninth Street.«

»Oh«, sagte ich. »Ich glaubte, den Namen Wynant gehört zu haben. Sie wissen, wie weit manche Telefonstimmen tragen.«

Er wurde rot, räusperte sich. »Vielleicht hat irgendwas so ähnlich geklungen – *erkannt*, nehme ich an. Hm-hm, das könnte so geklungen haben – *erkannt*. Fast hätte ich's vergessen: wir haben diesem Sparrow mal auf den Zahn gefühlt für Sie.«

»Was haben Sie rausgefunden?«

»Sieht aus, als wäre nichts für uns drin. Sein Name ist Jim Brophy. Wie sich rausstellt, ist er scharf auf dieses Mädchen von Nunheim, und sie war sauer auf Sie, und er war betrunken genug zu glauben, bei ihr landen zu können, wenn er auf Sie losginge.«

»Hübscher Einfall«, sagte ich. »Ich hoffe, Sie haben Studsy keinen Ärger gemacht.«

»Ist das ein Freund von Ihnen? Er ist 'n ehemaliger Häftling, wissen Sie, mit 'nem Vorstrafenregister so lang wie Ihr Arm.«

»Sicher. Hab ihn selber mal reingebracht.« Ich begann, Hut und Mantel aufzunehmen. »Sie haben zu tun. Ich werde mich jetzt verziehen und –«

»Nein, nein«, sagte er. »Bleiben Sie doch, wenn Sie Zeit haben. Ich erwarte da noch ein paar Sachen, die Sie vielleicht interessieren werden, und vielleicht

können Sie mir ja auch bei der Vorführung von dem jungen Wynant zur Hand gehen.«

Ich setzte mich wieder.

»Mögen Sie vielleicht einen Drink?« erkundigte er sich und öffnete ein Fach seines Schreibtisches, aber ich hatte nie viel Glück mit dem Schnaps von Polizisten, und so sagte ich: »Nein, danke.«

Sein Telefon klingelte wieder, und er nahm den Hörer ab. »Ja«, sagte er, »ja ... in Ordnung. Kommen Sie rein.«

Diesmal drang kein Wort bis zu mir. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und legte die Füße auf den Tisch.

»Hören Sie, ich meine es ernst mit der Silberfuchsfarm und wollte Sie fragen, was Sie von Kalifornien als Gegend dafür halten.«

Ich versuchte gerade, mir darüber schlüssig zu werden, ob ich ihm von den Löwen- und Straußenfarmen in Südkalifornien erzählen sollte, als die Tür aufging und ein dicker, rothaariger Mann Gilbert Wynant hereinbrachte. Das eine Auge von Gilbert war vollständig zugeschwollen, und durch einen Riß im Hosenbein konnte man sein linkes Knie sehen.

Ich sagte zu Guild: »Wenn Sie sagen, schleppen Sie ihn mir an, dann schleppen die ihn an, wie?«

»Warten Sie mal ab«, sagte er mir, »da hängt mehr

dran, als Sie glauben.« Er wandte sich an den dicken, rothaarigen Mann: »Na los, Flint, dann erzählen Sie uns mal.«

Flint wischte sich den Mund mit dem Handrücken. »Das ist wirklich 'n ganz Rabiater, der junge Mann hier. Ansehn tut man's ihm nicht, aber, Mann, er wollte einfach nicht mitkommen, sag ich Ihnen. Und laufen kann der!«

Guild knurrte: »Sie sind 'n Held, und ich werd mich gleich mal beim Commissioner wegen 'ner Medaille für Sie verwenden, aber das soll Sie jetzt noch nicht kratzen. Kommen Sie zur Sache.«

»Ich hab gar nicht gesagt, ich hätte was Großartiges getan«, protestierte Flint. »Ich hab nur –«

»Was Sie getan haben, interessiert mich überhaupt nicht«, sagte Guild. »Ich will wissen, was er getan hat.«

»Jawohl, Sir. Ich wollte gerade drauf zu sprechen kommen. Ich hab Morgan heut früh um acht Uhr abgelöst, und alles war ruhig und lief glatt wie immer und nichts rührte sich, bis ungefähr zehn nach zwei, und da hör ich doch 'nen Schlüssel im Schloß.« Er saugte an seinen Lippen und gab uns Gelegenheit, unser Erstaunen auszudrücken.

»Die Wohnung von dem Wolf-Mädchen«, erklärte mir Guild. »Ich hatte so 'nen Riecher.«

»Und was für einen Riecher!« rief Flint aus, geradezu betrunken vor Bewunderung. »Mann, was für 'n Riecher!« Guild funkelte ihn wütend an, und er fuhr hastig fort: »Jawohl, Sir, 'nen Schlüssel. Und

dann geht die Tür auf, und wer reinkommt, ist dieser junge Mann da.« Stolz, liebevoll grinste er Gilbert an. »Ganz starr vor Schreck guckte er mich nur an, und als ich auf ihn losging, war er wie 'n geölter Blitz draußen und machte, daß er wegkam, und geschnappt hab ich ihn erst im Erdgeschoß, und da hat er doch tatsächlich 'ne Schlägerei angefangen, und ich mußte ihm erst eins aufs Auge donnern, ehe er vernünftig wurde. Er sieht gar nicht rabiat aus, aber —«

»Was hat er in der Wohnung gemacht?« fragte Guild.

»Er hatte keine Gelegenheit, irgendwas zu machen. Ich —«

»Soll das heißen, Sie sind auf ihn los, ohne abzuwarten und zu sehen, was er überhaupt vorhatte?« Guilds Nacken schwoll über den Kragenrand, und sein Gesicht war so rot wie Flints Haar.

»Ich dachte, das Beste ist, auf Nummer Sicher zu gehen.«

Guild starrte mich mit zornigen ungläubigen Augen an. Ich gab mir alle Mühe, ein nichtssagendes Gesicht zu machen. Er sagte mit mühsam beherrschter Stimme: »Das genügt, Flint. Warten Sie draußen.«

Der rothaarige Mann schien verdutzt zu sein. Er sagte: »Jawohl, Sir«, zögernd. »Hier ist sein Schlüssel.« Er legte den Schlüssel auf Guilds Schreibtisch und ging zur Tür. Dort drehte er den Kopf herum und sagte über die Schulter: »Er behauptet, er ist Clyde Wynants Sohn.« Er lachte fröhlich. Guild, der noch immer Schwierigkeiten hatte, seine Stimme un-

ter Kontrolle zu bringen, sagte: »Ach, wirklich, tut er das?«

»Ja. Ich hab ihn schon mal irgendwo gesehn. Ich hab so das Gefühl, als hätte er mal zu Big Shorty Dolans Bande gehört. Mir scheint, ich hab ihn immer bei –«

»Raus!« knurrte Guild, und Flint ging hinaus. Guild stöhnte aus dem tiefsten Inneren seines großen Körpers heraus. »Dieser Tölpel schafft mich. Big Shorty Dolans Bande. Lieber Gott.« Er schüttelte hoffnungslos den Kopf und wandte sich an Gilbert: »Nun, mein Sohn?«

Gilbert sagte: »Ich weiß, ich hätt's nicht tun sollen.«

»Das ist kein schlechter Anfang«, sagte Guild großmütig. Sein Gesicht wurde wieder normal. »Wir alle machen Fehler. Holen Sie sich einen Stuhl ran, und dann wollen wir mal sehen, ob wir was tun können, um Ihnen aus der Tinte rauszuhelfen. Wollen Sie irgendwas für Ihr Auge haben?«

»Nein, danke, es ist alles in Ordnung.« Gilbert rückte einen Stuhl um wenige Zentimeter näher an Guild heran und setzte sich.

»Hat dieser Klotz Sie geschlagen, bloß um was zu tun?«

»Nein, nein, es war meine Schuld. Ich – ich habe Widerstand geleistet.«

»Nun ja«, sagte Guild, »keiner läßt sich gern verhaften, nehme ich an. Also, wo drückt der Schuh?«

Gilbert sah mich mit seinem heilen Auge an.

»Lieutenant Guild kann Ihnen ziemlich übel mitspielen, wenn er will«, sagte ich ihm. »Sie erleichtern sich die Sache, wenn Sie sie ihm erleichtern.«

Guild nickte ernsthaft. »So ist es.« Er setzte sich bequem auf seinem Stuhl zurecht und fragte in freundlichem Tonfall: »Woher haben Sie den Schlüssel?«

»Mein Vater hat ihn mir in seinem Brief geschickt.« Er zog ein weißes Kuvert aus der Tasche und reichte es Guild.

Ich trat hinter Guild und sah über seine Schulter auf den Umschlag. Die Adresse war mit der Maschine geschrieben *An Mr. Gilbert Wynant, The Courtland*, und es klebte keine Marke darauf.

»Wann haben Sie den bekommen?«

»Er lag in der Rezeption, als ich gestern abend nach Hause kam, so gegen zehn. Ich habe den Portier nicht gefragt, wie lange er dort gelegen hatte, aber ich nehme nicht an, daß er schon da war, als ich mit Ihnen zusammen aus dem Haus ging, denn dann hätten die ihn mir sicherlich gegeben.«

In dem Umschlag steckten zwei mit der gewohnten ungeübten Maschinenschrift bedeckte Briefbögen. Guild und ich lasen beide:

Lieber Gilbert,

wenn all diese Jahre vergangen sind, ohne daß ich mit Dir Verbindung aufzunehmen versucht habe, dann ausschließlich deswegen, weil Deine Mutter es so gewünscht hat, und wenn ich dieses Schweigen

jetzt mit der Bitte um Deinen Beistand breche, so geschieht dies, weil nur schwerste Bedrängnis mich dazu veranlassen konnte, den Wünschen Deiner Mutter entgegenzuhandeln. Zudem bist Du jetzt ein Mann, und ich finde, Du solltest selber darüber entscheiden, ob wir weiterhin Fremde für einander bleiben oder ob wir uns verhalten wollen, wie es unseren Blutsbanden entspricht. Ich nehme an, Du weißt, daß ich mich jetzt im Zusammenhang mit dem sogenannten Mord an Julia Wolf in einer schwierigen Lage befinde, und ich vertraue darauf, daß Du Dir noch immer genügend Zuneigung für mich bewahrt hast, um zumindest zu hoffen, daß ich in jeder Hinsicht frei von Mitschuld daran bin, was in der Tat der Fall ist. Ich wende mich jetzt an Dich mit der Bitte, mir dabei zu helfen, der Polizei und aller Welt meine Unschuld ein für allemal vor Augen zu führen, im Vertrauen darauf, daß ich, selbst wenn ich nicht auf Deine Liebe zu mir bauen könnte, doch nichtsdestoweniger auf Dein natürliches Verlangen bauen kann, alles in Deiner Macht Stehende zu tun, um den Namen, den Du trägst und den Deine Schwester und Dein Vater tragen, vor Schande zu bewahren. Ich wende mich aber auch an Dich, weil ich, obwohl ich einen Anwalt habe, der tüchtig ist und an meine Unschuld glaubt und nichts unversucht läßt, um sie zu beweisen, und ich überdies die Hoffnung hege, zu seiner Unterstützung Mr. Charles engagieren zu können, dennoch keinen von beiden bitten kann, etwas zu tun, was immerhin eine offenkundig gesetz-

widrige Handlung darstellt, und außer Dir niemand anderen wüßte, den ich ins Vertrauen zu ziehen wagen würde. Worum ich Dich bitte ist dies: geh morgen in Julia Wolfs Wohnung in Nr. 411 East Fifty-fourth Street, zu der Dir der beigelegte Schlüssel Zutritt verschafft, und zwischen den Seiten eines The Grand Manner betitelten Buches wirst Du ein bestimmtes Papier oder Dokument finden, das Du lesen und anschließend sofort vernichten sollst. Du mußt ganz sichergehen, daß Du es auch vollständig vernichtest und nicht einmal ein Stäubchen Asche zurückläßt, und wenn Du es gelesen hast, wirst Du wissen, warum dies geschehen muß, und wirst verstehen, warum ich diese Aufgabe Dir anvertraut habe. Für den Fall, daß irgend etwas eintreten sollte, das eine Änderung unseres Vorhabens ratsam erscheinen läßt, werde ich Dich heute abend anrufen. Wenn Du nichts von mir hörst, rufe ich Dich morgen abend an, um zu erfahren, ob Du meine Anweisungen befolgt hast, und um ein Treffen zu vereinbaren. Ich vertraue voll und ganz darauf, daß Du Dir der ungeheuren Verantwortung, die ich Dir aufbürde, bewußt bist und daß mein Vertrauen sich nicht als ungerechtfertigt erweist.

*Herzlich
Dein Vater*

Wynants großspurige Unterschrift war mit Tinte unter »Dein Vater« gesetzt. Guild wartete darauf, daß ich etwas sagte. Ich wartete darauf, daß er etwas sag-

te. Nachdem wir beide eine Weile lang gewartet hatten, fragte er Gilbert: »Und hat er angerufen?«

»Nein, Sir.«

»Woher wollen Sie das wissen?« fragte ich. »Hatten Sie nicht die Vermittlung gebeten, keine Anrufe durchzustellen?«

»Ich – ja, das habe ich. Ich hatte Angst, Sie würden herausfinden, wer es war, wenn er anriefe, solange Sie da waren. Aber er hätte irgendeine Nachricht bei der Vermittlung hinterlassen, nehme ich an, und das hat er nicht.«

»Dann haben Sie ihn also nicht gesehen?«

»Nein.«

»Und er hat Ihnen nicht gesagt, wer Julia Wolf umgebracht hat?«

»Nein.«

»Sie haben Dorothy belogen?«

Er senkte den Kopf und nickte. »Ich war – es war – ich glaube, es war letzten Endes Eifersucht.« Er sah jetzt zu mir auf, und sein Gesicht war leicht rot geworden. »Wissen Sie, Dorothy hat immer zu mir aufgeblickt und gedacht, ich wüßte über fast alles besser Bescheid als irgend jemand sonst, und, sehen Sie, wenn es irgendwas gab, was sie wissen wollte, kam sie immer zu mir, und sie hat immer getan, was ich ihr gesagt habe, und dann, als sie öfter mit Ihnen zusammentraf, änderte sich das. Sie sah zu Ihnen auf und hatte mehr Respekt vor Ihnen als – selbstverständlich hatte sie den, ich meine, sie hätte auch blöd sein müssen, den nicht zu haben, weil's natürlich gar

kein Vergleich ist, aber ich – ich – ich glaube, ich war wohl eifersüchtig und hab's ihr übelgenommen – das heißt nicht eigentlich übelgenommen, weil ich ja auch zu Ihnen aufblickte –, aber ich wollte etwas machen, um sie wieder zu beeindrucken – angeben, würden Sie wohl sagen –, und als ich diesen Brief kriegte, da habe ich behauptet, meinen Vater gesehen zu haben, und gesagt, er habe mir erzählt, wer diese Morde begangen hat, damit sie dachte, ich wüßte Dinge, die selbst Sie nicht wissen.« Er verstummte, heftig atmend, und wischte sich das Gesicht mit einem Taschentuch ab.

Ich schwieg Guild wieder an, bis er dann sagte: »Na, demnach scheinen Sie ja keinen allzu großen Schaden angerichtet zu haben, mein Sohn, sofern Sie ganz sicher sind, daß Sie nicht mit irgendwelchen anderen Sachen hinterm Berge halten, von denen wir wissen sollten.«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Ich halte mit nichts hinterm Berg.«

»Sie wissen nichts von diesem Messer und der Uhrkette, die Ihre Mutter uns gegeben hat?«

»Nein, Sir. Ich habe überhaupt erst davon erfahren, nachdem sie sie Ihnen gegeben hatte.«

»Wie geht es ihr?« fragte ich.

»Oh, ganz gut, glaube ich, obwohl sie gesagt hat, sie würde heute im Bett bleiben.«

Guild kniff die Augen zusammen. »Was ist los mit ihr?«

»Hysterie«, sagte ich. »Sie hat gestern nacht eine

Auseinandersetzung mit ihrer Tochter gehabt und dabei die Nerven verloren.«

»Eine Auseinandersetzung worüber?«

»Weiß der Himmel – irgendeine von diesen Aufwallungen des weiblichen Gemüts.«

Guild sagte: »Hm-hm-hm« und kratzte sich das Kinn.

»Stimmt das, was Flint gesagt hat – daß Sie gar nicht dazu gekommen sind, nach Ihrem Papier zu suchen?«

»Ja. Ich konnte nicht mal mehr die Tür zumachen, als er auch schon auf mich losstürzte.«

»Sind schon großartige Detektive, meine Mitarbeiter«, knurrte Guild. »Hat er nicht ›Buh!‹ gerufen, als er auf Sie losging? Na, egal. Also, mein Junge, es gibt zwei verschiedene Möglichkeiten, mit Ihnen umzuspringen, und für welche von beiden ich mich entscheide, hängt ganz von Ihnen ab. Ich kann Sie eine Weile lang festhalten, oder ich kann Sie laufen lassen, wenn Sie mir versprechen, mich sofort zu verständigen, sobald Ihr Vater sich bei Ihnen meldet, und mich wissen lassen, was er Ihnen gesagt hat und wo er Sie treffen will, falls er überhaupt noch die Absicht dazu hat.«

Bevor Gilbert etwas sagen konnte, sagte ich: »Das können Sie nicht von ihm verlangen, Guild. Er ist schließlich sein Vater.«

»Kann ich nicht, eh?« Er sah mich finster an. »Wär's denn nicht im Interesse seines Vaters – sofern er unschuldig ist?«

Ich sagte nichts.

Guilds Gesicht hellte sich langsam auf. »Na schön, mein Junge, dann werde ich Sie mal auf Ihr Ehrenwort hin laufen lassen. Wollen Sie mir versprechen, daß Sie, wenn Ihr Vater oder sonst jemand von Ihnen verlangt, irgendwas zu tun, ihm oder wem auch immer, sagen werden, Sie könnten's nicht, weil Sie mir in die Hand versprochen haben, es nicht zu tun?«

Der Junge sah mich an.

Ich sagte: »Das klingt annehmbar.«

Gilbert sagte: »Ja, Sir, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.«

Guild machte eine schwungvolle Handbewegung. »Okay. Ziehen Sie ab.«

Der Junge stand auf und sagte: »Vielen Dank, Sir.« Er wandte sich mir zu: »Werden Sie –«

»Warten Sie draußen auf mich«, sagte ich ihm, »wenn Sie es nicht eilig haben.«

»Mach ich. Auf Wiedersehen, Lieutenant Guild, und vielen Dank.«

Er ging hinaus.

Guild griff zum Telefon und gab Anweisung, *The Grand Manner* samt Inhalt sicherzustellen und ihm zu überbringen. Als er das erledigt hatte, verschränkte er die Hände hinter dem Kopf und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

»Und jetzt?«

»Das wissen die Götter«, sagte ich.

»Hören Sie mal, Sie sind doch nicht etwa immer

noch der Meinung, daß Wynant es nicht getan hat?«

»Was macht es schon aus, welcher Meinung ich bin? Sie haben jetzt genügend Belastungsmaterial gegen ihn zusammen, mit dem, was Mimi Ihnen geliefert hat.«

»Es macht 'ne ganze Menge aus«, versicherte er mir. »Mir liegt 'ne ganze Menge daran zu wissen, was Sie meinen und warum.«

»Meine Frau meint, er versucht, jemand anderen zu decken.«

»So, meint sie das? Hm-hm-hm. Ich war nie einer, der die Eingebungen der Frauen heruntermacht, und wenn Sie mir erlauben, das zu sagen – Mrs. Charles ist schon 'ne mächtig gescheite Frau. Was meint sie, wer es gewesen ist?«

»Sie hat sich noch nicht festgelegt, nach allem, was ich höre.«

Er seufzte. »Na, vielleicht hilft uns dieses Papier weiter, das der Junge für ihn vernichten sollte.«

Aber das Papier half uns an jenem Nachmittag nicht weiter: Guilds Leute konnten es nicht finden, konnten in der Wohnung der Ermordeten kein Exemplar von *The Grand Manner* finden.

Guild rief den rothaarigen Flint wieder herein und legte ihm die Daumenschrauben an. Der rothaarige

Mann schwitzte sich zehn Pfund vom Leibe, aber er blieb dabei, daß Gilbert keine Gelegenheit gehabt habe, irgend etwas in der Wohnung anzurühren, und unter seiner, Flints, wachsamer Aufsicht sei von niemandem etwas angefaßt worden. Er konnte sich nicht erinnern, ein Buch mit dem Titel *The Grand Manner* gesehen zu haben, aber er war nicht der Mann, von dem man erwarten durfte, daß er sich Buchtitel merkte. Er versuchte, sich anstellig zu erweisen, und brachte idiotische Vorschläge zu Gehör, bis Guild ihn hinausjagte.

»Ich glaube, der Junge wartet draußen noch auf mich«, sagte ich, »falls Sie meinen, es nützt was, noch mal mit ihm zu reden.«

»Meinen Sie das?«

»Nein.«

»Na also. Aber, Teufel auch! Jemand hat dieses Buch da weggenommen, und ich werde –«

»Warum?« fragte ich.

»Warum was?«

»Warum mußte es dagewesen sein und von jemandem weggenommen worden sein?«

Guild kratzte sich das Kinn. »Was soll denn das nun wieder heißen?«

»Er hat Macaulay am Mordtag nicht im Plaza getroffen, er hat in Allentown nicht Selbstmord verübt, er sagt, er hat von Julia Wolf nur eintausend bekommen, während wir der Meinung waren, er hat fünftausend bekommen, er sagt, sie waren bloß gute Freunde, während wir der Meinung sind, sie hatten

was miteinander, er täuscht uns für meinen Geschmack zu oft, als daß ich dem, was er sagt, noch ohne weiteres trauen könnte.«

»Tatsache ist«, sagte Guild, »daß ich es eher begreifen würde, wenn er entweder herkäme oder sich verdrückte. Daß er so in der Gegend herumgeistert und bloß immer alles über'n Haufen wirft, paßt, soweit ich sehe, nirgendwo in die Landschaft.«

»Observieren Sie seine Werkstatt?«

»Wir behalten sie mehr oder weniger im Auge. Warum?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich wahrheitsgemäß, »nur daß er uns Fingerzeige auf eine Menge Dinge gegeben hat, die uns nicht weitergebracht haben. Vielleicht sollten wir den Dingen etwas mehr Beachtung schenken, auf die er nicht hingewiesen hat, und die Werkstatt ist eines davon.«

Guild sagte: »Hm-hm-hm.«

Ich sagte: »Mit diesem glänzenden Gedanken lasse ich Sie allein«, zog mir den Mantel an und setzte den Hut auf. »Angenommen, ich wollte Sie spät abends noch zu fassen kriegen, wo könnte ich Sie erreichen?«

Er nannte mir seine Telefonnummer, wir gaben uns die Hand, und ich ging.

Im Flur wartete Gilbert Wynant auf mich. Keiner von uns beiden sagte etwas, bis wir in einem Taxi saßen. Dann fragte er: »Er denkt, ich hätte die Wahrheit gesagt, stimmt's?«

»Sicher doch. Haben Sie das nicht?«

»Oh, ja, aber die Leute glauben einem nicht immer. Sie werden Mama nichts davon erzählen, nicht wahr?«

»Nicht, wenn Sie's nicht wollen.«

»Danke«, sagte er. »Was glauben Sie – hat ein junger Mann Ihrer Meinung nach draußen im Westen mehr Aussichten als hier an der Ostküste?«

Während ich antwortete, stellte ich ihn mir vor, wie er auf Guilds Fuchsfarm arbeitete: »Heutzutage nicht. Spielen Sie mit dem Gedanken, in den Westen zu gehen?«

»Ich weiß es nicht. Ich will irgendwas tun.« Er be-
fingerte seine Krawatte. »Sie werden es für eine komische Frage halten: gibt es viel Inzest?«

»Einigen schon«, sagte ich ihm. »Sonst brauchte es keine Bezeichnung dafür.«

Er wurde rot.

Ich sagte: »Ich mache mich nicht über Sie lustig. So was gehört zu den Dingen, von denen keiner was weiß. Es ist ausgeschlossen, das rauszukriegen.«

Danach schwiegen wir, während das Taxi ein paar Blocks weiterfuhr. Dann sagte er: »Da ist noch eine andere komische Frage, die ich Ihnen gern stellen möchte: was halten Sie von mir?« Er war befangener, als Alice Quinn es bei der gleichen Frage gewesen war.

»Sie sind ganz in Ordnung«, sagte ich. »Und Sie sind ganz und gar in Unordnung.«

Er sah weg, zum Fenster hinaus. »Ich bin so entsetzlich jung.«

Wir schwiegen nochmals eine Zeitlang. Dann hustete er, und ein bißchen Blut sickerte ihm aus einem Mundwinkel.

»Dieser Bursche hat Sie verletzt«, sagte ich.

Er nickte betreten und preßte sein Taschentuch' an den Mund. »Ich bin nicht sehr kräftig.«

Vor dem Courtland wollte er sich nicht von mir aus dem Taxi helfen lassen und bestand darauf, allein zurechtkommen zu können, aber ich begleitete ihn hinauf, weil ich befürchtete, er würde sonst womöglich niemandem etwas über seinen Zustand sagen. Ich klingelte an der Wohnungstür, ehe er seinen Schlüssel hervorholen konnte, und Mimi öffnete. Sie starrte sein blaues Auge an.

Ich sagte: »Er ist verletzt. Bringen Sie ihn zu Bett und lassen Sie einen Arzt kommen.«

»Was ist passiert?«

»Wynant hat ihn in was hineingehetzt.«

»In was?«

»Lassen wir das, bis wir ihn versorgt haben.«

»Aber Clyde war hier«, sagte sie. »Deswegen habe ich Sie angerufen.«

»Was?«

»Er war hier.« Sie nickte lebhaft. »Und er hat gefragt, wo Gil steckt. Er war eine Stunde lang hier oder länger. Er ist noch keine zehn Minuten weg.«

»Na gut, bringen wir ihn zu Bett.«

Gilbert beharrte eigensinnig darauf, keine Hilfe zu benötigen, und so ließ ich ihn mit seiner Mutter im Schlafzimmer zurück und ging hinaus zum Telefon.

»Irgendwelche Anrufe?« fragte ich Nora, als sie sich meldete.

»Jawohl, Sir. Die Herren Macaulay und Guild bitten um Ihren Anruf, und die Damen Jorgensen und Quinn bitten um Ihren Anruf. Kinder bislang nicht.«

»Wann hat Guild angerufen?«

»Vor ungefähr fünf Minuten. Macht es dir was aus, allein zu essen? Larry möchte, daß ich mir die neue Osgood-Perkins-Show mit ihm ansehe.«

»Viel Vergnügen. Dann bis später.«

Ich rief Herbert Macaulay an.

»Das Treffen ist abgeblasen«, erzählte er mir. »Unser Freund hat von sich hören lassen, und weiß der Himmel, was er jetzt im Schilde führt. Hören Sie, Charles, ich geh zur Polizei. Mir reicht's jetzt.«

»Ich schätze, jetzt bleibt nichts anderes übrig«, sagte ich. »Ich habe selber schon daran gedacht, ein paar Polypen herbeizutelefonieren. Ich bin bei Mimi. Er ist vor ein paar Minuten hier gewesen. Ich habe ihn knapp verfehlt.«

»Was hat er da gewollt?«

»Das werde ich jetzt versuchen rauszubekommen.«

»War das Ihr Ernst, daß Sie die Polizei anrufen wollten?«

»Selbstverständlich.«

»Dann schlage ich vor, Sie tun das, und ich komme jetzt rüber.«

»Gut. Bis gleich.«

Ich rief Guild an.

»Sie waren gerade weg, als ich 'ne kleine Neuigkeit reingereicht bekam. Kann ich sie Ihnen gleich durchgeben, oder sind Sie –«

»Ich bin bei Mrs. Jorgensen. Ich mußte den Jungen nach Hause bringen. Ihr rothaariger Bulle hat ihm irgendwelche inneren Blutungen beigebracht.«

»Ich dreh dem Idioten den Hals um«, knurrte er.
»Dann sag ich besser nichts.«

»Ich habe auch Neuigkeiten. Mrs. Jorgensen behauptet, Wynant ist heute nachmittag ungefähr eine Stunde lang hier gewesen und nur ein paar Minuten, bevor ich herkam, weggegangen.«

Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann sagte er: »Bleiben Sie, wo Sie sind. Ich bin gleich bei Ihnen.«

Mimi kam ins Wohnzimmer, während ich die Telefonnummer der Quinns herausuchte. »Glauben Sie, daß er ernstlich verletzt ist?«

»Ich weiß nicht, aber Sie sollten sofort Ihren Arzt verständigen.« Ich schob ihr das Telefon hin. Als sie das Gespräch beendet hatte, sagte ich: »Ich habe der Polizei erzählt, daß Wynant hier gewesen ist.«

Sie nickte. »Deswegen hatte ich Sie ja angerufen – um Sie zu fragen, ob ich es denen sagen sollte.«

»Ich habe auch Macaulay angerufen. Er kommt rüber.«

»Er kann gar nichts machen«, sagte sie aufgebracht. »Clyde hat sie mir aus freiem Entschluß gegeben – sie gehören mir.«

»Was gehört Ihnen?«

»Diese Wertpapiere, das Geld.«

»Welche Pfandbriefe? Welches Geld?«

Sie ging zum Tisch und zog die Schublade auf.
»Sehen Sie?«

Drei mit dicken Gummibändern zusammengehaltene Bündel Wertpapiere lagen darin. Quer darüber gelegt war ein Scheck der Park Avenue Trust Company über zehntausend Dollar, ausgestellt auf Mimi Jorgensen, gezeichnet Clyde Miller Wynant und datiert auf den 3. Januar 1933.

»Fünf Tage vordatiert«, sagte ich. »Was ist denn das für ein Unsinn?«

»Er hat gesagt, daß er nicht soviel auf dem Konto hat und vielleicht erst wieder in ein paar Tagen was einzahlen kann.«

»Das wird Ärger geben«, warnte ich sie. »Ich hoffe, Sie sind darauf gefaßt.«

»Ich wüßte nicht, warum«, protestierte sie. »Ich wüßte nicht, warum mein Mann – mein geschiedener Mann – nicht für mich und seine Kinder sorgen sollte, wenn er das will.«

»Hören Sie doch auf. Was haben Sie ihm verkauft?«

»Ihm verkauft?«

»Hm-hm-hm. Was haben Sie ihm versprechen müssen, in den nächsten Tagen zu tun, wenn Sie nicht wollen, daß er den Scheck für ungültig erklärt?«

Sie machte ein unwirsches Gesicht. »Wirklich, Nick, mit Ihren albernen Verdächtigungen kommen Sie mir manchmal wie ein Halbidiot vor.«

»Ich muß erst noch lernen, wie man einer wird. Noch drei Lektionen, und ich kriege mein Diplom.

Aber vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen gestern vorausgesagt habe, Sie würden wahrscheinlich im –«

»Hören Sie auf«, schrie sie. Sie legte mir ihre Hand auf den Mund.

»Müssen Sie das immer wieder sagen? Sie wissen, was für einen Schrecken Sie mir damit einjagen, und –« ihre Stimme wurde weich und einschmeichelnd. »Sie müssen doch wissen, was ich in diesen Tagen durchmache, Nick. Können Sie nicht ein bißchen netter sein?«

»Machen Sie sich keine Sorgen meinetwegen«, sagte ich. »Machen Sie sich lieber Sorgen wegen der Polizei.« Ich ging zum Telefon zurück und rief Alice Quinn an. »Hier ist Nick. Nora sagte, Sie –«

»Ja. Haben Sie Harrison gesehen?«

»Nein, nicht seit ich ihn bei Ihnen abgeliefert habe.«

»Also, falls Sie ihn sehen, sagen Sie ihm bitte nichts von dem, was ich gestern abend gesagt habe, ja? Ich hab's nicht ernst gemeint, wirklich, ich hab kein Wort im Ernst so gemeint.«

»Das habe ich auch gar nicht angenommen«, versicherte ich ihr, »und gesagt hätte ich ihm sowieso nichts davon. Wie geht es ihm heute?«

»Er ist weg«, sagte sie.

»Was?«

»Er ist weg. Er hat mich verlassen.«

»Das hat er schon öfter getan. Er wird zurückkommen.«

»Ich weiß, aber diesmal hab ich Angst. Er ist nicht in sein Büro gegangen. Ich hoffe, er betrinkt sich

bloß irgendwo und – aber diesmal hab ich Angst. Nick, glauben Sie, er ist wirklich verliebt in dieses Mädchen?»

»Er scheint zu glauben, daß er's ist.«

»Hat er Ihnen gesagt, daß er's ist?»

»Das würde überhaupt nichts besagen.«

»Glauben Sie, es hätte Sinn, mit ihr zu reden?»

»Nein.«

»Warum glauben Sie's nicht? Glauben Sie, sie ist in ihn verliebt?»

»Nein.«

»Was ist los mit Ihnen?» fragte sie irritiert.

»Nein. Ich bin nicht zu Hause.«

»Was? Oh, Sie sind irgendwo, wo Sie nicht reden können?»

»Genau.«

»Sind Sie – sind Sie in ihrer Wohnung?»

»Ja.«

»Ist sie da?»

»Nein.«

»Glauben Sie, daß sie mit ihm zusammen ist?»

»Ich weiß nicht. Ich glaube nicht.«

»Rufen Sie mich an, wenn Sie reden können, oder, besser noch, kommen Sie bei mir vorbei?»

»Tu ich«, versprach ich, und wir hängten ein.

Mimi sah mich mit ihren blauen Augen amüsiert an. »Nimmt da jemand die Affären meiner Göre tatsächlich ernst?» Als ich ihr nicht antwortete, lachte sie und fragte: »Spielt Dorry noch immer Jungfer in Bedrängnis?»

»Ich nehme es an.«

»Das wird sie auch weiterhin tun, solange sie nur jemanden findet, der es ihr abnimmt. Und ausgerechnet Sie lassen sich einwickeln, Sie, der Sie nicht zu glauben wagen, daß – nun, ja –, daß ich zum Beispiel jemals die Wahrheit sage.«

»Das ist wirklich mal ein Gedanke«, sagte ich. Die Türklingel läutete, bevor ich noch weiterreden konnte.

Mimi öffnete dem Arzt – er war ein beliebter älterer Mann mit krummem Rücken und Watschelgang – und führte ihn in Gilberts Zimmer.

Ich zog die Schreibtischschublade nochmals auf und sah mir die Wertpapiere an. Fünf Anteilscheine Postal Telegraph & Cable, sechseinhalb São Paulo City, sechs American Type Founders, fünfeinhalb Certain-teed Products, sechseinhalb Oberösterreichische, fünf United Drugs, vier Philippine Railway, sechs Tokyo Electric Lighting, im Nennwert von insgesamt etwa sechzigtausend Dollar, schätzte ich, und Kurswert, grob gerechnet, ein Drittel bis ein Viertel dieser Summe.

Als die Türglocke wieder läutete, schloß ich die Schublade und ließ Macaulay ein.

Er sah müde aus. Er setzte sich, ohne seinen Mantel ausgezogen zu haben, und sagte: »Also, fangen Sie mit dem Schlimmsten an. Was wollte er hier?«

»Ich weiß es noch nicht – nur, daß er Mimi ein paar Wertpapiere und einen Scheck gegeben hat.«

»Das weiß ich.« Er suchte in seinen Taschen und reichte mir einen Brief:

Lieber Herbert,

ich gebe Mrs. Mimi Jorgensen heute die nachstehend aufgeführten Wertpapiere sowie einen Scheck über zehntausend Dollar auf die Park Ave. Trust, datiert auf den 3. Januar. Sorgen Sie bitte dafür, daß zu diesem Zeitpunkt genügend Geld zur Deckung auf dem Konto ist. Ich würde vorschlagen, ein paar weitere Anteilscheine der städtischen Betriebe zu verkaufen, aber regeln Sie das nur, wie Sie es für richtig halten. Ich sehe, daß ich gegenwärtig nicht länger in New York bleiben kann und es mir voraussichtlich in den nächsten Monaten nicht möglich sein wird, hierher zurückzukommen, aber ich werde Ihnen von Zeit zu Zeit eine Nachricht zugehen lassen. Es tut mir leid, daß es mir nicht möglich ist, das mit Ihnen und Charles für heute abend vereinbarte Treffen abzuwarten.

Ihr

Clyde Miller Wynant

Unter der weit ausfahrenden Unterschrift waren die Aktien einzeln aufgeführt.

»Wie hat Sie der Brief erreicht?« fragte ich.

»Per Boten. Was glauben Sie, wofür er sie bezahlt hat?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe versucht, es rauszukriegen. Sie sagt, er hat ›für sie und seine Kinder sorgen wollen‹.«

»Das ist gut möglich, so gut möglich wie daß sie die Wahrheit gesagt hat.«

»Über diese Aktien?« fragte ich. »Ich dachte, Sie hätten alle seine Vermögenswerte in Händen?«

»Das hatte ich auch gedacht, aber diese habe ich nicht gehabt, habe gar nicht gewußt, daß er sie hatte.« Er stützte die Ellbogen auf die Knie, den Kopf auf die Hände.

»Wenn man alles, was ich nicht weiß, aneinanderreihen würde ...«

30

Mimi kam mit dem Arzt herein, sagte ein wenig förmlich: »Oh, wie geht es Ihnen?« zu Macaulay und gab ihm die Hand. »Dies ist Doktor Grant, Mr. Macaulay, Mr. Charles.«

»Wie geht es dem Patienten?« fragte ich.

Dr. Grant räusperte sich und sagte, er glaube nicht, daß Gilbert irgend etwas Ernstliches fehle, festzustellen seien die Auswirkungen von Schlägen, leichter Bluterguß, natürlich. Der Patient solle aber vorerst ruhen. Er räusperte sich nochmals und sagte, er sei erfreut, uns kennengelernt zu haben, und Mimi geleitete ihn hinaus.

»Was ist dem Jungen zugestoßen?« fragte Macaulay mich.

»Wynant hat ihn mit einem unausführbaren Auftrag in Julias Wohnung geschickt, und dort ist er von einem ruppigen Bullen in Empfang genommen worden.«

Mimi kehrte von der Tür zurück. »Hat Ihnen Mr. Charles von den Aktien und dem Scheck erzählt?« fragte sie.

»Ich habe eine Benachrichtigung von Mr. Wynant bekommen, daß er sie Ihnen geben wollte«, sagte Macaulay.

»Dann wird es also keine –«

»Schwierigkeiten? Nicht, daß ich wüßte.«

Sie wurde ein wenig gelassener, und ihre Augen verloren etwas von ihrer Kälte.

»Ich wüßte auch nicht, wieso es Schwierigkeiten geben sollte, aber er« – sie deutete auf mich – »jagt mir gern einen Schrecken ein.«

Macaulay lächelte höflich. »Darf ich fragen, ob Mr. Wynant über seine Pläne irgend etwas geäußert hat?«

»Er sagte etwas von Weggehen, aber wahrscheinlich habe ich nicht sehr aufmerksam zugehört. Ich weiß nicht mehr, ob er mir gesagt hat, wann er geht und wohin.«

Ich knurrte, um meine Zweifel anzumelden; Macaulay tat, als glaube er ihr. »Hat er irgendwas über Julia Wolf gesagt, was Sie mir wiederholen könnten, oder über seine Schwierigkeiten oder sonst etwas, das mit dem Mord zusammenhängt?« fragte er.

Sie schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Kein Wort, nichts, was ich Ihnen wiederholen oder nicht wiederholen könnte, überhaupt kein Wort. Ich habe ihn danach gefragt, aber Sie wissen ja, wie unzugänglich er sein kann, wenn er will. Ich konnte kein Sterbenswörtchen darüber aus ihm herausbringen.«

Ich stellte die Frage, die zu stellen Herbert Macaulay zu höflich zu sein schien: »Wovon *hat* er geredet?«

»Von nichts eigentlich, außer von uns selber und den Kindern, besonders von Gil. Er hätte ihn sehr gern gesehen und hat fast eine Stunde gewartet, in der Hoffnung, er käme nach Hause. Er fragte nach Dorry, schien aber nicht sehr interessiert zu sein.«

»Hat er irgend etwas davon gesagt, daß er Gilbert geschrieben hat?«

»Kein Wort. Ich kann Ihnen unsere ganze Unterhaltung wiederholen, wenn Sie wollen. Ich wußte nicht, daß er kam, er hat mich noch nicht einmal unten vom Pförtner aus angerufen. Die Wohnungsklingel schellte, und als ich an die Tür ging, stand er da, sichtlich gealtert seit unserer letzten Begegnung und sogar noch dünner, und ich sagte: ›Nanu, Clyde‹, oder irgendwas in der Art, und er fragte: ›Bist du allein?‹ Ich sagte ihm, das bin ich, und er kam herein. Dann hat er –«

Es klingelte an der Wohnungstür, und sie ging, um zu öffnen.

»Was halten Sie davon?« fragte Macaulay leise.

»Wenn ich erst anfangen, Mimi zu glauben«, sagte ich, »habe ich hoffentlich noch soviel Verstand, es nicht zuzugeben.«

Sie kam mit Guild und Andy von der Tür zurück. Guild nickte mir zu und gab Macaulay die Hand, wandte sich dann an Mimi und sagte: »Also, Ma'am, ich muß Sie bitten, uns zu sagen –«

Macaulay unterbrach ihn: »Ich schlage vor, Sie lassen mich erst sagen, was ich zu berichten habe, Lieutenant. Es muß Mrs. Jorgensens Bericht vorausgeschickt werden, und –«

Guild gab dem Anwalt einen Wink mit seiner großen Hand. »Schießen Sie los.«

Er setzte sich in eine Ecke des Sofas.

Macaulay erzählte ihm, was er mir an jenem Morgen erzählt hatte. Als er erwähnte, daß er es mir an jenem Morgen erzählt hatte, warf Guild mir einen bitterbösen Blick zu – einen – und übersah mich von da ab völlig. Guild unterbrach Macaulay nicht, der seine Geschichte klar und ohne Umschweife berichtete. Zweimal schickte Mimi sich an, etwas zu sagen, unterließ es aber beide Male, um zuzuhören. Als Macaulay ausgeredet hatte, überreichte er Guild die Mitteilung über die Wertpapiere und den Scheck.

»Die ist heute nachmittag per Boten gekommen.«

Guild las die Mitteilung aufmerksam und wandte sich an Mimi: »Aldann, Mrs. Jorgensen.«

Sie erzählte ihm, was sie uns von Wynants Besuch erzählt hatte, führte auf seine geduldigen Fragen hin die Einzelheiten näher aus, blieb aber bei ihrer Darstellung, daß er sich geweigert habe, über irgend etwas, das mit Julia Wolf oder ihrer Ermordung zusammenhing, auch nur eine Silbe verlauten zu lassen, daß er, als er ihr die Wertpapiere und den Scheck aushändigte, lediglich gesagt habe, er wolle für sie und seine Kinder Vorsorge treffen, und daß sie, obwohl er gesagt hatte, er gehe fort, nicht wisse, wohin und

wann. Daß ihr offenkundig keiner Glauben schenkte, schien sie überhaupt nicht zu stören. Anschließend sagte sie lächelnd: »Er ist in vieler Hinsicht ein liebenswerter Mann, aber total verrückt.«

»Sie meinen, er ist wirklich geisteskrank, nicht wahr«, fragte Guild, »und nicht bloß spleenig?«

»Ja.«

»Was veranlaßt Sie zu dieser Meinung?«

»Oh, Sie hätten mit ihm zusammenleben müssen, um wirklich zu wissen, wie verrückt er ist«, erwiderte sie leichthin.

Guild schien unbefriedigt zu sein. »Was hat er angehabt?«

»Braunen Anzug und braunen Mantel und Hut, und ich glaube, braune Schuhe und weißes Hemd und graue Krawatte mit rotem oder rötlich-braunem Muster darauf.«

Guild riß den Kopf zu Andy herum: »Sagen Sie's ihnen.«

Andy ging hinaus.

Guild kratzte sich die Backe und runzelte nachdenklich die Stirn. Wir anderen beobachteten ihn. Als er aufhörte, sich die Backe zu kratzen, sah er Mimi und Macaulay an, aber mich nicht, und fragte: »Kennt einer von Ihnen einen mit den Anfangsbuchstaben D. W. Q.?«

Macaulay drehte ein paarmal langsam den Kopf hin und her.

Mimi sagte: »Nein. Warum?«

Guild sah jetzt mich an. »Sie?«

»Kenne ich nicht.«

»Warum?« wiederholte Mimi.

Guild sagte: »Versuchen Sie sich zu erinnern. Er hat höchstwahrscheinlich mit Wynant zu tun gehabt.«

»Wie lange her?« fragte Macaulay.

»Das ist im Moment schwer zu sagen. Vielleicht ein paar Monate, vielleicht ein paar Jahre. Er muß ziemlich groß gewesen sein, schwerer Knochenbau, dicker Bauch, möglicherweise lahmes Bein.«

Macaulay schüttelte wieder den Kopf. »An so einen erinnere ich mich nicht.«

»Ich auch nicht«, sagte Mimi, »aber ich platze vor Neugier. Ich wünschte nur, Sie sagten uns, worum sich das Ganze dreht.«

»Aber sicher werd ich's Ihnen sagen.« Guild holte eine Zigarre aus der Westentasche, betrachtete sie und steckte sie in die Tasche zurück.

»Genauso ein Toter liegt unter dem Fußboden in Wynants Werkstatt.«

Ich sagte: »Ah.«

Mimi preßte sich beide Hände auf den Mund und sagte nichts. Ihre Augen waren rund und glasig.

Macaulay runzelte die Stirn, fragte: »Sind Sie sicher?«

Guild seufzte. »Na, hören Sie, Sie sollten eigentlich wissen, daß keiner so was auf bloßen Verdacht hin sagen würde«, sagte er belästigt.

Macaulay wurde rot, und er lächelte verlegen. »Das war eine dumme Frage. Wie haben Sie ihn – sie – gefunden?«

»Nun, Mr. Charles hier hatte immer wieder durchblicken lassen, daß wir der Werkstatt mehr Beachtung schenken sollten, und ich habe mir gesagt, Mr. Charles hier ist ein Mann, von dem man annehmen kann, daß er 'ne ganze Menge mehr weiß, als er irgendwem auf die Nase binden würde, und heute morgen hab ich ein paar Männer mit dem Auftrag hingeschickt, mal zu sehen, was da zu finden wäre. Wir hatten uns da schon einmal umgesehen und nichts entdeckt, aber diesmal sagte ich ihnen, sie sollten die Bude regelrecht auseinandernehmen, weil Mr. Charles hier gesagt hat, wir müßten ihr mehr Beachtung schenken. Und Mr. Charles hier hat Recht gehabt.« Er sah mich kalt abweisend an. »Irgendwann entdeckten sie, daß der Zementfußboden in der einen Ecke vielleicht etwas neuer aussah als in den anderen, und sie rissen ihn auf, und da stießen sie auf die sterblichen Überreste von diesem Mr. D. W. Q. Wie finden Sie das?«

Macaulay sagte: »Ich finde, daß es eine verdammt akkurate Mutmaßung von Mr. Charles war.« Er wandte sich zu mir. »Wie haben Sie –«

Guild unterbrach ihn. »Ich glaube, Sie sollten das nicht sagen. Wenn Sie es als bloße Mutmaßung bezeichnen, erweisen Sie Mr. Charles hier nicht die ihm gebührende Ehre dafür, daß er so smart ist, wie er nun mal ist.«

Macaulay war von Guilds Ton verblüfft. Er sah mich fragend an.

»Ich werde gerügt, weil ich ihm unser Gespräch

von heute morgen verschwiegen habe«, erklärte ich ihm.

»Auch das«, bestätigte Guild in aller Ruhe, »unter anderem.«

Mimi lachte und lächelte Guild schuldbewußt zu, als er sie strafend ansah.

»Wie ist Mr. D. W. Q. umgebracht worden?« fragte ich.

Guild zögerte, als sei er unschlüssig, ob er darauf antworten solle, hob dann ein wenig die breiten Schultern und sagte: »Ich weiß es noch nicht, auch nicht, vor wie langer Zeit. Ich habe die Überreste noch nicht gesehen, das, was davon noch vorhanden ist, und vorhin war der medizinische Sachverständige noch nicht fertig mit seinem Job.«

»Das, was davon noch vorhanden ist?« fragte Macaulay.

»Hm-hm-hm. Er war in Stücke zersägt und in Kalk oder so was gelegt worden, und deswegen ist nicht viel Fleisch an ihm drangeblieben, dem Bericht zufolge, den ich gekriegt habe, aber seine Kleidung war zusammengebündelt mit ihm reingelegt worden, und von den eingerollten Sachen ist genug übriggeblieben, was uns Aufschlüsse geben kann. Es war auch noch das untere Stück von einem Spazierstock da, mit einem Gummipfropf dran. Deswegen dachten wir, er könnte ein steifes Bein gehabt haben, und wir –«

Er unterbrach sich, als Andy hereinkam. »Nun?«

Andy schüttelte verdrossen den Kopf. »Niemand hat ihn kommen sehn, niemand hat ihn gehen sehn.

Wie ging doch der Witz über den Kerl, der so dünn war, daß er sich zweimal auf denselben Fleck stellen mußte, um einen Schatten zu werfen?»

Ich lachte – nicht über den Witz – und sagte: »So dünn ist Wynant nicht, aber dünn genug schon, so dünn wie, sagen wir, das Papier von dem Scheck da und von diesen Briefen, die verschiedene Leute gekriegt haben.«

»Was sagen Sie da?« fragte Guild herausfordernd, rot angelaufen im Gesicht, Wut und Argwohn im Auge.

»Er ist tot. Er ist schon lange tot, nur auf dem Papier nicht. Ich zahle Ihnen jede Summe, wenn das nicht seine Knochen sind in der Zementgruft da, mit den Kleidungsstücken des dicken, lahmen Mannes.«

Macaulay neigte sich zu mir vor. »Sind Sie auch ganz sicher, Charles?«

Guild knurrte mich an: »Worauf wollen Sie eigentlich hinaus?«

»Hier ist die Wette, wenn Sie einsteigen wollen. Wer würde mit einer Leiche soviel Umstände machen und dann das, was am leichtesten zu beseitigen ist – die Kleidungsstücke – unberührt lassen, wenn sie nicht –«

»Aber sie waren nicht unberührt. Sie –«

»Natürlich nicht. Das würde nicht glaubwürdig aussehen. Sie mußten teilweise vermodert sein, und es durfte nur gerade genug davon übrigbleiben, um Ihnen die Hinweise zu geben, die sie geben sollten. Ich wette, die Initialen waren auffällig genug.«

»Das weiß ich nicht«, sagte Guild, schon weniger hitzig. »Sie waren auf der Gürtelschnalle.«

Ich lachte.

Mimi sagte ärgerlich: »Das ist albern, Nick. Wie könnte das Clyde sein? Sie wissen, daß er heute nachmittag hier gewesen ist. Sie wissen, daß er –«

»Sch-scht. Es ist sehr töricht von Ihnen, zu ihm zu halten«, sagte ich ihr. »Wynant ist tot. Ihre Kinder sind vermutlich seine Erben, da gibt's mehr Geld, als Sie da drüben in der Schublade haben. Warum wollen Sie sich mit einem Teil der Beute zufriedengeben, wenn Sie die ganze kriegen können?«

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen«, sagte sie. Sie war sehr blaß.

Macaulay sagte: »Charles meint, daß Wynant heute nachmittag nicht hier gewesen ist und Sie die Wertpapiere und den Scheck von jemand anderem bekommen oder sie vielleicht selber gestohlen haben. Meinen Sie das?« fragte er mich.

»Mehr oder weniger.«

»Aber das ist lächerlich«, beharrte sie.

»Seien Sie vernünftig, Mimi«, sagte ich. »Mal angenommen, Wynant ist vor drei Monaten umgebracht und seine Leiche als die von irgend jemand anderem hergerichtet worden. Angeblich soll er weggegangen sein und Macaulay Vollmacht erteilt haben. Also bitte, damit ist das gesamte Vermögen für immer und ewig in Macaulays Händen, oder doch zumindest solange, bis er es vollständig geplündert hat, denn Sie können nicht einmal –«

Macaulay stand auf und sagte: »Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen, Charles, aber ich bin –«

»Ganz ruhig bleiben«, sagte Guild zu ihm. »Lassen Sie ihn ausreden.«

»Er hat Wynant umgebracht, und er hat Julia umgebracht, und er hat Nunheim umgebracht«, versicherte ich Mimi. »Was wollen Sie? Als nächste auf die Liste? Sie müßten doch verdammt genau wissen, daß er, nachdem Sie ihm einmal geholfen haben, indem Sie sagten, Sie hätten Wynant lebend gesehen – denn das ist sein schwacher Punkt, daß er bis jetzt als einziger behauptete, Wynant seit Oktober gesehen zu haben –, nicht riskieren wird, Sie anderer Meinung werden zu lassen – nicht, wenn es bloß darum geht, Sie mit derselben Pistole umzulegen und die Tat Wynant in die Schuhe zu schieben. Und für was tun Sie es? Für die paar lumpigen Papiere in der Schublade da drüben – einen Bruchteil dessen, was Sie durch Ihre Kinder in die Finger bekommen, wenn wir beweisen, daß Wynant tot ist.«

Mimi drehte sich zu Macaulay um und sagte: »Sie gemeines Schwein.«

Darüber viel mehr erstaunt als über irgend etwas anderes, was gesagt worden war, glotzte Guild sie an.

Macaulay setzte zu einer Bewegung an. Ich wartete nicht erst, bis ich sah, was er beabsichtigte, sondern schmetterte ihm meine linke Faust gegen das Kinn. Der Schlag hatte es in sich, er landete mit voller Wucht und warf ihn um, aber ich spürte ein

Brennen an meiner linken Seite und wußte, ich hatte mir die Schußwunde aufgerissen.

»Was verlangen Sie von mir?« knurrte ich Guild an. »Daß ich ihn für Sie in Cellophan verpacke?«

31

Es war fast drei Uhr morgens, als ich die Tür zu unserem Apartment im ›Normandie‹ aufschloß. Nora, Dorothy und Larry Crowley waren im Wohnzimmer, Nora und Larry spielten Backgammon, Dorothy las Zeitung.

»Hat Macaulay sie wirklich umgebracht?« fragte Nora sofort.

»Ja. Bringen die Morgenblätter irgend etwas über Wynant?«

Dorothy sagte: »Nein, nur daß Macaulay verhaftet worden ist. Warum?«

»Ihn hat Macaulay auch umgebracht.«

Nora sagte: »Tatsächlich?« Larry sagte: »Ich werd verrückt!« Dorothy begann zu weinen. Nora sah Dorothy überrascht an.

Dorothy schluchzte: »Ich will nach Haus zu Mama.«

Larry sagte nicht sonderlich beflissen: »Ich bringe Sie gern nach Haus, wenn –«

Dorothy sagte, daß sie gehen wolle. Nora zeigte sich um sie besorgt, versuchte aber nicht, sie vom Weggehen abzuhalten. Larry, bemüht, nicht allzu

widerwillig zu erscheinen, holte Hut und Mantel. Er und Dorothy gingen.

Nora schloß hinter ihnen die Tür und lehnte sich dagegen. »Erklär mir das, Mister Charalambides«, sagte sie.

Ich schüttelte den Kopf.

Sie setzte sich neben mich auf das Sofa. »Heraus damit jetzt. Wenn du auch nur ein einziges Wort ausläßt, werde ich—«

»Ich muß erst einen Drink haben, bevor ich irgendwas reden kann.« Sie verfluchte mich und brachte mir einen Drink. »Hat er gestanden?«

»Warum sollte er? Auf schuldig des Mordes ersten Grades plädieren kann man nicht. Und es waren zu viele Morde – und zumindest zwei davon zu offenkundig vorsätzlich begangen –, als daß der Distriktanwalt zulassen könnte, daß er sich als schuldig des Mordes zweiten Grades bekennt. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als es auszufechten.«

»Aber er hat sie begangen?«

»Sicher.«

Sie riß mir das Glas vom Mund. »Hör auf, mich hinzuhalten, und erzähl's mir.«

»Na ja, es läuft darauf hinaus, daß er und Julia Wynant eine Zeitlang betrogen haben. Er hatte eine Menge Geld verspekuliert, und er hatte – wie Morelli andeutete – von ihrer Vergangenheit Wind bekommen, und die beiden machten gemeinsame Sache gegen den Alten. Wir setzen Buchprüfer auf Macaulays und Wynants Bücher an und dürften keine allzu

großen Schwierigkeiten mit dem Nachweis darüber haben, daß ein Gutteil der Beute vom einen zum anderen gewandert ist.«

»Dann weißt du also nicht positiv, daß er Wynant ausgenommen hat?«

»Sicher wissen wir es. Es reimt sich auf keine andere Weise zusammen. Wahrscheinlich hatte Wynant am 3. Oktober eine Reise antreten wollen, denn er hob tatsächlich dreitausend Dollar in bar vom Konto ab, aber er hatte seinen Schuppen nicht zugemacht und seine Wohnung nicht aufgegeben. Das besorgte Macaulay ein paar Tage später. Wynant wurde am Abend des 3. Oktober in Macaulays Haus in Scarsdale ermordet. Wir wissen das, weil Macaulay seine Köchin, die nicht dort schlief, am Morgen des Vierten mit irgendeiner aus der Luft gegriffenen Beschwerde an der Tür abfertigte, ihr den Lohn für zwei Wochen in die Hand drückte und sie fristlos entließ, ohne sie nochmals ins Haus einzulassen, wo sie die Leiche oder Blutflecken hätte entdecken können.«

»Wie hast du das herausbekommen? Laß die Einzelheiten nicht weg.«

»Übliche Routinesache. Nachdem wir ihn uns gegriffen hatten, sind wir natürlich in sein Büro und in sein Haus gegangen, um zu sehen, ob wir da was herausfinden konnten – auf die ›Wo-waren-Sie-in-der-Nacht-vom-fünften-zum-sechsten-Juni-achtzehnhundertvierundneunzig-Tour‹, weißt du –, und die jetzige Köchin sagte, daß sie erst seit dem 8. Oktober bei

ihm arbeitet, und das brachte uns darauf. Wir haben auch einen Tisch entdeckt, der ganz schwache Spuren von etwas aufweist, bei dem es sich, wie wir hoffen, um Menschenblut handelt, das nicht gänzlich abgeschrubbt worden ist. Die Schlaumeier von der Wissenschaft säbeln jetzt davon ihre Schnipsel mit dem Rasiermesser runter, um zu sehen, ob sie uns nicht vielleicht irgendwelche Ergebnisse liefern können.« (Es stellte sich als Rinderblut heraus.)

»Dann bist du nicht sicher, daß er –«

»Hör auf, das zu sagen. Natürlich sind wir sicher. Das ist die einzige Weise, auf die sich's zusammenreimt. Wynant war dahintergekommen, daß Julia und Macaulay ihn ausnahmen, und überdies glaubte er, zu Recht oder zu Unrecht, daß sie ihn auch in anderer Hinsicht betrogen – und daß er eifersüchtig war, wissen wir –, und so ist er also zu Macaulay nach Scarsdale raufgefahren, um ihn zur Rede zu stellen, und Macaulay, mit der Aussicht konfrontiert, ins Gefängnis zu kommen, brachte den Alten um. Jetzt sag nicht wieder, daß wir nicht sicher sind. Auf andere Weise ergibt es überhaupt keinen Sinn. Na, da sitzt er also mit einer Leiche, und eine Leiche gehört zu den Dingen, die man nicht so ohne weiteres wieder los wird. Darf ich zwischendurch mal einen Schluck Whisky zu mir nehmen?«

»Nur einen«, sagte Nora. »Aber das ist doch bloß eine Theorie, oder?«

»Nenn es, wie du willst. Mir genügt es.«

»Aber, ich hatte immer gedacht, daß jeder An-

spruch darauf hat, solange als unschuldig zu gelten, bis seine Schuld erwiesen ist, und daß er, und wenn es irgendeinen begründeten Zweifel gibt –«

»Das gilt für Geschworene, nicht für Detektive. Du schnappst dir den Burschen, von dem du meinst, er hat den Mord begangen, und du bringst ihn hinter Gitter und läßt alle Welt wissen, daß du ihn für schuldig hältst, und bringst sein Bild in alle Zeitungen, und der Distriktanwalt baut, so gut er irgend kann, auf deinen Informationen eine Theorie auf, und inzwischen klaubst du dir hier und da noch ein paar zusätzliche Einzelheiten zusammen, und Leute, die sein Bild in der Zeitung gesehen haben – oder auch Leute, die ihn für unschuldig gehalten hätten, wenn du ihn nicht festgenommen hättest – kreuzen auf und erzählen dir Dinge über ihn, und im Handumdrehen hast du's geschafft, ihn auf den elektrischen Stuhl zu bringen.« (Zwei Tage später identifizierte eine Frau aus Brooklyn Macaulay als einen George Foley, dem sie seit drei Monaten eine Wohnung vermietet hatte.)

»Aber das kommt mir alles so löcherig vor.«

»Wenn Morde nach mathematischen Regeln begangen werden«, sagte ich, »kannst du sie nach mathematischen Regeln aufklären. Die meisten werden es nicht, und dieser ist es nicht. Ich möchte nicht gegen deine Vorstellungen von Recht und Unrecht angehen, aber wenn ich sage, wahrscheinlich hat er die Leiche zerlegt, damit er sie in Tüten in die Stadt bringen konnte, sage ich nur, was das Wahrschein-

lichste ist. Das dürfte am 6. Oktober gewesen sein oder später, denn Prentice und McNaughton –, die beiden Mechaniker, die in der Werkstatt für Wynant arbeiteten – hat er erst zu diesem Zeitpunkt entlassen und dann den Schuppen dichtgemacht. Danach hat er Wynant unter dem Zementfußboden begraben, begraben samt den Kleidungsstücken eines dicken Mannes und dem Stock eines lahmen Mannes und einem Gürtel mit den Initialen D. W. Q. auf der Schnalle, und alles so eingerichtet, daß sie nicht zuviel von dem Kalk abbekamen – oder was immer er zum Wegätzen des Fleisches und der Gesichtszüge des Toten verwendete – und dann den Boden über der Gruft neu zementiert. Dank polizeilichen Ermittlungen plus den Hinweisen aus der Bevölkerung haben wir mehr als gute Aussichten herauszufinden, wo er die Kleidungsstücke und den Stock und den Zement gekauft oder sonstwie beschafft hat.« (Später entdeckten wir die Quelle für den Zement – er hatte ihn bei einer Holz- und Kohlenhandlung im oberen Manhattan gekauft –, aber mit den anderen Sachen hatten wir kein Glück.)

»Hoffentlich«, sagte sie, nicht allzu hoffnungsvoll.

»Damit wäre das also erledigt. Indem er den Mietvertrag für den Schuppen verlängert und ihn leerstehen läßt – vorgeblich in Erwartung von Wynants Rückkehr –, kann er sichergehen – ziemlich sichergehen –, daß niemand das Grab entdeckt, und wenn es zufällig dennoch entdeckt werden sollte, ist der dicke Mr. D. W. Q. – inzwischen würden Wynants Kno-

chen schon weitgehend vom Fleisch entblößt sein, und ob ein Mann dünn oder dick war, kann man seinem Gerippe nicht mehr ansehen – dann eben von Wynant ermordet worden, was erklärt, warum Wynant sich so rar gemacht hat. Nachdem das erledigt ist, fälscht Macaulay die Vollmacht und geht mit Julias Hilfe daran das Geld der toten Clyde nach und nach an sich zu bringen. Und jetzt werde ich wieder theoretisch. Julia hat was gegen Mord, und sie kriegt es mit der Angst, und er ist sich nicht allzu sicher, ob sie ihm nicht umfällt. Deswegen zwingt er sie, mit Morelli Schluß zu machen – und Wynants Eifersucht als Vorwand zu nehmen. Er befürchtet, in einem schwachen Moment könnte sie sich Morelli anvertrauen, und als der Zeitpunkt näherrückt, wo ihr noch engerer Freund Face Peppler aus dem Gefängnis entlassen wird, wächst seine Sorge mehr und mehr. Nach dieser Seite hin hatte er sich sicher fühlen können, solange Face hinter Gittern saß, weil sie in ihren Briefen, die durch die Hände des Gefängnisdirektors gehen müssen, schwerlich irgend etwas Gefährliches schreiben würde, aber jetzt ... Also fängt er an, Pläne zu schmieden. Und dann ist auf einmal der Teufel los. Mimi und ihre Kinder erscheinen auf der Bildfläche und machen Jagd auf Wynant, und ich komme in New York an und habe Verbindung mit ihnen, und er denkt, ich helfe ihnen. Er beschließt, was Julia betrifft, auf Nummer Sicher zu gehen und sie aus dem Weg zu räumen. Gefällt es dir soweit?«

»Ja, aber –«

»Ab jetzt wird's laufend mieser«, versicherte ich ihr. »An diesem Tag stoppt er auf dem Weg zum Lunch bei uns und ruft von unterwegs sein Büro an, gibt sich als Wynant aus und vereinbart das Treffen im Plaza, mit der Absicht, auf diese Weise Wynants Anwesenheit in der Stadt zu dokumentieren. Um sie glaubhaft zu machen, geht er von uns aus rüber zum Plaza und fragt die Leute dort, ob sie Wynant gesehen haben, und aus dem gleichen Grund telefoniert er mit seinem Büro, um zu fragen, ob Wynant inzwischen erneut von sich hat hören lassen, und ruft Julia an. Sie sagt ihm, daß sie Mimi erwartet, und sie sagt ihm, daß Mimi dachte, sie habe gelogen, als sie ihr sagte, sie wisse nicht, wo Wynant sei, und vermutlich klingt Julia ziemlich verängstigt. Er sagt sich, daß er Mimi zuvorkommen muß, und das schafft er auch. Er macht, daß er rüberkommt, und bringt sie um. Er ist ein miserabler Schütze. Ich habe ihn im Krieg schießen sehen. Wahrscheinlich hat er sie mit dem ersten Schuß verfehlt, mit dem nämlich, der ins Telefon ging, und es auch nicht geschafft, sie mit den anderen vier auf der Stelle zu töten, aber vermutlich hat er gedacht, sie sei tot, und verduften, bevor Mimi erschien, mußte er sowieso, also ließ er die Uhrkette zurück, die er als Beweisstück mitgebracht hatte – und daß er sie drei Monate lang aufbewahrt hatte, läßt es ganz danach aussehen, als habe er von Anfang an vorgehabt, sie umzubringen –, und hetzt zum Ingenieurbüro Hermann rüber, wo er die Sitzungs-pausen für sich nutzt und sich ein Alibi verschafft.

Die beiden Vorkommnisse, mit denen er nicht gerechnet hatte – die er unmöglich hätte voraussehen können –, sind erstens, daß ihn Nunheim, der sich, in der Hoffnung, an das Mädchen heranzukommen, dort herumtrieb, ihre Wohnung hatte verlassen sehen – daß er möglicherweise sogar die Schüsse gehört hatte –, und zweitens, daß Mimi in erpresserischer Absicht die Kette verstecken würde, um sie als Druckmittel gegen ihren geschiedenen Mann zu benutzen und ihn damit ihren Forderungen gegenüber gefügiger zu machen. Deswegen mußte Macaulay nach Philadelphia runterfahren und mir das Telegramm schicken und sich selber den Brief und dann später den an Tante Alice – falls Mimi den Eindruck bekäme, Wynant lenke den Verdacht auf sie, würde sie wütend genug werden, um der Polizei das Belastungsmaterial auszuhändigen, das sie gegen ihn besitzt. Ihr Wunsch, Jorgensen reinzulegen, hätte das jedoch fast durchkreuzt. Übrigens wußte Macaulay, daß Jorgensen Kelterman war. Unmittelbar nachdem er Wynant umgebracht hatte, beauftragte er Detektive, Mimi und ihre Familie in Europa unter die Lupe zu nehmen – ihr Anspruch auf das Vermögen machte sie zu einer potentiellen Gefahr –, und die Detektive kriegten heraus, wer Jorgensen war. Wir haben ihre Berichte in Macaulays Unterlagen gefunden. Natürlich tat er so, als habe er die Informationen für Wynant erhalten. Und dann begann er sich über mich Sorgen zu machen, darüber, daß ich Wynant nicht für schuldig hielt, und –«

»Und warum hast du's nicht getan?«

»Weshalb sollte er Briefe schreiben, die Mimi gegen ihn aufbringen mußten, die einzige Person, die ihm half, indem sie belastendes Beweismaterial zurückhielt? Deswegen dachte ich, die Kette sei zur Irreführung am Tatort hinterlassen worden, als Mimi sie herausrückte, nur war ich allzu bereitwillig zu glauben, sie selber hätte sie dort hinterlassen. Morelli machte Macaulay ebenfalls Sorgen, weil er den Verdacht nicht auf irgendwen gelenkt wissen wollte, der ihn, in dem Bestreben, sich selber reinzuwaschen, seinerseits in die falsche Richtung lenken konnte. Mimi war in Ordnung, weil sie ihn auf Wynant zurücklenken würde, aber jeder andere war gefährlich, Auf Wynant abzielender Verdacht war das einzig sichere Mittel, jedermann von dem Verdacht, Wynant sei tot, abzulenken, und wenn Macaulay Wynant nicht umgebracht hatte, gab es keinen Grund, weshalb er einen der beiden anderen umgebracht haben sollte. Das Augenfälligste an der ganzen Geschichte und zugleich der Schlüssel zu ihr war die Tatsache, daß Wynant tot zu sein hatte.«

»Du meinst, das hast du von Anfang an gedacht?« fragte Nora inquisitorisch und musterte mich mit strengem Blick.

»Nein, Darling, obwohl ich mich eigentlich schämen müßte, daß ich es nicht erkannt habe, aber nachdem ich einmal gehört hatte, daß dort eine Leiche unter dem Fußboden gefunden worden war, hätte ich mich den Teufel darum geschert, wenn die

Ärzte geschworen hätten, es handele sich um die Leiche einer Frau. Ich hätte darauf bestanden, daß es Wynants ist. Es mußte seine sein. Es war die einzig richtige Lösung.«

»Du wirst schrecklich müde sein. Nur daran kann es liegen, daß du so redest.«

»Dann mußte er sich Sorgen wegen Nunheim machen. Nachdem der den Verdacht auf Morelli gelenkt hatte, bloß um der Polizei zu beweisen, wie nützlich er sei, suchte er Macaulay auf. Ich rate mal wieder, Schatz. Ich bekam einen Anruf von einem Mann, der sich Albert Norman nannte, und die Unterhaltung endete mit einem lauten Geräusch in der Leitung. Ich vermute, Nunheim suchte Macaulay auf, um sich sein Schweigen von ihm bezahlen zu lassen, und als Macaulay ihn bluffen wollte, sagte Nunheim, er werde es ihm schon zeigen, und rief mich an um sich mit mir zu treffen, und um zu sehen, ob ich ihm seine Informationen abkaufen würde – und Macaulay riß ihm den Hörer aus der Hand und machte ihm konkrete Zusagen oder auch nur Versprechungen, aber als Guild und ich unsere kleine Unterhaltung mit Nunheim hatten und er uns mittendrin davonlief, da rief er dann Macaulay an und verlangte von ihm, daß jetzt aber wirklich was geschehen müsse – daß er mit 'ner runden Summe überkommen solle, nehme ich an –, und versprach, aus der Stadt zu verschwinden, sich vor uns zudringlichen Schnüfflern zu verdrücken.

Wir wissen, daß er an dem Nachmittag angerufen

hat – Macaulays Telefonfräulein erinnert sich, daß ein gewisser Mr. Albert Norman anrief, und sie erinnert sich, daß Macaulay das Büro verließ, unmittelbar nachdem er mit ihm gesprochen hatte, also brauchst du über diese meine – hm – Rekonstruktion auch gar nicht die Nase zu rümpfen. Macaulay war nicht so dumm, Nunheim – selbst wenn er von ihm geschmiert worden wäre – für vertrauenswürdig zu halten, und so lockte er ihn an diesen Ort da unten, den er vermutlich schon im voraus ausgesucht hatte, und schoß ihn zusammen – und damit war das Problem erledigt.«

»Vermutlich«, sagte Nora.

»Das ist ein Wort, das du in dieser Branche sehr häufig benutzen mußt. Der Brief an Gilbert hatte nur den einen Zweck zu beweisen, daß Wynant einen Schlüssel zum Apartment des Mädchens besaß, und Gilbert dort hinschicken, war nur ein Mittel, sicherzugehen, daß er in die Hände der Polizei geriet, die ihn ausquetschen und dafür sorgen würde, daß er die Information über den Brief und den Schlüssel nicht für sich behielt. Dann rückt Mimi endlich mit der Uhrkette heraus, aber inzwischen ist eine neue Sorge aufgetaucht. Sie hat Guild dazu verleitet, mir gegenüber ein bißchen argwöhnisch zu werden. Ich habe den Verdacht, daß Macaulay, als er heute morgen mit diesem Unsinn zu mir kam, die Absicht hatte, mich nach Scarsdale zu locken und dort zu erledigen, mich zur Nummer drei auf der Liste von Wynants Opfern zu machen. Vielleicht hatte er sich's

bloß anders überlegt, vielleicht glaubte er auch, ich hätte Verdacht geschöpft, sei allzu rasch bereit, ohne Polizisten zu ihm nach da oben raufzufahren. Jedenfalls brachte ihn Gilberts Lüge, er habe seinen Vater gesehen, auf eine andere Idee. Wenn er jemanden dazu kriegen konnte, zu behaupten, daß er Wynant gesehen habe, und dabei zu bleiben ... Also diesen Teil kennen wir nun wirklich.«

»Gott sei Dank.«

»Heute nachmittag ist er zu Mimi gegangen – ist zwei Etagen höher hinaufgefahren und zu Fuß wieder heruntergestiegen, damit die Liftboys sich später nicht daran erinnern konnten, ihn zu ihrem Stockwerk hinaufgefahren zu haben – und hat ihr ein Angebot gemacht. Er sagte ihr, Wynants Schuld sei zweifelsfrei erwiesen, aber es sei fraglich, ob die Polizei ihn jemals fassen würde. Inzwischen habe er, Macaulay, das gesamte Vermögen in Händen. Er könne es nicht riskieren, auch nur einen Teil davon an sich zu bringen, es aber so einrichten, daß sie es könne – sofern sie mit ihm teile. Er sei bereit, ihr diese Wertpapiere zu übergeben, die er bei sich habe, und diesen Scheck, aber sie müsse sagen, daß Wynant sie ihr gegeben habe, und sie müsse diesen Brief, den er ebenfalls bei sich trage, an Macaulay schicken, als käme er von Wynant. Er versicherte ihr, als Flüchtiger könne Wynant sich nicht melden, um zu bestreiten, ihr das Geschenk gemacht zu haben, und daß es außer ihr und ihren Kindern niemanden gebe, der irgendeinen Anspruch auf das Vermögen habe, oder einen Grund,

die Abmachung anzufechten. Mimi ist nicht allzu zimperlich, wenn sie die Chance sieht, einen Schnitt zu machen, und so war von ihr aus alles okay, und er hatte, was er wollte – jemanden, der bezeugte, Wynant lebend gesehen zu haben. Er bereitete sie darauf vor, daß jeder denken würde, Wynant bezahle sie für irgendeinen Dienst, den sie ihm geleistet habe, aber wenn sie das schlichtweg bestreite, gäbe es nichts, was irgend jemand nachweisen könne.«

»Demnach diene das, was er dir heute morgen davon erzählt hat, daß Wynant ihn angewiesen habe, ihr jeden Betrag auszuzahlen, den sie haben wollte, bloß zur Vorbereitung?«

»Kann sein. Kann sein, daß es ein erster tastender Versuch in dieser Richtung war. Bist du jetzt zufrieden mit dem, was wir gegen ihn in Händen haben?«

»Ja, in gewisser Weise. Es scheint auszureichen, aber es ist nicht besonders schlüssig.«

»Es ist schlüssig genug, um ihn auf den elektrischen Stuhl zu bringen«, sagte ich, »und das ist alles, was zählt. Es trägt allen Gesichtspunkten Rechnung, und ich weiß von keiner anderen Theorie, die das täte. Natürlich könnte es nicht schaden, wenn man die Pistole fände, und die Schreibmaschine, die er für die gefälschten Wynant-Briefe benutzt hat, und die müssen irgendwo sein, wo er an sie rankonnte, wenn er sie brauchte.« (Wir fanden sie in der Wohnung in Brooklyn, die er unter dem Namen George Foley gemietet hatte.)

»Mach's wie du willst«, sagte sie, »aber ich dachte

immer, Detektive warteten ab, bis sie auch den letzten kleinen Mosaikstein eingefügt haben –«

»Und sich dann wundern, warum der Verdächtige Zeit gehabt hat, ins fernste Land zu entkommen, das keine Auslieferungsverträge kennt.«

Sie lachte. »Schon gut, schon gut. Willst du noch immer, daß wir morgen wegfahren nach San Francisco?«

»Nicht, wenn du's nicht eilig hast. Laß uns noch ein bißchen hierbleiben. Über all diesen Aufregungen sind wir mit unserem Trinken ins Hintertreffen geraten.«

»Von mir aus gern. Was, glaubst du, wird jetzt aus Mimi und Dorothy und Gilbert?«

»Nichts anderes. Sie werden Mimi und Dorothy und Gilbert bleiben, genauso wie du und ich wir bleiben werden und die Quinns die Quinns. Mord ist kein Lebensinhalt, es sei denn für den Ermordeten und manchmal für den Mörder.«

»Mag sein«, sagte Nora, »aber das ist alles ziemlich unbefriedigend.«



